Erzählungen,

Balladen und Lieder.

Von

J. E. Benno.

Erzählungen,

Balladen und Lieder.

Von

J. E. Benno.

Zweites Bändchen.

Cöslin, 1827.
Gedruckt und verlegt bei C. G. Hendeß.

Druckfehler.

Seite 41 Zeile 2 von unten, lies Schaar anstatt Schaaren.
— 56 — 7 v. u. lies Schlachtengruß.
— 80 — 9 v. u. lies Nebelbild.

Inhalts-Verzeichniß.

****

Das Christenfest.

(Am 15. Junius 1824.)

Ein Werk aus Gott trägt seines Meisters Zeichen!
Hellleuchtend zieht die Sonne durch die Welt;
Der Nächte Grau'n muß milder'm Schimmer weichen;
Der Abendstern prangt an dem Himmelszelt,
Und weiter noch, als Zahl und Träume reichen,
Sind Stern' und Monde Sonnen zugesellt;
Und, von des Urlichts ew'ger Glut genähret,
Ein Weltenbau dem Andern Glanz gewähret.

Ihr Zeugen Gottes, seiner Weisheit Werke, —
Macht ihr allein den Allgewalt'gen kund?
Rollt nur der Sturm, daß ihn die Schöpfung merke,
Und scheucht den Blitz aus düsterm Wolkenschlund?

Am Himmelssaum durch Feuerwolken zieht;
Die Siegesbahn der Königin zu künden,
Ein Lichtgenoß, mit ihr sich zu verbünden:

So mochten sie, die nur den Schimmer sahen
Des ew'gen Lichts und seiner Herrlichkeit,
Auf irrem Pfad dem Heiligthume nahen;
Sie ahnten Gott und auch Unsterblichkeit!
Nur eine Weihe durften sie empfahen,
Zu Kampf und Sieg im Wahn- und Sinnen-streit.
Der Geist ward frei. Die Decke war gefallen;
Ein Lebenswort muß durch die Welt erschallen!

O heil'ges Wort, du bist zu uns gekommen!
Auch unsre Väter wandelten in Nacht.
Sie kannten nicht die Seligkeit der Frommen;
Walhalla war für Helden nur erdacht
Der Schwache wird in Nastrand aufgenommen,
Wo Hela thront und Ganglöt ruhmlos wacht.
Verschleiert nur läßt sich die Gottheit sehen
In Hertha's Hain, wo finstre Schauer wehen.

Und dieses Trugs ersonnene Gewalten,
Sie weichen fort in ein entferntes Land.
Der Opferstein im Haine liegt zerspalten,
Und Götter formt die rohe Menschenhand.
In scheußlichen, vielköpfigten Gestalten
Prangt Trieglaff's Bild mit güldenem Gewand;

Und Suantevit, in dem verschloß'nen Sitze
Der Tempelburg, thront auf Arkona's Spitze.

Sie fordern Blut, die gräßlichen Dämonen!
Der Priester rühmt und heiliget den Mord.
Da gilt kein Fleh'n, da rettet kein Verschonen; —
Der Schreckliche schleppt seine Beute fort.
Hier herrscht kein Gott, zu trösten, zu belohnen;
Und dem Gequälten winkt kein Friedensort.
Des Armen Loos ist eine Welt voll Grausen,
Wo Zernabog und Flins und Siewa hausen.

Längst schimmerte des Heilands Kreuz im Norden;
Durch Othins Reich ertönte Christensang
In himmlischen, erhebenden Accorden,
Den Meeresstrand, die Felsenreih'n entlang.
Sarmatien war schon erleuchtet worden,
Seit dort ein Held *) die Siegesfahne schwang;
Dem Sassenvolk, wo Winfried einst begonnen,
Das Wort zu künden, war das Heil gewonnen:

Da schlich noch dumpf, wie hohles Meereswüthen,
Durch's Heimatland ein grauenvolles Weh'n;
Ein stiller Zorn, ein unheilvolles Brüten
Der alten Nacht, die fern das Licht gesehn.

---

*) Micieslaus II. oder Miesco.

Verkündet nicht die Majestät und Stärke
Den Vater auch, und seiner Liebe Bund?
Ist nur das Licht, in dem die Sterne prangen,
Dem äussern Leben herrlich aufgegangen?

Spricht die Natur in ihrer reichen Fülle:
„Verehre mich! Des Seegens Kraft ist mein!
„Ich rief den Keim aus seiner zarten Hülle;
„Ich zog den Wald und gab ihm sein Gedeih'n.
„Geheimnißvoll, in tief verborgner Stille,
„Bereit' ich Gold und köstliches Gestein.
„Ich ward und bin; die Mutter aller Dinge,
„Herrsch' ich allein im großen Wesenringe?!" —

Gehaltlos Sinnen aberwitz'ger Thoren!
Wo bleibt die Tugend in der Menschenbrust?
Wo der Entschluß, aus freier Wahl erkoren?
Wo das Gesetz, der Zügel wilder Lust?
Der Rächer, den, im Inneren beschworen,
Die That erzieht — dem Frevler wohlbewußt —,
Das dunkle Ziel hier nicht erfüllten Strebens,
Die hohe Bürgschaft eines schönern Lebens?

Ach, trostlos nur sind solcher Weisheit Lehren; —
Ein wilder Pfad zu der Verzweiflung Nacht!
Wohin soll sich des Dulders Seufzen kehren?
Wo ist die Gottheit, die ihn fühllos macht?
Soll er ein Schicksal — ein Verhängniß ehren?

Ein qualvoll Seyn wär' ihm nur zugedacht?
Umsonst sein Kampf? Verfolgte Unschuld riefe
Aus Kerkers Nacht, und die Vergeltung schliefe?

Welch' trüb' Gewirr im Labyrint von Fragen
Und Zweifeln, durch den Heiden widerlegt!
Er lieh der Gottheit einen Sonnenwagen;
In Tempeln ward ihr Opferdienst gepflegt;
Zur Schattenwelt ließ er die Seelen tragen,
Wo ihm das Recht ein Todtenrichter hegt;
In Friedens-Auen wandeln seine Frommen;
Zum Erebus muß ihm der Böse kommen.

Zwar Götzen schuf die Phantasie dem Blinden,
Sein Glaube ward ein fabelhaft Gedicht; —
Noch mußt' ein Schleier seine Stirn umwinden,
Das blöde Aug' ertrug die Klarheit nicht.
Den höchsten Namen konnt' er nimmer finden:
Den bangen Forscher schreckte noch das Licht.
Ein eisern Joch, mit dem die Völker rangen,
Hielt auch den Geist in Finsterniß gefangen.

Doch wie im Osten, wenn der Stern erbleichet,
Das Frühroth weilt und hell in Purpur glüht,
Und allgemach die Dämmerung entweichet,
Durch Thal und Hain ein Silbernebel flieht;
Wie dann der Strahl, von keinem Glanz erreichet,

Bethörend mahnt, die Finsterniß zu hüten,
Der Geist des Trug's, die um sein Antlitz stehn.
Ein wild Gespenst, mit feuerrothem Flügel,
Weilt, dräuend, er am starren Urnenhügel.

Preis, Edler, Dir, der uns zum Heil gewecket!
Du leuchtetest, ein heller Morgenstern!
Dich hat die Macht des Unholds nicht geschrecket:
Denn mit dir war die heil'ge Kraft des Herrn!
Du kamst zu uns, von Ruhmsucht nicht beflecket;
Du lehretest und du versöhntest gern.
Hoch flammt dein Licht! — Die Götzen fallen nieder,
Und den Altar umhallen Himmels-Lieder!

Noch rieselst du, in Gott geweihte Quelle,
Du heil'ger Born, an dem der Bischof stand!
Der Morgenstrahl grüßt deine Silberwelle,
Und glänzt im Thau auf deinem Blüthenrand,
Und weckt den Tag in lichter Rosenhelle,
Den Tag des Heil's, vom Himmel uns gesandt!
O laßt uns ihn, der Großes hat gesehen,
In seliger Erinnerung begehen!

Wie Friedensruf tönt durch das Land die Kunde;
Die Palme weht von Otto's Hirtenstab.
Ein Seegenswort strömt von des Greises Munde,

Als Tausenden er hier die Weihe gab
Und predigte von des Erlösers Bunde,
Und von der Hoffnung über Tod und Grab,
Und von dem Muth, der in den Christen streitet,
Und von den Kronen, Siegenden bereitet. —

Ihr Enkel schmückt die hohen Tempelhallen!
Der frommen Andacht öffne sich das Thor,
Daß Frühlingsdüfte in dem Dome wallen:
Bekränzt mit Blumen heut Altar und Chor.
Laßt Glockenklänge durch die Lüfte schallen;
Der Hymnus schwinge rauschend sich empor,
In herzergreifend-feierlichen Weisen
Die Majestät des Ewigen zu preisen!

O Herr des Lichts, laß uns dein Lob verkünden!
Das Reich ist dein, und Macht und Herrlichkeit!
Wo lebt ein Geist, dein Wesen zu ergründen?
Wo ist das Maaß für die Unendlichkeit,
Wo Sonnen glühn und Wandelsterne schwinden,
Und Zukunft wogt und die Vergangenheit,
Die scheidend sich dem Augenblick vermählen
Und ihre Bahn nicht suchen und nicht wählen?

Nur du allein, du herrschest in den Räumen
Der weiten Schöpfung, unter Sphärenklang!
Der Morgenstrahl erglänzt' in Purpursäumen,
Bis sich der Tag der Dämmerung entrang

Und Leben rief aus Schlummer und aus Träumen,
Und jauchzend sich um Sonnengluten schlang —
Zu nahen dir, dem Urquell aller Klarheit,
Durch heil'ges Schau'n im Geist und in der Wahrheit.

Mein Gott und Herr! Das Irdische wird enden,
Und Mond und Sterne werden nicht mehr seyn.
In Formen muß das Sichtbare vollenden;
Was reif ist — stirbt und wandelt Form und Schein:
Doch Alles ruht in deinen Vaterhänden;
Aus Trümmern soll das Edlere gedeihn.
Der Weltkreis bebt, wenn deine Donner walten;
Und neue Himmel müssen sich gestalten.

So wird dein Wink die Kreatur verklären,
Die willenlos in ihren Kreisen rollt: —
Um wie vielmehr willst du dem Geist gewähren,
Der, dir entstammt, das Göttliche gewollt!
Dein heil'ges Licht wird seine Flamme nähren,
Bis, makellos, er reine Opfer zollt;
Bis du, o Herr, den Wurm und Seraph loben,
Ihn auch zu dir und deinem Reich erhoben.

Anbetung, Lob und Ruhm, und Preis und Ehre
Sey dir von uns, Alliebender, gebracht!

Erhalt' uns, Herr, bei Christi Wort und Lehre,
Erhaben über Sinnentrug und Macht;
Daß sich dein Reich, das Reich der Wahrheit, mehre,
Daß nimmer siege Finsterniß und Nacht!
Was Menschenwahn und Menschenwitz ersanden,
Das mache du, nach deinem Rath, zu Schanden!

Sankt Otto, der Wenden Apostel.

Kein edles Thun geht für die Welt verloren,
ob spät auch reift der Saaten goldne Frucht.
Im reinen Willen nur wird es geboren,
von herrlichen Gemüthern nur versucht.
Von Tausenden ist Einer auserkohren;
ihn stärkt die Tugend und die heil'ge Zucht,
und muthig darf er, voll von Gottvertrauen,
dem Geist der Finsterniß in's Antlitz schauen.

Ein Lorbeerkranz ziert des Erob'rers Haupt;
den Ruhm verrathen eitle Lobgesänge;
der Ehre Schimmerglanz erbleicht, bestaubt
und blutbefleckt, im wilden Schlachtgedränge.
Die Menschheit steht zertreten und beraubt —
ihr Jammerton heult durch die Siegesklänge;
der Nachwelt Urtheil lenket keine Wahl,
ihr Fluch umweht das öde Heldenmal.

Nur Eines ist dem Sterblichen verliehen
im schweren Kampfe mit der Sinnenwelt: —

Im Staub' darf er für das Erhabne glühen,
den Geist erheben zu dem Sternenzelt.
Hinauf zum Unsichtbaren darf er fliehen;
die heil'ge Wohnung ist ihm dort bestellt
und Allen, die, im göttlichen Bestreben,
dem Wohl der Menschheit sich dahingegeben.

Den Saamen für die Ewigkeit zu streu'n,
entpilgert er der heimatlichen Zone.
Zum rohen Volk trägt er den hellen Schein
der Gnaden-Botschaft von dem Menschensohne.
Die Ehrsucht lockt ihn nicht; nur das Gedeihn
der Arbeit wird dem reinen Geist zum Lohne,
und hebt ihn über Noth und Grab und Zeit
hinauf zu Gott und seiner Herrlichkeit!

So ging einst Otto, edlem Stamm entsprossen,
den edlen Seelen aller Zeit verwandt,
und schied, bewegt, von seines Amts Genossen,
zum ew'gen Lohne seinen Blick gewandt,
und predigte und lehrte unverdrossen,
Aposteln gleich, im alten Wendenland.
Auf Erden ist sein Seegen uns geblieben:
im Himmel ist sein Namen angeschrieben!

Im Irrwahn lag das Küstenvolk befangen,
wo schäumend sich des Beltes Woge bricht.
Der Christus-Lehre sanfte Worte drangen
in diese Wildniß zu den Herzen nicht.

Der alten Götter finstre Haine rangen
hier kämpfend mit der Wahrheit reinem Licht.
Das Opfer flammt auf rauchenden Altären;
von Menschenblut soll sich die Gottheit nähren!

Doch siegend bricht das hohe Lebenswort,
der Sonne gleich, durch schwere Nebel-Lüfte!
Des Kreuzes-Fahne weht von Ort zu Ort;
im Tempel wallen heil'ge Opferdüfte.
Das fromme Lied erschallt dem Seelenhort;
der Heide läßt des Waldes dunkle Klüfte;
die Menge strömt herzu, auf neuer Bahn
der Taufe Zeichen gläubig zu empfah'n.

Und Otto spricht: „Ihr sollt den Nächsten lieben,
„und Haß und Zwietracht ferne von euch thun;
„barmherzig seyn und jede Tugend üben;
„dem Feind vergeben und in Frieden ruhn!
„So hat der Herr es scheidend vorgeschrieben;
„seyd ihr die Seinen, so erfüllt es nun,
„und zeigt, daß mir das hohe Werk gelungen
„und Gottes Liebe euer Herz durchdrungen."

„Und dann empfanget der Versöhnung Zeichen:
„den Leib des Herrn, der sterbend für euch litt.
„Doch nicht darf Frevel euer Herz beschleichen;
„den Reinen nur theilt sich das Heil'ge mit,

„und nicht dem Sünder mag ich solches reichen,
„der, unterliegend, mit den Lüsten stritt.
„Zum Ew'gen kann sich nur der Geist erheben
„vom Laster frei, der Tugend hingegeben!"

Und siehe! Aus den Schaaren tritt hervor
Herr Mizislaff, der Wendenfürsten Einer.
Voll Ehrfurcht weichet ihm der dichte Chor:
denn mächtig war er, und ein kühner, feiner,
gewalt'ger Mann, und ragte hoch empor,
mit Majestät im Antlitz, wie sonst Keiner.
Zum Bischof spricht er: „Schwer ist dein Gebot;
doch üb' ich es, um des Erlösers Tod."

Und winkt den Seinen, die ihn wohl verstehen.
Sie öffnen schnell der Kerker dunkle Nacht: —
„Hervor ihr Armen! Endet euer Flehen!
Erlösung wird euch heute dargebracht;
die Freiheit ruft euch! Eilt hervorzugehen,
und danket Gott und seiner heil'gen Macht!
Die Fesseln brach des Friedens sanfte Lehre;
zum Tempel eilt! Gebt eurem Retter Ehre!"

O sel'ger Zweifel, der, ein Mittler, sich
noch bangend drängt in's Uebermaaß der Freuden!
Ein holder Traum dünkt's ihnen; — fürchterlich
erwachen werden sie zu neuen Leiden. —
Sie zögern noch: — Indeß die Fessel wich;

der Kerker bleibt, von dem sie zagend scheiden.
Sie grüßt die Luft, das lang entbehrte Licht;
Entzücken strahlt auf ihrem Angesicht.

Zum Tempel geht der Zug, der langsam wallet.
Gen Himmel sehn die Armen, Paar bei Paar,
und danken still —; ein frohes Jauchzen schallet,
den Weg entlang, um die erlöste Schaar.
Die Pforte öffnet sich; — den Dom durchhallet
ein Wonneruf. Sie sehn am Hochaltar
den Bischof stehn, und neigen sich zur Erden.
Er tröstet sie mit freundlichen Gebehrden.

Der Fürst fühlt eine nie gekannte Lust.
In seinem Herzen brennt der Liebe Flamme;
und es ergreift ihn mächtig — unbewußt.
Wer ist, der hier gebieterisch verdamme?
Ein mildes Streben in der stolzen Brust
bekämpft den Unterschied von seinem Stamme.
Nichts gilt ihm Pracht und eitler Hoheit Schein;
zu Gottes Reich führt nur die Liebe ein!

Mit ihnen wirft er sich am Altar nieder.
In ihren Dank mischt sich sein sanftes Wort.
Die Sklaven nennt er freundlich seine Brüder; —
zum Himmel wird ihm der geweihte Ort.
O Macht des Glaubens! Du versöhnst sie wieder;
die Zwietracht weicht, und es verstummt der Mord!

Die Menschen lehrst du friedlich sich erkennen —
Wer mag, was du vereinest, wieder trennen?

Ja, selig ist die Stunde! Zu des Himmels Höhn
trägt ihre Frucht ein Engel! Aller Herzen
erheben sich zu Gott, um zu vergehn
in Andacht und in sanfter Wehmuth Schmerzen.
Das Unsichtbare scheint sie zu umwehn —
der Altar prangt im Schimmerglanz der Kerzen;
ihn weiht der Bischof, fromm und treu gesinnt;
der Weihrauch wallt; das hohe Amt beginnt!

Aus Staub und Asche ward der Mensch geboren;
zu Staub und Asche wird einst sein Gebein!
Und dennoch hat die Liebe ihn erkohren,
ein Erbe hoher Herrlichkeit zu seyn!
Die heil'ge Hoffnung bleibt uns unverloren:
Vergängliches führt sie zum Leben ein.
Der Ursprung mahnt den schwachen Sohn der Erde,
daß leichter ihm des Ausgangs Stunde werde!

In Demuth ehrt der Christ sein herrlich Loos,
das, unverdient, ihn einst so hoch beglücket.
Die Stirne giebt er zu dem Zeichen blos
des Kreutzes, das von Priesterhand ihn schmücket.

Doch mangelt es: — Der Vorrath ist nicht
groß —
Ein Bruder wird zum nächsten Heerd geschicket; —
Ein wenig Asche ist sein kleiner Fund:
Da wimmert es herauf aus hohlem Grund.

Noch Einer ist es, den der Fürst, gefangen,
in Eisenbanden hält; — ein schlimmer Feind!
Er dachte Seiner nicht, als das Verlangen
nach Göttlichem die Andern ihm vereint.
Der Sklave steigt hervor mit bleichen Wangen —
der Fürst erblickt ihn, und — sein Herz ver-
steint.
„Wer bist du?" fragt der Bischof ihn, er-
schüttert.
Das Wort versagt ihm; — seine Stimme zit-
tert.

Und schweigend steht das Volk um Beide her;
Erwarten zeigt die schauerliche Stille. —
Des Fürsten Blicke werden finsterer;
ein schwarzer Dämon schleicht in dunkler Hülle,
und weckt in ihm ein feindliches Begehr,
und stürmt auf ihn mit alten Hasses Fülle.
Drauf zornig er zum frommen Bischof spricht:
„Du forderteſt zuviel! Den laß ich nicht!"

Der Gottheit nur sind die geheimen Falten
des Menschenherzens klärlich aufgethan!

Sie kennet die verborgenen Gewalten,
die oft mit Zauberkraft den Geist umsah'n,
und wie er kämpft, die Krone festzuhalten,
die Himmlische, die seine Augen sah'n.
Doch lohnt sie auch des Edelmuthes Ringen,
und leiht ihm Kraft, das Höchste zu vollbringen.

Der Bischof merkt der Rede harten Sinn
und schaut der Blicke fürchterliches Dräuen:
doch ruhig tritt er vor den Altar hin,
das Mahl des Bundes feierlich zu weihen
im Brodt' und Wein, womit, von Anbeginn,
die Kirche pflegt das Opfer zu erneuen;
und wandelt, betend, das hochwürd'ge Gut
zum wahren Leib, den Kelch zu Christi Blut.

Und also tönt der heil'gen Worte Klang:
„Das ist der Leib des Herrn, für euch gegeben,
„der, euch zu Gut, im Martertode rang!
„Das ist der Kelch des Bluts zum ew'gen Leben,
„das, euch zum Heil, aus seinen Wunden drang!
„Zu Gott hinauf sollt ihr das Herz erheben!
„Versöhnlichen nur wird das Himmelreich; —
„Versöhnung beut der Herr des Friedens euch!"

„Der tröstete der Uebelthäter Einen,
„und segnete, die Böses ihm gethan.
„Dem Meister soll der Jünger sich vereinen;
„die höchste Liebe soll sein Herz umfah'n.

„Dem Argen feind, soll das Gemüth sich reinen;
„nicht weichen darf es von der Tugend Bahn.
„Für Aller Sünden ist dies Blut geflossen;
„am hohen Kreuz hat es der Herr vergossen!“

Verhallt ist der Gesang — Ein leises Wehen,
wie Himmels-Luft, umsäuselt den Altar
Ein Heil'ger, scheint der Bischof dazustehen;
sein Antlitz strahlt in Liebe, hell und klar.
Da kann der Fürst nicht länger widerstehen; —
er fühlt ein Regen, seltsam — wunderbar.
Es heitern sich der Stirne stolze Bogen;
zu sanfter Rührung wird er hingezogen.

Und liebreich eilt er seinem Feind' entgegen;
dem Zitternden reicht er die Rechte hin.
Nicht Haß noch Feindschaft will er fürder hegen;
verwandelt ist der harte rauhe Sinn.
„Gieb“ — stammelt er — „gieb uns des Friedens Seegen,
du Knecht des Herrn!“ — O seliger Gewinn!
Die Sanftmuth preisen des Erlösers Worte:
Barmherzigkeit führt zu des Lichtes Pforte.

O heil'ge Lust! O Himmels-Harmonie!
Der Bischof segnet die Versöhnten Beide.
Der Haß entweicht; in Liebe scheiden sie.
Den Fürsten lohnt des Wohlthuns hohe Freude;
ein Jubellied den Edlen, der verzieh;

der Rettung Dank, nach überstandnem Leide: —
So drängt sich der Gefühle heil'ger Chor
vereint zum ew'gen Gnaden-Born empor!

Du Gotteshaus, in dem das Werk gelungen,
so herrlich hat Sankt Otto dich geweiht!
Sein hohes Wirken ist zu uns gedrungen:
an deinen Mauern nagt der Zahn der Zeit:
die Halle graut, die Töne sind verklungen —
das Irdische veraltet, wie ein Kleid:
doch dein Gedächtniß soll in Ehren prangen, —
Unsterbliches ist in dir aufgegangen!

Die heil'ge Frucht reift an dem starken
Halme: —
Was so gesä't ward, mußte wohlgedeih'n!
Den Säemann umschimmert längst die Palme;
zu seiner Freude rief der Herr ihn ein.
Dort darf sein Lied sich an die hohen Psalme
der Seligen vor Gottes Throne reih'n!
Ja! Selig sind die frommen großen Todten,
die segnend wirkten, was der Herr geboten!

Vaterlands-Lied
am
hundertjährigen Vereinigungs-Feste aller Pommern.

Im August 1821.

Wohlauf, mein gutes Vaterland!
Dir blüht ein Tag der Ehren!
Dein alter Ruhm soll im Verband
Der Enkel heut sich mehren.
Gesang und Klang ist dir geweiht;
In Chören sich der Jubel reiht,
Und frohe Schaaren wallen
Zu deiner Tempel Hallen.

Es brüllt das Meer; die Wogenfluth
Schäumt brausend an der Küste.
Die Feste schaut mit stolzem Muth
Hinaus zur Wasserwüste.
Der Eichwald prangt im dunklen Grün,
Und um die reichen Saaten ziehn,
Gleich weit verschlung'nen Reifen,
Der Ströme Silberstreifen.

Dem Sänger rollt der Vorhang auf
Von grauer Vorwelt Tagen.
Ihm tönet, durch der Zeiten Lauf,
Ein Ruf verschollner Sagen: —
Von der Semnonen Kraft und Ruhm;
Von Hertha's dunklem Heiligthum
Auf Rügens stillen Gründen,
Hoch über Wasserschlünden.

Umschleiert zieht ihr himmlisch Bild
Durch die erfreuten Gauen;
Doch darf ihr Wesen, hehr und mild,
Kein sterblich Auge schauen.
Der Göttin Wagen wäscht der See;
Es walten um das Heilige,
Wo Licht und Nacht sich gatten,
Geheimnißvolle Schatten.

Ein Hordenvolk drängt das Geschlecht
Aus seiner Väter Sitzen.
Ein fremder Gott, ein fremdes Recht
Soll diese Marken schützen!
Der Slaven Stämme lagern sich,
Wo Hertha's Priesterthum entwich.
In den verlass'nen Hütten
Gedeihen Wandals Sitten.

Das Opfermesser hält der Wahn
An rauchenden Altären.

Nur zitternd darf das Volk sich nahn,
Den Götzen zu verehren.
Arkona's Zinne ragt empor;
Zu Suantewits verschloss'nem Ohr, —
Zu Augen, die nicht sehen,
Tönt Lobgesang und Flehen.

Es blüht das mächtige Julin,
Auf eignem Insel-Lande.
Die reichbelad'nen Schiffe ziehn
Zum grünen Oderstrande.
Dort prangt, seit alter grauer Zeit,
Sidinum's stolze Herrlichkeit;
Die Erste der Genossen,
Von Wällen hoch umschlossen.

Auch giebt ein halb verlor'nes Wort
Der späten Nachwelt Kunde
Von einem längst begrab'nen Ort
Im tiefen Meeres-Schlunde.
Wineta's Gassen zeigen sich,
In weiten Trümmern, schauerlich;
Es fluthen Wogenstürme
Um die versunk'nen Thürme.

Der Greif, ein Löwenadler-Bild,
Weht in des Landes Fahnen,
Und glänzt daher im Wappenschild,
An schnelle Kraft zu mahnen.

Von Feindes Macht und Wuth umringt,
Das Heerhorn durch die Thäler klingt;
Und an des Beltes Küsten
Sich kühn die Schiffe rüsten.

Die Freiheit ist ein edles Gut;
Ein Kleinod, auserkoren!
Für sie hat mancher Held sein Blut
Im schweren Kampf verloren.
Wo ihre Panner freudig weh'n,
Da mag kein fremdes Joch besteh'n;
Wo ihre Streiter fechten,
Da gilt es: Tod den Knechten!

Ihr Schlachtenruf, ihr Siegesklang
Ist durch das Land erschollen!
Der Pohle dräut mit Sturm und Zwang;
Die Sichelwagen rollen;
Der Dänen-König zeucht daher,
Mit Heereskraft auf weitem Meer; —
In wilde Kriegesflammen
Stürzt Volk und Muth zusammen.

Was schimmert dort im Morgenglanz,
Wie Weh'n aus fremden Welten,
Und hält den Friedenspalmen-Kranz,
Und stillt der Völker Schelten?
Ein Greis, von Antlitz fromm und mild,
Trägt hoch des Welterlösers Bild!

Kömmt ihrem Zorn entgegen
Und kündet Heil und Segen.

Mit seinem Gruß, mit seinem Wort
Ist alter Haß verschwunden.
Der ewig heil'ge Friedens-Hort
Heilt schnell des Landes Wunden.
In Triglaf's schnödem Heiligthum
Fällt Opferstein und Altar um;
Die rauschenden Kontinen
Zu Tempeln Gottes dienen.

Der Nebel weicht; ein klarer Quell
Wird fortan die Geschichte.
Die alten Fürsten strahlen hell,
Im schönen Herrscher-Lichte.
Den Ehrenplatz, in langen Reih'n,
Nimmt Wartislaf *) und Barnim **) ein;
Und zu des Reiches Fahnen
Erheben sich die Ahnen!

Im Norden winkt der Angelstern
Maria's ***) Heldensohne,

*) Wartislaff I. starb 1136. Er machte sich besonders um Einführung des Christenthums verdient. Wartislaff IX. starb 1457; Stifter der Universität Greifswalde.

**) Barnim III. (der Große) starb 1368. Auch früher Barnim I. (der Gute) starb 1278.

***) Erich's Mutter war Maria, Tochter Heinrichs von Mecklenburg.

Und wählt in Erich sich den Herrn,
Und beut ihm seine Krone.
Elisabeth *), die Kaiserin,
Zieht zum Gemahl gen Böhmen hin;
Und Pohlens Herrscher neigen
Sich zu des Stammes Zweigen **).

Held Bogislaf, im harten Streit,
Der Türken Ueberwinder;
(Ihn pries des Volkes Stimme weit,
Als seines Glückes Gründer)
Und was die Fürsten all' gethan,
Zu kämpfen wider Macht und Wahn! —
Ihr edles Thun und Treiben
Mag nicht vergessen bleiben!

Wohl sank die Herrlichkeit hinab
Zu der Verwesung Klüften.
Ein Schauer weht um's stille Grab,
Wo Staub und Moder düften.
Dort ruht das alte Fürstenhaus; —
Der Stamm erlischt; — das Reich ist aus!
Zu rauher Sieger Händen
Soll sich das Erbe wenden!

---

*) Elisabeth, Tochter Casimir's V., Gemahlin Kaisers Carl IV.

**) Casimir IV. König von Pohlen, war der Schwiegervater Bogislafs des X.

Ein hoher königlicher Held
Zog aus mit seinen Schaaren
Aus Schwedens Reich, im Siegesfeld
Den Glauben zu bewahren;
Bekämpft des Widersachers Macht,
Und fällt bei Lützen in der Schlacht,
Und hat sein edles Leben
Für Wahrheit hingegeben.

Die Leiche schmückt ein Lorbeerkranz;
Sein Ruhm ist nicht gestorben!
Sein Tod hat neuer Thaten Glanz
Dem Heldenheer erworben.
Wo sich des Rheines Fluth ergießt;
Wo stolz die alte Donau fließt,
Der Schweden Waffen klingen
In kühnen Siegesschwingen.

„Was ist der Preis? was ist der Lohn
„Für so viel Blut und Sterben?"
So frägt der edle Torstensohn
Für seines Thrones Erben.
Des Nordens hohe Königin
Nimmt dich, o Land der Treue, hin; —
Die eines Volks sich nennen,
Muß Deutschlands Friede trennen!

Doch ist des Schicksals hartem Drang
Kein Scheidebrief gelungen!

Noch tönet dir, wie Liebesklang,
Die Rede deutscher Zungen.
Dich hält, in starker Fürsten-Hand,
Das liebe deutsche Vaterland;
Das Loos ist dir gefallen
Zum Herrlichsten vor Allen!

Der große Churfürst nimmt dich auf
In seiner Völker Reihen!
Sein Enkel schließt den Ehrenkauf
Trotz Karls verweg'nem Dräuen.
Sein wird das hochbeglückte Land
Vom Peene- bis zum Oderstrand.
Was Trennung tief empfunden,
Wird wieder eng verbunden!

Mit Friedrich zieh'n die Väter aus,
Und schlagen seine Schlachten!
Sie stehen fest, wenn Sturm und Graus
Den Heldensinn umnachten.
Wo hohes die Geschichte preis't,
Glänzt Winterfeld, Schwerin und Kleist,
Sie fanden vor den Heeren
Den edlen Tod der Ehren!

Den Frühlingssänger ehrt der Feind,
Und weiht ihm seinen Degen;
Der königliche Feldherr weint
Dem Heldengreis entgegen.

Schwerin, die Fahne in der Hand,
Starb für das theure Vaterland; —
„Ein Heer" — so hört man klagen —
„Wird mit ihm hingetragen."

Ists nur der Ruhm der Tapferkeit,
Den unsre Lieder singen?
O nein, auch Geistes-Herrlichkeit
Hängt sich an ihre Schwingen!
Der weise Herzberg sitzt im Rath
Und ordnet Heil im treuen Staat; —
Durch Rammler's Hochgesänge
Ertönen Flaccus Klänge.

Ein heil'ger Gottes-Geist durchweht
Des frommen Spaldings Schriften.
Was Meierotto ausgesä't,
Will schön in Blüthen düften;
Und Adelung und Rühs und Sell
Und viele Andre glänzen hell,
Als Dichter und als Weise,
Im deutschen Ehrenkreise.

Auch zieht ein sanfter Liederschwan
An Rugia's Gestaden,
Auf stiller Fluth, die Silberbahn,
In Gluthen sich zu baden.
O Kosegarten! Dein Gesang
Ertönt so süß, so lieblich bang,

Als müßt', in Lust und Wehen,
Gefühl und Herz vergehen.

Wohlan, laßt von der Dichter Kreis
Zu hoher That uns wenden!
Aufs neue grünt ein Lorbeer-Reis
In meines Königs Händen.
Mein hoher Herr, mein König siegt!
Der Stolze, der die Welt bekriegt,
Vor dem die Völker zittern
Und alte Throne splittern.

Der deutscher Tugend Untergang,
Und Preussens Tod geschworen,
Trägt Mord und Sturm und Waffenklang
Zu unsrer Städte Thoren.
Der König rief zur treuen Schaar:
„Das Vaterland ist in Gefahr!
„Zum Schwerte sollt ihr greifen,
„Die Fesseln abzustreifen!“

In seinen Reihen fochten wir,
Und trugen seine Blitze,
Und holten uns das Siegspanier
Aus Frankreichs Kaisersitze.
Wohl Mancher fiel in heisser Schlacht; —
Doch wo das Herrliche vollbracht,
Bewährte sich auf's Neue
Der Pommern Muth und Treue!

Drum sind wir auch der Ehre werth,
Die uns zu Theil geworden.
Ein Lorbeer schmückt der Helden Schwert,
Die Brust ein heil'ger Orden.
Und um das alte Vaterland
Schlingt sich ein neues festes Band;
Die lang' getrennten Brüder
Vereinigen sich wieder!

Es kreis't ein goldgekrönter Aar
Um Pommerns alte Gränzen,
Und sammelt seiner Kinder Schaar,
Wo Preussens Sterne glänzen.
Kein fremder Fürst, kein fremdes Recht
Herrscht in dem heimischen Geschlecht!
Ein Panner soll uns leiten,
Wie zu der Väter Zeiten!

In unsern Wäldern stehen hier
Noch tausendjähr'ge Eichen:
So fest, wie diese, steh'n auch wir
Und werden nimmer weichen!
Trotz Zeiten-Drang und Feindeswuth:
Ein Recht, ein König und ein Blut; —
Wo diese drei sich einen,
Da muß das Heil erscheinen!

Drum jauchze, wer den König liebt,
Im Land der alten Treuen!

Hier, wo man deutsche Sitte übt,
Soll alles Volk sich freuen!
Und schmückt, zum neuen Hundertjahr,
Der Nachwelt Sinn den Fest-Altar
Dann mag, in vollen Chören,
Sie unsre Klänge hören!

Johann Kniepstroh.

Herr Doctor Luther, der fromme Mann,
in Wittenberg seinen Spruch schlägt an,
von großer Ablaßkrämerei
und Pfaffentrug und Tyrannei —
und fordert, ohne Furcht und Graus,
den Teufel selber zum Kampf heraus,
und spricht: Hervor, ihr dunklen Gesellen!
Mögt euer Wort dagegen stellen!

Das hat gewaltigen Lärm gemacht.
Er kam darob in Bann und Acht;
seine Büchlein gar durch Henkershand
zu Rom in Wälschland wurden verbrannt.
Die Mönche waren auch nicht faul,
und machten Geschrei mit vollem Maul,
und orgelten aus den geschornen Köpfen
einen Wirrwar, wie aus hohlen Töpfen.

Zur Zeit Herr Conradus Wimpina
in Frankfurth ein weiser Professor allda,

der neuen Lehr' ein großer Feind,
es besser auch noch zu fassen vermeynt.
Er will von Grund' aus disputir'n,
die Ketzer alle überführ'n,
und thät einen großen Schnickschnack machen
von alter Traditio und päpstlichen Sachen.

Ein Pater Tezel zu dieser Frist
zur Academia gekommen ist;
will werden, als Theologus,
der heil'gen Schrift Baccalaureus;
erlangen die Promotio
durch kluge Disputatio;
und mocht' sich hoch und theuer vermessen,
als hätt' er die Weisheit selber gefressen.

Und wie's ist damals im Brauch gewest,
daß sich ein Gegner hören läßt,
zu halten ihm das Widerpart
in der Doctorum Gegenwart,
damit zu prüfen die Wissenschaft
bis auf den rechten Kern und Saft,
und ihm in solchen hochwichtigen Sachen
das Leben ein wenig sauer zu machen:

Da tritt auch aus dem Studenten-Chor
alsbald Johannes Kniepstroh hervor;
der war ein junges witziges Blut
und meynt's mit der Wahrheit im Ernste gut,

und treibt den Pater auf die Läng'
mit seinen Thesen gar in die Eng',
Den Herrn Professor thut solches verdriessen:
drum eilt er, das Disputiren zu schliessen.

Das hat dem Kniepstroh fast Ruhm gebracht;
doch haben's die alten Patres bedacht,
daß solch' ein verständiger Kraftgesell
könnt' machen die Köpfe ein wenig zu hell;
und thäten den jungen gelehrten Herrn
für's erste zu Pyritz in's Kloster sperr'n:
da sollt' er in hohen düsteren Mauern
sein herrliches Leben und Gaben vertrauern.

Da mußt' er nun sitzen und meditir'n
und Messe lesen und psalmodir'n;
doch hielt er getreulich an Gottes Wort,
und streute den Saamen an diesem Ort,
durch freie Predigt vom rechten Verstand
der heiligen Schrift, und von Menschentand,
und was von den Fabeln und Satzung der Alten
und Ablaß und Kloster-Gelübden zu halten.

Und was er so weiter vom Glauben gelehrt,
hat jedermänniglich gerne gehört.
Manch Aberglauben und falscher Wahn
ward in der Kirchen flugs abgethan;
die liebe Jugend wird besser bedacht,

die Schulen in Zucht und Ordnung gebracht.
Absonderlich aber thät man merken,
was Kniepstroh gepredigt von guten Werken:

Daß solch', ohne heiligen christlichen Sinn,
nicht bringen alleine des Himmels Gewinn,
und daß dabei, ohn' Heuchelei,
auf wahren Nutz zu sehen sey;
item, in der bedrängten Zeit,
auf Armuth und Bedürftigkeit;
wie solches der Herr hat vorgeschrieben:
Ihr sollt Erbarmen am Nächsten üben!

So haben's die Bürger bald ausgelegt:
„Was nutzt es, daß man die Pfaffen pflegt,
„und füttert sie ferner zu dieser Frist,
„da ihr Thun nicht weiter vonnöthen ist?"
Und haben verschlossen die milde Hand,
und ihnen kein Schärflein mehr zugewandt. —
Da wollten die Mönche gar verzagen,
und warfen's ihm vor, mit Lärmen und
Klagen.

Darob Herr Kniepstroh bekümmert ward:
denn es ihm selber geschienen zu hart;
und sann dem Ding' ein wenig nach
und bracht's in seiner Predigt zur Sprach':
„Ihr lieben Christen insgemein!
„laßt euch das Kloster befohlen seyn,

„und gebt den Patribus was zu zehren,
„damit sie sich des Hungers erwehren.“

„Ich komm sonst selber in Angst und Noth;
„muß sterben einen bittern Tod:
„denn nach einmüthigem Beschluß
„der Fetteste zur Schlachtbank muß;“
(Und dieser Kniepstroh hielt sich auch
nach Kloster-Art ein'n großen Bauch)
„da wird, ich mag's euch nicht verhehlen,
„das Loos mich treffen, ohn' viel Wählen.“

„Da hätt' mich fast die Lehr' gereut;
„drum gebt, ihr lieben Christen-Leut' —
„damit ich sonder Leibsgefahr
„das Evangelium offenbar', —
„gebt uns, nach hergebrachter Weis',
„noch ferner guten Trank und Speis':
„dann wird sich legen der Pfaffen Schelten;
„der liebe Gott wirds reichlich vergelten!“

Das hat der Bürger Herz gerührt;
man hat ihn'n Speise zugeführt;
man hat ihn'n Fleisch und Brod gebracht,
sie auch mit 'n Fäßlein Wein bedacht.
Herr Kniepstroh war darob vergnügt,
da ihm kein Leides zugefügt,
und hat sein Wesen freudig getrieben,
und ist ihr treuer Lehrer geblieben.

An das scheidende Jahr 1815.

Auf welchen Fittichen entfleuchst du — rollend
Jahr?
die Mitternacht durchheult in hohen Lüften
ein dumpfes Wimmern wie von Geisterschaar
beim Grabgeläute an den Todtengrüften.

Kannst du nicht scheiden, ohne weh zu thun?
mußt du — o mußt du deutungsvoll ent-
weichen?
Soll die Erinnerung nicht endlich ruhn
an Mord und Flammen und zerriß'ne Leichen?

Ein herrlich Erbtheil war dir zugewandt
als dunkler Zukunft du zuerst entstiegen;
Die Friedenspalme in der Seegenshand
sah dich die Zeit durch ihre Räume fliegen.

Die Erde wandelte ihr Trauerkleid,
als dürfte sie ein heitres Leben ahnen,
und Janus hoher Priester stand bereit
dich an des Heiligthumes Schluß zu mahnen,

Ach! da entglitt das heil'ge Zeichen dir,
zu dem die Völker heiß verlangend schauen,
der Zwietracht Fackel nahmst du hin dafür,
und statt des Seegens gabst du Mord und
Grauen —

Wärs nur das letzte große Zorn-Gericht,
dir von dem Weltenrichter übertragen?
O! dann vergieb der mind'ren Zuversicht,
vergieb der Menschheit bangem bangem Zagen.

Hast du den heiligen Altar geweiht
um den die Völker brüderlich sich einen?
Dann zeuch in Frieden zur Vergangenheit,
ein Jahr des Heils sollst du der Welt er-
scheinen!

Zur Todtenfeier.

(Den 4. Julius 1816.)

Steig empor in deiner Strahlenhelle
und durchbrich des Zweifels dunkle Nacht,
Himmelstochter! der Begeistrung Quelle!
hohe Ahnung! zeige deine Macht!

Halleluja, dir! um öde Grüfte
windest heute du den Lorbeerkranz,
und unsterblich wallen durch die Lüfte
Heldenschaaren in des Lichtes Glanz,

Und der Aar durchkreis't im weiten Bogen
seiner Todten schweigendes Gefild,
von des Beltes dunkelgrauen Wogen
bis zum Strande, den die Seine füllt.

In das Rauschen seiner mächtgen Schwingen
hallt der Glocken ernster Feierton,
denn ein heilig Todtenopfer bringen
deutsche Väter dem gefall'nen Sohn.

Und die Gattin sucht mit stillem Weinen
den Verlornen in des Kindes Blick,
und umsonst ruft aus Zypressenhainen
eine Braut den Bräutigam zurück.

Auf den traurenden Altären zittert
trüber Kerzen melancholisch Licht,
und der Orgel Donnerklang erschüttert
heut des Domes hohe Wölbung nicht.

Ihre bebenden Akorde leiten
des Gesanges ernste Melodie,
und des Herzens stille Sehnsucht deuten
durch den Einklang aller Töne sie.

Ihn dem ird'schen Wahne zu entrücken
öfnet sich dem Geist die seel'ge Welt,
und unsterblich zeigt sich seinen Blicken
was der Tod dem Staube beigesellt.

Betet, betet! daß es nicht entfliehe
der Begeistrung himmlisches Gebild!
daß die heil'ge Flamme nicht verglühe,
die das Herz mit hohem Muthe füllt;

Daß nichts dieser Todten Schlummer störe!
Keine Selbstsucht, keine feige Schmach!
Ihre Gruft sey ein Altar der Ehre,
und der Jüngling folge ihnen nach!

Den Manen Schill's.

O Telyn! dich rührt nur geweihte Hand —
Viel rauschende Klänge im Sieges-Ton
Vernahm mit Jauchzen Thuiskons Land,
Als seine Dränger entflohn.

Da zogen die Barden die Gau'n hinab
Und sangen zum klingenden Saitenspiel
Am öden umnachteten Heldengrab;
(Der Edlen herrliches Ziel!)

Und pflegten das heilige Lorbeer-Reis,
Ergrünt unter thauendem Himmels-Zelt:
Ein ernster erhabner Geister-Kreis,
Gesandt aus höherer Welt.

„Wem gilt das donnernde Feier-Gebrüll?
„Der wogenden Menge bestürzt Geleit?
„Die Schaaren der Krieger, so dumpf und still,
„Im weiten Kreise gereiht?"

Die Donner, sie läuten den Feldherrn aus.
Sein Aug ist erloschen; es ruht sein Schwerdt.
Er stand, eine Säul', um das Königs-Haus
Und schirmte Bürger und Heerd.

Dort ehrt ihn das glänzende Marmor-Bild;
(Die Todten erstehen in Götter-Pracht!)
Ein mächtiger Sieger mit Helm und Schild;
Zu seinen Füßen die Schlacht.

„So rang er fürwahr! um ein schimmernd Loos!
„Sein Namen wird ewig mit Ruhm genannt;
„Er ruhet, ein Held, in der Heimath Schooß,
„Die seine Thaten gekannt. —

„O Schill! wo ergrünet der Lorbeer dir?
„Wo reiht sich dein prangendes Ehren-Maal,
„Mit güldener Inschrift und Ritter-Zier,
„Zu der Gefeierten Zahl?

„Wen weihete Bragur zum hohen Sang
„Für dich, den Getreuen, der nie gezagt?
„Wo hat dich bestattet Triumphes-Klang —
„Dich, der sein Höchstes gewagt?

„Dein Wille war feurig, und kühn dein Muth.
„In Sturmes-Nacht ging dir das Leben auf.
„Du sahest den Tag in der Morgen-Glut,
„Und zogst, sein Herold, vorauf.

„Du fielest — ein Opfer gesunkener Zeit;
„Dich schielte die Selbstsucht verdüstert an:
„Doch tapfer bestandst du Geschick und Streit;
„Geächtet, ein schutzloser Mann!“ —

Und sank er geächtet — er sank mit Ruhm!
Nie hatten ihn Feigheit und Schmach entehrt.
So ging er, ein Freier, in's Heiligthum;
Mit Fesseln nimmer beschwert.

Wohl klang ihm der mahnende Ehren-Zoll,
Wo Jaromar's Feste*) in Ruhm ergraut
Und, wild umdonnert vom Wogen-Geroll,
Zur heiligen Insel schaut.

Dort fiel er, — ein Mann! — sich auszuruhn; —
Den Friedhof umsäumt ihm die Meeres-Fluth.
Dort endete sieglos des Helden Thun;
Dort trank die Erde sein Blut.

Und prangt ihm kein glänzender Marmor-Stein —
Sein Denkmal ist Colberg der Landes-Hort.
Dem grub die Geschichte den Namen ein
Und trägt ihn Jahrhunderte fort.

*) Stralsund.

Nachruf an Nettelbeck *).

Hat dich auf deinen Wegen
Manch harter Sturm geweckt;
Bist du von herben Schlägen
Des Schicksals oft erschreckt;
Hat dein Gemüth manch Leiden
(Wiewohl du's nicht verschuld't)
Und Mißgunst, Haß und Neiden
Getragen mit Geduld:

---

*) Bezieht sich auf die von ihm selbst gewählte Grabschrift. Es ist die kräftige Paul Gerhardsche Gesangstrophe aus dem Liede: „Ich bin ein Gast auf Erden“ u. s. w.

„Mich hat auf meinen Wegen
„Manch harter Sturm erschreckt;
„Blitz, Donner, Wind und Regen
„Hat mir manch' Angst erweckt.
„Verfolgung, Haß und Neiden,
„Ob ich's gleich nicht verschuld't,
„Hab' ich doch müssen leiden
„Und tragen mit Geduld.“

So hast du überwunden
Durch Tugend, Muth und Recht;
So bist du rein erfunden,
Ein vielgetreuer Knecht!
Dein Schiff liegt nun im Hafen,
Wo nimmer Stürme dräu'n
Und Allen, die so schlafen,
Sich heitre Lüfte bläu'n.

Die Welt kann nicht viel geben;
Leicht ist der Menschen Sinn.
Manch reichgeziertes Leben
Sank ohne Lohn dahin.
Kaum daß, die hoch zu preisen,
Der Enkel noch erkennt,
Und ihm das Grab des Weisen
Den theuren Namen nennt.

Doch dir ist mehr geblieben,
Jetzt und für alle Zeit
Dein Namen ist geschrieben
In Ehr' und Herrlichkeit.
Wo leuchtend edle Helden
Am Heimath-Himmel stehn,
Wird man von dir auch melden
Und was durch dich geschehn.

Dir schritt auf Ruhmes-Stufen
Dein Leben selbst voran,

Bis dich der Herr gerufen,
Du treuer Unterthan! —
So schlafe denn in Frieden,
Du Mann der ernsten Pflicht!
Du bist von uns geschieden:
Doch deine Tugend nicht.

Das Fest der Helden.

Ein Vorspiel mit Chören den Manen Blüchers.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Gruft
in später Zeit noch seht — streut Rosen drauf
und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher.
E. v. Kleist.

Erste Scene.

(Dunkle Waldgegend, im Hintergrunde eine bejahrte Eiche, vor derselben ein Opfer-Altar.)

Hinter der Bühne beginnt eine ernste feierliche Musik; sie schließt mit drei starken Accorden in langsam gemessenen Pausen.

Der Schatten Hermans des Cheruskers, in alter Rüstung kömmt sinnend aus dem Hintergrunde.

Ha! wo bin ich? welche Töne
hallen durch des Waldes Nacht!
Wird vom Chor der Bardensöhne
Wodan, dir ein Lied gebracht?

Sind dies noch die deutschen Gauen
wo mein Heerhorn klang,
als ich muthig ohne Grauen
einst den Römer zwang?

Gesang verborgener Stimmen: mit leiser Begleitung:
(eine Stimme)

Ja! dies sind die deutschen Gauen
wo dein Heerhorn klang!

C h o r.

wo dein Schlachtgesang
rief zu kühnem Selbstvertrauen
und wo Varus sank —

(Pause.)

H e r m a n (feierlich.)

Geister der entschlafnen Helden
sausen durch den Eichenhain:
ihre Thaten zu vermelden,
deutscher Enkel Kraft zu weihn!
Mich umweht ein hehres Ahnen
aus Walhalla's Höhn;
meines Vaterlandes Fahnen
seh' ich siegreich weh'n —!

(Gesang verborgener Stimmen.)

Deines Vaterlandes Fahnen
siehst du siegreich wehn,
würdig ihres hohen Ahnen

auf der alten Helden Bahnen
deine Enkel gehn!

Chor.

Deutsche Kraft ist nicht gesunken
wo von Feindes Blute trunken
ihre Schwerdter mähn!

(die drei letzten Strophen werden von dem Horn etwas rascher wiederholt)

Zweite Scene.

Der Altar im Hintergrunde wird sichtbarer, die Gegend lichter, es steigen ferne Blitze und der Donner rollt von Weitem. Ein Druide mit langem weißen Barte in ein silbergraues faltiges Gewand gehüllt erscheint neben dem Altare, und spricht mit starker Stimme:

Hermann! hoher Schatten schwebe
um das alte Eichenthal
daß der Lieder Klang sich hebe
zu dem heil'gen Siegesmahl!
Zu dem Opfer deutscher Treue
zu des Festes hehrem Glanz,
gieb dem Enkel deine Weihe,
gieb dem Helden deinen Kranz!

(Er sinkt betend vor dem Altare nieder. Der Hintergrund wird allmählig dunkler, so daß Priester und Altar nur wenig sichtbar sind, und endlich ganz verschwinden.)

Dritte Scene.

Hermann (allein.)

(staunend.)

Stimmen hör' ich zu mir dringen
durch des Waldes dunkle Kluft,
unter Jubeltönen schwingen
Geister sich aus ihrer Gruft,
und es bringt die Opferschale
auf dem schimmernden Altar
ladend zu dem Göttermahle
mir ein heilig Zeichen dar.

Wodans Priester seh' ich wallen
in dem festlichen Gewand;
seiner Mahnung Worte hallen
durch das deutsche Vaterland!
Zu des Opfers hoher Weihe
zu dem Feste alter Treue
fodert mich ein mächtig Wort —.

Ja! dies ist ein heil'ger Ort
wo Thuiskons Söhne leben;
Wo die Helden sich erheben
aus dem Reich der Mitternacht
die in blut'ger Siegesschlacht
freudig sich dahin gegeben!
Donnernd sprühn am Himmelsbogen
durch die finstern Wolkensitze

mit dem Feuersaum umzogen
Wodans Schrecken schnelle Blitze,
und die feigen Söldner wanken —

(mit steigendem Affekt)

Ha! die Legionen schwanken,
ihre Adler sinken nieder,
ihre Speere leuchten nicht,
und die eng geschloss'nen Glieder
trennt des Keulenschlags Gewicht;
wüthend stürmen zu den Höhen
wo von Todesfurcht ereilt
schnell umschanzt der Römer weilt:
daß er Widerstand noch leiste,
deutscher Schaaren mächt'ge Fäuste!
Ihre breiten Schwerdter mähen
und die Streitaxt triest von Blut —.
In des Waldes tiefen Gründen
wälzt der Bergstrom seine Flut;
Well' an Welle schäumend winden,
durch die nackten Felsenwände,
tosend sich ins niedere Thal,
und im eng umthürmten Bette
strecken zahllos blut'ge Hände
sich in letzter Todes Qual.
Niemand ist es, der hier rette,
kein Erbarmen darf noch walten
wo der Freiheit Rächer schalten.
Von den Bergen leuchten Flammen
und des Heerhorns Donnerklang

ruft die Siegerschaar zusammen
zu des Opferfestes Dank.

*

Zu des Himmels lichten Räumen
dringt der hohe Sieges Chor;
unter Wodans alten Bäumen
wallt die heilge Glut empor —,
der gefall'nen Helden Geister
sammlen sich um ihren Meister,
und Thuiskon neigt das Haupt
mit dem ewig grünen Kranze
der Unsterblichkeit umlaubt
freundlich zu dem Heldenkreise.
Nach der Väter alter Weise
reicht umgeben von dem Glanze
seiner Hoheit, er die Rechte
jedem ächten deutschen Sohne
zum verdienten Göttergruße,
mit dem väterlichen Kusse.
Freudig drängt ich zu dem Lohne
zu dem heiligen Gewinn
solcher Herrlichkeit mich hin,
und empfing des Gottes Segen.
„Erster Held aus meinem Volke,
sprach mit Donnerton sein Mund;
was der Zukunft dunkle Wolke
dir verborgen, werde kund!

Von der alten Treue Wegen
wird in schmacherfüllter Zeit
einst der deutsche Enkel weichen —
seine Kraft wird einst vergehen,
seine Schöne wird verbleichen
wenn der fremde Herrscher dräut;
fremde Fahnen werden wehen;
Fremde werden jene Auen
einst mit deutschem Blut bethauen —;
Zwietracht wird die Fackel schwingen
und mit morderfülltem Plan
Brüder gegen Brüder dingen.
Nagen wird des Neides Zahn
an dem alten Heiligthume,
an des deutschen Namens Ruhme;
auszulöschen die Geschichte
wird ein kühner Frevler wagen,
seiner Thaten Blutgerichte
will er zu den Sternen tragen.
Aber, wenn die Zeit erfüllet
wird es herrlich auferstehn
in der Väter Muth gehüllet
unser altes Vaterland!
Diesen Siegestag zu sehen
wie vereint zu heilgem Band
deutsche Schwerdter sich erheben,
deutsche Helden wieder leben,
wiedergilt ein deutsches Wort;

wo der felsumthürmte Nord
seine kühnen Männer sendet,
und aus Odins altem Hort
wohlbewahrte Tugend spendet;
wo mit Alcis goldnem Wagen
durch des Aufgangs Strahlenwogen
bis zu abendlichen Fluten
von der Mitternacht umzogen
leuchtend sich die Sonnen tragen:
werden stammverwandte Brüder
einer Treue hingegeben
einem Bunde beigesellt
sich an gleichem Wort erkennen!
Diesen heil'gen Tag zu sehen,
steigst du Hermann! dann hernieder
und erblickst das neue Leben.
Zu dem alten Feld der Ehren
sollst du ächter deutscher Held
glorreich dann herniederschweben!"

So wird nun des Gottes Spruch
heute sich erfüllt bewähren!
meine Kraft wird sich verklären
die einst stolze Feinde schlug!

In des Vaterlandes Fahnen
weht das Bild der hohen Ahnen
Und es hallen heil'ge Lieder
in den freien Gauen wieder!

(Man hört Feldmusik, die sich langsam nähert.)

Horch! die Töne wieder klingen
durch der Haine dunkle Nacht,
wo in schauerlicher Pracht
Opferflammen aufwärts dringen —

Laßt mich schweben in himmlischen Düften
in den unsichtbaren Lüften,
um der Eiche dunkle Hallen
laßt mich ungesehen wallen —;
Näher und näher umkreist mich der Chor,
Hebt mich ihr Geister der Helden empor!

(er verschwindet unter einem starken Donnerschlage und Blitz, welcher zugleich die Flamme auf dem eben wieder sichtbar gewordenen Opfer-Altar entzündet.)

Vierte Scene.

(Eine Reihe bekränzter Jungfrauen und Jünglinge, letztere mit Speer und Schild bewaffnet, die erstern Zweige und Kränze von Eichenlaub tragend, treten zugleich auf, trennen sich bei ihrem Erscheinen paarweise rechts und links auf der Bühne, und stimmen folgenden Wechselgesang an:)

Chor der Jünglinge.

Zeuch aus zu goldnen Thoren
mit Odin's heil'ger Heldenschaar!
das Schlachtfeld ist erkoren,
dem Sieger beut sich die Krone dar;
durch wechselndes Dunkel der Mitternacht

schreiten die Starken daher!
Es schimmert der glänzenden Schilde Pracht,
in den Wolken schwinget die Riesenhand
den leuchtenden eisernen Speer
und stärket im Kampfe das Vaterland.

Chor der Jungfrauen.

Der Helden Stirnen bluten
das feurige Auge des Jünglings bricht;
doch seines Herzens Gluten
verlöschen im Ringen des Todes nicht.
Uns sendet ein Gott vom heiligen Orte;
wir öffnen den Siegern die himmlische Pforte,
und leiten sie bei Sternenschein
in die unsterblichen Wohnungen ein.

Chor der Jünglinge.

Dort wälzt die Feuerwolke
sich donnernd unter des Mächtigen Fuß
und beut dem treuen Volke
des Gottes blitzenden Schlachten Gruß.
Der Freiheit gewaltige Losung erschallt
jubelnd durch Thäler und Höh'n!
Es brüllt der Uhr im umnachteten Wald,
ihn erschreckt der schäumenden Rosse Huf,
der ehernen Schilde Getön',
und des Heerhorns schmetternder Siegesruf.

(beide Chöre vereint.)

Das Leben ist gewonnen!
Es athmet frei die entfesselte Brust.
Was deutsche Kraft begonnen
der eigenen Stärke sich muthig bewußt;
das schirmte den heiligen Vaterheerd —,
Voranzeucht ein stattlicher Held!
In seiner Rechten das flammende Schwerdt,
mit dem Eichenkranze die Scheitel geziert
umschaut er das blutige Feld,
auf dem er die Treuen zum Siege geführt.

Fünfte Scene.

(Unter einem langsam kriegerischen Marsch erscheint der Priester Wodans, gefolgt von mehreren Deutschen, welche erbeutete Sieges-Zeichen tragen, und um den Altar stellen. Der Zug geht durch die Reihen des Chors, und der Priester spricht vor dem Altare knieend:)

In den waldumkränzten Gauen
heiligen wir den Altar,
auf des Vaterlandes Auen
bringen wir ein Opfer dar.
Weilet gnädig, hohe Götter
um das deutsche Heiligthum!
Preis dir Wodan, dem Erretter,
Dir sei Ehre, Lob und Ruhm!

Von dem Wahne fortgerissen:
Daß des Schicksals Macht uns leite,

folgten wir der Zeit Genüssen,
und die feige Knechtschaft weihte
uns zu ihren Jüngern ein.
Unter ihrer Geissel schwanden
die Gefühle alten Muthes;
seufzend unter schweren Banden
flossen Ströme deutschen Blutes
für des Weltgebieters Pläne,
für die Mordlust der Hyäne.

Unser Wille war gesunken
unser Leben war zerstört;
ausgelöscht der Götterfunken
auf dem heimatlichen Heerd —.
Zischend mit des Hohnes Tönen
sprach des Drängers Uebermuth
zu des Heldenstammes Söhnen,
und die alte heil'ge Glut
sank in Todesnacht zusammen
nimmer wieder aufzuflammen.

Da erhob sich hoch im Norden,
wo die stolzen Fluten brausen
eine Kraft, wie Sturmes Sausen,
und der alte Heldenorden
stieg hervor aus seinen Grüften
dieser Weihung Fest zu stiften —;
da erglänzte hehr und kühn
aus den schmachumdeckten Trümmern

uns der Auferstehung Schimmern,
und die dunkeln Wolken fliehn!

Alle Nebel sind zerronnen
und das Licht ist aufgegangen,
wie hoch über uns die Sonnen
an dem Himmel herrlich prangen,
wenn nach sturmbewegten Nächten
im Gefühl vom neuen Leben
sich gesunkne Halme heben
brüderlich sich zu umflechten:
also leuchtete der Hort
aus dem wildumstürmten Nord,
und die Finsterniß ward helle.
Zu dem Tempel wird die Pforte
unsern Kindern aufgethan,
die Verheissung zu empfahn. —
Nahe an dem heil'gen Orte
strömt die ew'ge Wunderquelle
klar wie köstliches Gestein
über grünendes Gebein.
Nur der Heldensohn erschauet
auf des Bornes tiefem Grunde
wie an der Vernichtung Schlunde
sich das neue Leben bauet. —
Und das Alte ist vergangen
eine Jugend ist geboren
die mit heissem Glutverlangen
zu der Freiheit Bund geschworen —

(Mit Entzücken.)

Ueberwunden ist die Nacht —;
aus dem blutgen Leichenthale
ziehn im jungen Morgenstrahle
Heere auf mit Schauerpracht.

Wen umschimmern diese Reihen?
Wen umflattert dies Panier?
Königliche Adler dräuen
mit des Flammenschwerdtes Zier;
von den hohen Wolkensitzen
werfend tödtliche Geschosse
mit des Donners schnellen Blitzen,
und auf einem hohen Rosse
führt ein Greis im Silberhaar,
doch mit Jugendkraft gerüstet,
ernst und freudig seine Schaar,
die sich siegestrunken brüstet.

Um den Helden kreis't der Aar,
Vorwärts deuten seine Schwingen,
zu den Sternen will er dringen.
Held aus altem deutschen Stamme
dir gebührt der Eichen-Kranz!
Zeige dich, auf daß der Glanz
deines Ruhmes uns entflamme!

(Er streut Weihrauch auf die zu beiden Seiten des Altars stehenden Opfergefäße.)

Dieses Opfers Wohlgeruch
steige auf zu Wodans Hallen;
wo auch deine Väter wallen,
deren Brust für Freiheit schlug!

(Unter dem emporwallenden Opferduft erhebt sich die Büste Blüchers. Frohes Erstaunen rings um her.)

(mit Affekt.)

Ha! das ist er! der deutsche Held!
Das ist der Führer im Schlachtenfeld!
Das ist der Streiter für Tugend und Recht!
Das ist der Mann aus altem Geschlecht!

(feierlich.)

Dir! der du uns erschienen
ein Riesenbild gewalt'ger Zeit,
des Schicksals Macht zu sühnen
im Morgen neuer Herrlichkeit —;
Dir, den auf blut'gen Bahnen
die Hoffnung nicht verließ,
wenn deines Landes Fahnen
dein Glaube Sieg verhieß;

Dir beut am Weihaltare
das Vaterland den Opferduft;
Dich segnen bei der Bahre
und um gefall'ner Helden Gruft
der Nachwelt kräft'ge Söhne
die deinen Namen trägt,

wenn manche stille Thräne
kein Auge mehr bewegt.

Du hast das Herz bewahret
in alter treuer deutscher Brust;
vom Feindesschwarm umschaaret
bliebst du allein dir selbst bewußt —.
Aus dem Gewühl der Zeiten,
trugst du mit ernstem Muth,
der nahen Rettung Läuten,
und brachtest freudig eignes Blut.

Sei uns in deiner Weihe
willkommen alter Siegesfürst;
womit du deutscher Treue
ein ewig Vorbild leuchten wirst!
Du stiftest ein Vermächtniß
Thuiskons ächtem Sohn!
Wir heben dein Gedächtniß
zu Wodans Götterthron!

Sechste Scene.

(Der Priester steht auf, die Gegend wird plötzlich ungewöhnlich helle. Herman erscheint, alles neigt sich ob der Ehrfurcht gebietenden Gestalt. Der Priester tritt schweigend von dem Altare zurück.)

Hermann.

Mir gebührt es ihn zu stellen!
Ich allein darf ihn gesellen

zu den ew'gen Helden-Reihen,
mir gebührt es ihn zu weihen!

(Er nimmt einer knieenden Jungfrau den Eichenkranz und bekränzt damit die Büste.)

(Eine ferne Flötenstimme läßt sich während der folgenden Handlnng hören, welche durch leise Harfenklänge zuweilen unterbrochen wird.)

Aus Walhallas Thoren sandte
mich heut deiner Väter Schaar
und die heil'gen Blicke wandte
Wodan zu dem Fest-Altar.

„Nimm! so klang es durch die Hallen
der Unsterblichkeit entlang,
und bekränze ihn vor Allen
mit des Vaterlandes Dank!
Mit dem heil'gen Eichenlaube
sollst du seine Scheitel schmücken,
keine Krone soll ihn drücken
wie der Blutdurst sie errang.

Nimm der Väter alten Segen
kröne du den deutschen Held!
Auf der Ehre blut'gem Feld
zeucht dem Lohne er entgegen!"

Sei gekrönt! durch dich entflamme
sich der Enkel junge Brust,
daß sie Knechtessinn verdamme
sich des eignen Werths bewußt!

Und dein Namen soll erglänzen
wenn der Zeiten Fluth versiegt,
und mit blutgefärbten Kränzen
eitle Ruhmsucht unterliegt.

Sei gekrönt! dein Name halle
durch den Raum der letzten Zeit,
und dein Heldenruhm erschalle
hinauf zur Unsterblichkeit!

(Dreifacher Donner und Blitz. Hermann verschwindet.)

Siebente Scene.

(Es erfolgt eine Stille, welche von dem Orchester durch sanft und leise beginnende, allmählig aber stärkere Musik unterbrochen wird. Die Handlung endet mit dem vollstimmigen Gesange:)

Hoch wie des Adlers Flug
der ihn zur Sonne trug
rauschte dein Wort!
Mächtig wie Donnerklang,
freudig wie Schlachtgesang
war deiner Rede Ton
glänzender Hort!

Der du das Banner trugst,
muthig die Feinde schlugst,
Ehre sei Dir!

Siegend hast du vollbracht,
Thaten in heißer Schlacht
und die Unsterblichkeit
lohnt dich dafür.

Dich deckt das Heldenmaal
schauend durchs freie Thal
einfach und groß.
Ruhe vom Kampfe aus,
unter dem Felsenhaus
in deines Vaterlands
heiligem Schooß.

Zum 18. October 1825.

Kennst du den Tag und seinen Donnerklang,
Die Völkerschlacht und ihren Siegesgang?
Die wüste Flur — das reiche Leichenfeld,
Den großen Sarg für Tausende bestellt?
Die Lindenstadt, wohin die Adler ziehn,
Und Panner wehen und die Helden fliehn?

Kennst Deutscher du, die hohen Führer all'?
Hörst du den Ruf und den Trompetenschall,
Der Kriegeshörner grause Melodei,
Der Trommeln Rasen und das Feldgeschrei?
Sah'st du den Blitz durch schwarze Säulen glühn,
Wo Feuerschlünde das Verderben sprühn?

Es kracht das Thor, die Luft durchheult der Sturm!
Im Nebel schwimmt der alte Thomasthurm,
Ein Heiligthum aus frommer Väter Zeit;
Ein Riesenbild ergrauter Herrlichkeit!
Prophetisch tönt's wie Geisterklang hinan:
Die lange Schmach sey heute abgethan.

Die lange Schmach! — O Deutscher, faß' es recht!
Sah'st du den Herrn? Ihm huldigte der Knecht. —
Es hat der Herr, mit hochgewalt'ger Faust
In Blut getaucht, dein Vaterland zerzaus't;
Und knechtisch dient', unfähig hoher That
Ihm Hinterlist und niedriger Verrath. —

Hinweg davon! Versink' in öde Nacht
Graunvolle Zeit! Es schimmert Morgenpracht
Um düstrer Grüfte moderndes Gebein,
Zum neuen Leben Edleres zu weih'n!
Sah'st du den Glanz, in dem der Lorbeer glüht
Der um die Stirn der Auferstand'nen blüht?

Horch! jauchzend sprengt umdonnert vom Geschoß
Ein Jüngling her auf schaumbedecktem Roß!
Das dunk'le Aug' blickt freudetrunken auf,
Zum Hügel dort lenkt er den schnellen Lauf,
Wo Göttern gleich erhab'ne Fürsten stehn,
Und ihre Schlacht und ihre Kämpfer sehn.

Sah'st du den Boten und wer ihn gesandt?
Es ist der Sieg, ihn weih'te Herrmanns Hand!
Der Dränger fleucht, Germanien wird frei;
Ihr Herrscher all', ihr Völker strömt herbei!
Er zieht hinaus, der mit gelähmtem Flug
Ins Sachsenland die Eisen-Krallen schlug!

Kennst du den Fluß? An seinen Ufern
schwingt
Ein Kriegesheld das blut'ge Schwerdt und sinkt. —
Der Harnisch zieht Verzweifelnde hinab,
Die Tiefe wird ihr ungesuchtes Grab. —
Zerschmettert liegt in den zerriß'nen Reihn,
Der Waffenschmuck, der Mächtigen Gebein. —

O Siegesfeld! du birgst in deinem Schooß
Der Männer viel' an Ruhm und Thaten groß!
Ein heilger Tod, des Opfers sich bewußt,
Im letzten Hauch aus unbesiegter Brust!
Sie ehrt' ein Kreuz! Es sank zertrümmert hin,
In dunkler Nacht durch eines Frevlers Sinn. —

Löscht eure Feuer auf den Bergen aus!
Es schweigt der Sturm, beruhigt ist das Haus!
Am Säulenschaft lehnt der zerbroch'ne Speer,
Und Palmen wehn vom Janustempel her.
Ein Friedenshayn, ein Eden wird die Welt; —
Kennst du ein Band, das sie zusammenhält?

Es rollt die Zeit im ewig gleichen Lauf
Vergangenes und Gegenwart dir auf.
Was Zukunft noch im dunklen Schooße hegt
Gehört der Nachwelt die ihr Zeichen trägt.
Die Sterne glühn, es glänzt das Sonnenlicht,
Das Leben eilt und die Geschichte spricht.

Sie ist's die wägt der Erdenherrscher That.
Auf Leipzigs Flur ergrünte ihre Saat;
Nicht Mahl noch Lust noch Feier hält das Haus:
Löscht ihr die Glut im eig'nen Busen aus.
Den Funken wahr't! Er weckt in ferner Zeit
Begeisterung für alte Herrlichkeit!

Berges-Aussicht bei Cöslin.

Fernher schimmert's im Morgenstrahl,
grünende Fluren entlang;
freudig tönet im Eichenthal,
flötender Waldes-Gesang;
Lebens-Odem und Götter-Duft
wehen im Hauche der Frühlings-Luft.

Hier, auf riesigen Bergeshöhn,
hoch in die Lüfte gestellt,
säuselt's um mich, wie Geisterwehn
fremde der irdischen Welt.
Wie der Nähe des Himmels vertraut,
Wunder und Klarheit das Auge schaut!

Ringsum kränzend des Bogens Saum,
dunkelt der Hochwald von fern.
Ueber ihm schwindet, im Welten-Raum,
zitternd ein bleichender Stern,
in dem himmlischen Azurfluß
winkend der Erde den Abschieds-Gruß.

Strahlensendend das goldne Licht,
über dem purpurnen Flor,
durch die schwimmenden Wolken bricht;
steigt im Triumphe empor;
östlich brausende Wogenflut
grüßend mit feuriger Liebes-Glut.

Weiß, wie Schwäne auf dunklem Plan,
gleiten die Segel dahin;
bringen, weit auf des Meeres Bahn,
indischer Küsten Gewinn;
ziehen, über dem Wellenschlund,
hinter den graulichen Nebelgrund.

Dämmernd zeigt sich ein Inselland,
wurzelnd im Felsengestein;
Dünen hüllen, am nahen Strand,
schützend das Fischerdorf ein.
Da erglühn die Strahlen gemach
über dem friedlichen Hüttendach.

Auf sich schwingend in's hohe Blau
trillert die Lerche ihr Lied;
Störche waten im Wiesenthau;
Staare umflattern das Ried.
Silbern rieselnde Bäche ziehn
irrend durch schattiger Ufer Grün.

Städte heben das graue Haupt
alternder Mauern empor,
wo der Epheu sich rankend laubt
um das verwitterte Thor.
Kühner Bogen gothische Pracht
trotzet verheerender Zeiten Macht.

Da zerrinnet der Nebelstreif; —
Dunkles dem Auge wird klar.
Jenseit horstet der alte Greif
und der gewaltige Aar!
Eine Feste, die treue genannt,
hütet den Ruhm und das Vaterland.*)

Nordlands König, des Herrschens satt,**)
leget das Purpurkleid ab;
ihm bereitet die Rugenstadt
spät noch ein friedliches Grab.
Oede trauert das Fürstenschloß; —
Wappen und Halle in Trümmer schoß.

Freundlich windet der Horstbach dort
sich, wie ein silbernes Band,
um den ländlichen Friedens-Ort;

---

*) Die Festung Colberg, welche, bei hellem Wetter von der Kuppe des Gollenbergs sichtbar wird.

**) König Erich XIV. von Schweden gab den Thron auf und beschloß sein Leben zu Rügenwalde als Privatmann.

netzend das fruchtbare Land.
Nicht mehr dräuet der nahe Wald;
einst der Gefürchteten Aufenthalt.

Pilg're sorglos den düstern Steg
durch die umwaldete Kluft!
In die Eb'ne dort führt der Weg,
wo dich der Morgenklang ruft;
wo der Stern auf der Zinne blinkt;
wo dir die friedliche Heimath winkt.

Was ist Leben; hebst du den Blick
zu dem unendlichen All!
Da verliert sich dein klein Geschick
wie in den Lüften der Schall.
Erdenhoheit und Sinnenwahn.
schwinden im Glanze der Sonnenbahn.

Ewig herrliche Gottesmacht,
Dein ist der Raum und die Zeit!
Dich umstrahlet der Welten Pracht;
Dir ist der Tempel geweiht!
Majestätisch erhebt sich sein Dom,
unermeßlich im Aetherstrom!

Dich verkündigt der Sterne Heer,
schimmernd durch's himmlische Blau!
Dir entbrauset die Wog' im Meer;
Dir glänzt die Perle im Thau!

Dich umhallet Gewitterklang;
zu dir schwingt sich der Lerchengesang!

Du umfassest mit Lieb' und Huld
gütig die große Natur;
leitest die Schwachen, mit Vater=Geduld,
hin auf die heilige Spur. —
Einst, o Vater! nach Leid und Tod
weckt uns dein ewiges Morgenroth.

Der Morgen.

Kühl athmet die Luft;
balsamischer Duft
entwehet den Blumen der Felder.
Die Dämmerung bricht
ein goldenes Licht,
und röthet die Gipfel der Wälder.

Die Herrliche zieht,
von Strahlen umglüht,
empor auf feurigen Wogen!
Ihr Purpur-Gewand
hat Meere und Land
mit Gluthen der Liebe umzogen.

Es senket der Thau,
auf Wiesen und Au',
des Grases Spitzen darnieder.
Da steiget ein Chor
von Lerchen empor,
und wirbelt melodische Lieder.

Der Morgenstern bleicht;
die Schwalbe durchstreicht
die Lüfte im wogenden Fluge;
durch's dampfende Thal
tönt Glockenhall
der Heerden, im läutenden Zuge.

Die Flur entlang
rauscht Sensenklang;
es bauen sich goldene Garben,
und blinkender Schein
hüllt Wiesen und Hain
in tausend schimmernde Farben.

Die liebende Gluth
haucht Hoffnung und Muth
in jedes erwachende Leben,
und wird einst mit Lust
die menschliche Brust
zum ewigen Morgen erheben!

Der Abendhimmel.

Du gehst so majestätisch hin!
Du hohe Weltenkönigin!
Es flammt und glüht dein Himmelsstrahl
Durch Wüsten, Meere, Wald und Thal.

Im Osten prangt dein goldnes Thor,
Im Purpurschmuck trittst du hervor,
Umarmst wie eine holde Braut
Den jungen Tag, dir angetraut.

Dein Glanz erweckt den Lebenskeim,
Die Sterne gehen schweigend heim;
Du aber eilst den Liebesgang
Am Dom Unendlichkeit entlang.

Bis sich die ew'ge Kuppel kränzt
Und Glut durch Wolkenberge glänzt
Der Thorus winkt: ein Feuermeer,
Und Felsen lagern um ihn her.

Wie weiße Schäfchen auf der Flur
Verschwimmen Nebel im Azur,
Und drüben winkt am fernen Rand
Ein luftgethürmtes Inselland,

Mit Silberufern, Berg und Schlucht
Und waldumsäumter Meeresbucht;
Dort lächelt' wohl ersehnte Ruh
Im Friedensthal dem Pilger zu.

Doch bald im Rosenwellenschaum
Verschwindest du, o Wolkentraum!
Die Schatten dunklen nah und fern,
Und hell erblinkt der Abendstern.

O Stern der Liebe! Stern der Pracht!
Du schimmerst hoch am Dom der Nacht!
Du milder Strahl von Gott gesandt,
Mit Botschaft aus dem Heimatland.

Lisch aus, o Licht und Sonnenglanz!
Verwelke Freudenblüthenkranz!
Des Irrsals Wüste wird erhellt
Von Hoffnung einer bess'ren Welt.

Was weinst du Müder, ohne Trost
An Grabeskreuzen, längst bemoos't?
Heb' auf den Blick, schau himmelwärts,
Dort sammle Ruh fürs wunde Herz!

Nicht einsam geht dein Leidensgang
Die finst're Erdennacht entlang.
Dort, wo die hohen Chöre stehn,
Flammt Gottes Geist aus seel'gen Höhn.

Wie Morgenroth und Abendroth
Ist Leben, Trennung, Gram und Tod;
Und Sonnenstrahl und Sternenschein
Dringt auch zu öden Grüften ein.

Und andre Sonnen glühn empor,
Und anders flammt ein Sternenchor,
Wo Niemand klagt, wo Niemand weint,
Wo Liebe dich mit Gott vereint.

Jenseits.

Dornen ranken auf dem engen Pfade,
der sich krümmend durch das Leben schlingt;
glücklich, wer hindurch, bis zum Gestade
jenes hoffnungsvollen Meeres dringt!

Millionen stehen an dem Ufer. Viele
sehen mit des Glaubens Augen jenseits Land;
Andre halten's blos für Fantasieen-Spiele,
die ein Weiser zu der Menschheit Trost erfand.

Wenige nur wallen zu der klaren Quelle,
die sich aus der Wahrheit Heiligthum ergießt;
waschen sich die trüben Augen helle,
und des Zweifels Nebel Bild zerfließt;

Und sie nehmen jenes stete Ringen,
jenes Streben nach Vollkommenheit,
welches unsern Geist nach höhern Dingen
treibt, für Zeugen der Unsterblichkeit;

Rechnen jedes edlen Herzens Triebe,
Unschuld und der Tugend Folge: Ruh,
treue Freundschaft, und auch dich — o Liebe!
jener Seeligkeit in Eden zu.

Frage.

Was hauchet mild, wie Zephyr-Luft,
in Blüthen-Kelche Himmels-Duft?
Was schwärmt im warmen Sonnenstrahl?
und summt im bunten Wiesenthal?

Was flötet im belaubten Strauch,
umweht vom linden Abendhauch?
Was hüpft im Lämmchen auf der Au,
und perlt im frühen Morgenthau?

Was kräuselt in des Baches Fluth
der Fische silberfarb'ne Brut?
Was färbt den busch-umkränzten Teich?
Was webt den Flor im Dorngesträuch?

Was lächelt schelmisch, voller Lust,
im Säugling an der Mutter Brust?
Was spricht der Jungfrau holder Blick?
Was ist des Jünglings höchstes Glück?

Was treibt aus frohem Jugendspiel
den Mann hinaus in's Weltgewühl?
Was stärkt der treuen Mutter Herz
im namenlosen wilden Schmerz?

Was führt den Greis am Pilgerstab
zur schauervollen Gruft hinab?
Was drückt, zur langersehnten Ruh,
mit treuer Hand sein Auge zu?

Antwort.

Das ist der Liebe Melodie!
In Nachtigallen flötet sie;
sie schwärmt im warmen Sonnenstrahle,
und summt im Bienchen in dem Thale.

Sie hüpft im Lämmchen auf der Au,
und perlt im frühen Morgenthau;
sie flüstert in der Pappel Säuseln
und in der Silberwelle Kräuseln.

Sie lächelt, mit der Unschuld Lust
des Säuglings an der Mutter Brust;
sie röthet keuscher Jugend Wangen
im süssen, trunkenen Verlangen.

Sie führt den Greis am Pilgerstab
zur letzten Ruh der Gruft hinab,
und wird, bei himmlischen Gesängen,
der Todten finst're Särge sprengen!

Das Barnimskreuz.*)

Ballade.

Das Frühroth weckt den dunklen Eichenforst,
Es kreis't der Falk um seinen Felsenhorst,
Die Jagdlust klingt und stürmet alsobald
Mit Rüdenlaut und Hiefhorn durch den Wald.

Ein Hetz und Hussa! ruft's bald hie bald dort.
Der Hirsch erschrickt und sucht den sich'ren Ort,
Das leichte Reh gewinnt die lichte Flur,
Und überall verfolgt der Feind die Spur.

Und nimmer gönnt der Jagdherr Rast und Ruh,
Es klingt und stürmt und brauset immer zu,
Die raschen Klepper triefen gar von Schweiß,
Nach Ritt und Satz, denn solcher Tag war heiß.

*) In der Ueckermündeschen Haide. Die That geschah 1295. s. Pommersches Archiv I. Bd. S. 98. s. Kanzow I. Bd. 6tes Buch Seite 279.

Der Jagdherr war ein Fürst in seinem Land,
Ein Barnimssohn, der Zweite zubenannt,
Derselbe trieb der Schwänke mancherlei,
Und fragte nicht, ob's rechts und schicklich sey.

Und als der Abend dämmert nun heran,
Der Böse flugs sein wüstes Spiel begann,
Und raunt' ihm zu: der Weg ist nicht gar lang
Zur Frau Juditha in Burg Vogelsang.

O Vogelsang! das Wörtlein klingt wohl gut.
Die Ritterfrau war noch ein junges Blut,
Der Eheherr — sie herzte ihn wohl gern —
zog jüngst hinaus zum Polenkönig fern.

Der Barnimssohn begrüßet sie in Hast,
Er ist ein Fürst, der schöne junge Gast. —
Doch als beim Mahl den Becher sie kredenzt,
Gewahrt sie erst, was in dem Aug' ihm glänzt.

Und bald hat er die Züchtige umstrickt,
Mit süßen Worten ist es ihm geglückt. —
Die Reine fällt. — Der Barnimssohn zu Roß
verläßt am Morgen Ritterfrau und Schloß.

Der Rittersmann, der findet keine Ruh,
Es treibt und drängt ihn nach der Heimat zu.
Juditha weint, und will vor Schmerz vergehn;
sie muß die That ihm reuig eingestehn.

Der Rittersmann spricht nicht ein 'einzig Wort,
Und starrt sie an; doch brütet er auf Mord.
Du Barnimssohn, das wasch' ich ab mit Blut;
Wer Schande duldet, hat nicht Ehrenmuth.

Und wieder hallt's im dunklen Eichenforst,
Der Falke kreis't um seinen Felsenhorst,
Die Jagdlust klingt und stürmet alsobald
Mit Rüdenlaut und Hiefhorn durch den Wald.

Und nimmer gönnt der Jagdherr Rast und Ruh,
Es klingt und stürmt und brauset immer zu,
Die raschen Klepper triefen gar von Schweiß,
Nach Ritt und Satz, denn solcher Tag war heiß.

Da kömmt im Zwielicht noch ein Jagdgesell
Der nicht gekannt war, in das Waldgestell;
Auf schwarzem Roß, den Spieß in seiner Hand,
Und hat sich rasch zum Barnimssohn gewandt.

„Juditha!" spricht er; „und Burg Vogelsang!
Da hast du Schelm, da hast du deinen Dank!"
Und also bohrt er ihm mit wilder Lust
Das scharfe Eisen in die junge Brust.

Und sprengt von dannen nach vollbrachtem Mord.
Der Barnimssohn spricht nicht ein einzig Wort,

Sein Auge starrt, ihm schwinden Licht und
Sinn,
Und alle Lust und alle Kraft ist hin.

Wo dieser fiel, wo man ihn sterbend fand,
steht jetzt ein Kreuz, das Barnimskreuz
genannt,
Dabei soll man, wenn noch der Uhu wacht,
Den Rächer sehn, in schwarzer Eisentracht,

Und treten hart auf einen todten Leib,
und sprechen laut: du sollst des Nächsten
Weib
verführen nicht! du sollst mit heil'-
ger Scheu
das Gastrecht ehren und die alte
Treu!

Frau Ursula zu Schlawe.

Anno 1463.

Beim alten Dorf Schlawe im pommerschen Land,
da liegt noch ein Hügel der Worbel genannt;
drauf stand euch vorzeiten ein graulich es Schloß
mit Ritter und Knappen und reisigem Troß.

Dort hauste Herr Burkhard von Winterfeld,
der liebte die Weiber, der liebte das Geld,
und liebte, um beides zu schaffen, den Strauß:
das heißt: er zog heimlich zum Rauben hinaus.

Jetzt freilich ist so was ein schändliches Thun;
doch damals — da konnten die Herren nicht ruhn,
ein Strauchdieb aus hohem berühmten Geschlecht
galt mehr da, als heute der ehrliche Knecht.

Das wollte den Bürgern im Städtlein nicht ein.
Sie meinten: ein Ritter müßt' ritterlich seyn —.
(Das Städtlein in mitten von grünenden Au'n
ist jetzo noch friedlich und freundlich zu schau'n)

Schon hatte Herr Burkhard sie öfters betrübt,
viel Frevel an Jungfrau'n und Gütern verübt;
bis endlich der Zunder zur Flamme gedieh,
und Rache das Schwert den Geärgerten lieh.

Zur Fehde trompeteten Wächter vom Thurm,
die Glocken erklangen und läuteten Sturm,
es rasselten Trommeln, und Kriegesgeschrei
rief wehrhafte Männer in Menge herbei.

Die Herren vom Rathe versammelten sich,
und strichen den Spitzbart gar zorniglich,
der Consul vor Allen, mit donnernder Stimm'
ermahnte die Bürger zu wüthendem Grimm.

„Auf wakkere Bürger von Schlawe der Stadt,
vergeltet was Jener gefrevelt euch hat!
Brennt nieder die Feste, gebt keinen Pardon,
der Räuber empfange gebührenden Lohn!"

Da tobte der Haufen ein wildes Juchhei:
„mit Burkhard von Winterfeld ist es vorbei!"
Schon drängte die Schaar zum geöffneten Thor;
da trat aus dem Häuschen Frau Ursula vor.

Das war euch ein Weibchen, so hold und so jung,
sie hatte der lieblichen Reize genung,
und klug und verständig wie keine es war,
sprach sie zu dem Führer der rächenden Schaar:

„Was? Ihr wollt dahinziehn zu Winterfelds Nest?
„Ihr wißt ja, das Ding ist umwallet und fest,
„der schmeißt euch mit Steinen zu Hunderten todt,
„und färbt mit dem Blute den Graben sich roth.

„Ei, schämt euch; ist das wohl ein rühmlicher Krieg,
„Gesetzt auch, euch lächelte baldiger Sieg —!
„Im Kampf gegen Viele erliegt auch ein Held;
„des soll sich nicht rühmen Herr Winterfeld!

„Ich weiß wohl was Besser's, so hört mich nur an.
„Ich schwächliches Frauenbild schaff' Euch den Mann;
„gebt mir zum Geleite nur drei oder vier,
„ihr Andern bleibt ruhig und harret mein hier."

Herr Griesgram der Consul erstaunte darob,
und hatte viel Fragens mit: wie und mit ob,
mit wenn und mit aber; doch leuchtet' ihm ein:
der Einfall —, er möge so übel nicht seyn.

Flugs sprach er! so sey es zum Frommen der Stadt!
Es dreht sich, so ahnt's mir, noch günstig das Blatt.
Den Pocher, den Ritter, ihn schlage ein Weib,
und Klugheit bewahre den züchtigen Leib!

Frau Ursula schmückte sich köstlich zum Schein,
und steckte zur Nothwehr ein Messerchen ein;
drauf sagte sie Allen ein muthig Ade,
und hüpfte davon wie ein munteres Reh.

„Ihr Männer,“ so sprach sie zu ihrem Geleit,
„dort liegt schon die Feste, der Weg ist nicht weit;
„verbergt euch ein wenig im Erlengebüsch,
„und wenn ich euch rufe, dann folget mir frisch.“

Frau Ursula hob sich und bückte sich bald,
als suche sie Beeren im grünenden Wald,
ihr Kleidchen, so schimmernd, so rein und so zart,
verrieth flugs dem Ritter des Vögelchens Art.

Husch war er hinunter, doch war er nicht dumm,
erst schaut' er bedächtig sich überall um,
drauf wähnt' er sich sicher, und plötzlich im Nu
eilt' er auf die Beute, die liebliche, zu.

Sie machte dem Ritter den zierlichsten Kniks,
und lispelte etwas von Gunst des Geschicks,
ihr Wesen ergriff ihn, so hold und so schön
hat er noch kein a d l i c h e s Fräulein gesehn.

Potz Wetter, so dacht' er, das ist mir ein Fang!
So leicht mir noch keiner im Leben gelang,
Die kömmt ja von selber, als wünschte sie's schier
zu scherzen, zu lieben und buhlen mit mir.

Nicht minder war darum Herr Burkhardt galant;
er küßte der Schönen manierlich die Hand,
und fragte gar artig nach diesem und dem,
was sie hier beginne, von wannen sie käm' rc.

„Ach, sprach sie erröthend, ich bin nur zum Hohn
„des häßlichsten Bräutigams heute entflohn,
„ich habe der Hochzeit mich heimlich entrückt,
„drum seht ihr mich eben so festlich geschmückt."

Das Wort läßt sich hören! fällt Jenem flugs ein.
Ein Fest in dem Städtlein! was konnt es sonst seyn,
als früh schon die Glocken im Thurme gebrummt
und Pauken und Trommeln herüber gesummt?

„Nun ist mir, spricht Ursula, hier im Gesträuch
„ein Kleinod entfallen, bewahret für Euch,
„ein prächtiger Demant im güldenen Ring.
„Ihr Gnaden, so helfet mir suchen das Ding."

Ei Hagel, ein Demant! da bückt' er sich schnell,
„zeig herrliches Liebchen, wo ist doch die Stell?"
Auf einmal erhub sie ein klägliches Schrein!
„O weh mir, da beißt mich die Natter ins Bein!"

Zeig her mir das Füßchen, Herr Winterfeld
ruft.
„Das sollst du nicht sehen, du lüster-
ner Schuft!“
so schallt es von hinten, und eins, zwei,
drei, vier
ist Ursula's treues Geleite bei ihr.

Herr Winterfeld raset, doch hilft es ihm nicht,
sie schmeissen ihm Feigen ins bärt'ge Gesicht,
und knebeln ihm Hände und Füsse und Mund
und schleppen ihn mit sich zur selbigen Stund.

Des freute der Consul Herr Griesgram sich sehr
die Bürger im Städtlein juchheiten noch mehr,
die Wächter trompeteten feierlich Tusch;
nur Burkhard verwünschte das Weib und den
Busch.

Er ward darauf richtig, und wie sich's gebührt
dem Rathe gefesselt vor Augen geführt
Sententia lautet: „Herunter den Kopf,
und wie ers verdienet, geschahe dem Tropf.“

Frau Ursula kränzten die Väter der Stadt,
und wurden des Lobens und Rühmens nicht satt.
Doch sie sprach bescheiden: „Nun ist es schon
gut
dieweil nicht vergossen unschuldiges Blut.“

Ein Sprüchwort ist hieraus zusammengestellt:
„das Gold und die Weiber bethören
die Welt.“
Ihr Schönen, ei, rümpft mir das Näschen
so nicht;
Es siegt ja allwege ein lieblich Gesicht!

Der Hexenstein*) bei Strasfort.

Wie mein Wanderbuch beweiset,
bin ich vormals viel gereiset,
in die weite Welt hinein.
Bin auch nach Westpreußen kommen,
wo ich eine Mähr vernommen
vom verwünschten Hexenstein.

„Scheer' er sich mit solchen Sachen;"
spricht der Kritikus mit Lachen,
„alte Mährchen, Kinderschnack!"
Hätt' er meinen Stein gesehen;
würd' das Lachen ihm vergehen,
's trägt ihn keiner Huckepack!

*) Anmerkung. Dieser merkwürdige Stein liegt auf einer Anhöhe zwischen den Dörfern Hohenfier und Strasfort an der Pommerschen Grenze. In der Gegend befinden sich viel' sogenannte Hühnengräber. Vom Boden aus so weit der Stein zu Tage liegt, bis zu seiner verwitterten Spitze, hatte derselbe noch im Jahre 1811. 19 Fuß Höhe, obgleich beträchtliche Stücke schon davon abgesprengt waren.

Will er mich nun ferner fragen:
was ist von dem Stein zu sagen;
so geb' ich ihm den Bescheid:
Meister, Mährchen sind Geschichten,
auch ist Manches zu berichten
von des bösen Feindes Neid.

Hier sieht er sein schlimmes Walten;
dreifach, merk' er's, liegt gespalten
dieser mächtige Granit.
Wollt' er diese Risse stopfen,
müßt' er darin ziemlich pfropfen
wohl an tausend Centner Kitt.

„Halt, mein Freund, das ist gelogen,
„da hat euch der Schein betrogen,
„tausend Centner sind zu viel.
„Ich will euch Neunhundert schenken,
„und die andern möglich denken,
„schon das ist kein Kinderspiel.“

Nun, so bleib er bei dem Zweifel;
doch nimmt er mir auch den Teufel,
warlich, dann verklag ich ihn.
Der steht schwarz auf weiß geschrieben,
ist noch kürzlich ausgetrieben,
mußte durch das Fenster ziehn —.

Und noch täglich Teufeleien
sieht man hie und da gedeihen,
solche Saat liebt seichten Grund.
Doch, ich komme aus dem Texte;
wie der Böse hier einst hexte,
thu ich jetzo lieber kund.

Auf dem alten Felsenklumpen
leerte seinen Feuerhumpen
grinsend Meister Urian.
Um ihm walzten in dem Kreise
Höllengeister ihre Weise
durcheinander, Weib und Mann.

Schwarze Musikanten rasen
in den Saiten, Wölfe blasen
die Trompeten, daß es kracht.
Zahnlos schnattern alte Weiber,
putzen ihre dürren Leiber,
denn es ist Walpurgis Nacht.

Angethan mit langen Röcken
schmausen Heuchler hier bei Böcken,
streicheln schmunzelnd ihren Bart.
Füchse heulen, Ottern zischen,
Jeder weiß was aufzutischen,
Jeder pfeift nach seiner Art.

Da senkt plötzlich aus den Lüften
parfümirt mit Schwefeldüften,
sich in diesen Kreis hinein:
ohne Lenden ohne Waden,
gelblich wie ein Osterfladen
Junggeselle Spindelbein.

„Ha! er ist mir lang geblieben!
„Hat sich wohl umhergetrieben!"
brüllt ihn flugs der Satan an.
Höllenkönig, ach verzeihet;
wenn Ihr Audienz mir leihet
merkt ihr, daß ich wohl gethan.

Denkt, dort hinter jenem Berge,
bauen jetzt die frommen Zwerge
sich ein Bethaus, Chor und Thurm.
„Wie?" ruft im erwachten Grimme
Urian mit Donnerstimme:
„solches wagt ein Menschenwurm?"

Und damit das Werk er sehe,
richtet er sich in die Höhe,
schaut, und findet dem also.
„Nun, so soll's euch schlecht bekommen,
„was ihr kühnlich unternommen;
„salus in remedio!"

Zorn und Wüthen wird sein Schmollen,
seine Feuer-Augen rollen
ihm im Schädel tellergroß.
Während grause Flüche schallen,
reißt er mit gewalt'gen Krallen
diesen Stein vom Boden los;

Wirft ihn unter Donnerwettern,
jenen Bau gleich zu zerschmettern
hoch und sausend durch die Luft.
Aber —; (jetzo Meister, merk' er
jetzo kommt das Wunder stärker)
schön betrogen ward der Schuft!

Drüben stand der Seelenhirte
Cyprianus, mit dem Wirthe.
und besprach noch ganz genau:
alle Opfer, alle Spenden
die der Kirche zuzuwenden,
denn die Herren sind gar schlau.

Noch sind sie im Disputiren,
ob dem Pfarrer soll gebühren
Beicht- und Klingebeutel-Geld;
Da erschreckt sie das Gesause
und das rasende Gebrause,
in der Luft vom Blitz erhellt.

Cyprianus ohne Bangen
weiß geschickt den Wurf zu fangen,
macht ein † und damit gut.
Plautz! da fällt mit großem Krachen
dieser Felsenstuhl des Drachen,
nieder, wie ein Fingerhut.

Und von diesem Fall behalten
hat er noch die Riesenspalten
wie er heut zu Tage liegt.
Auch bin glaubhaft ich berichtet,
daß der Stein, so aufgeschichtet
mehr als unser Kirchthurm wiegt.

„Nun gottlob, klatscht in die Hände,
„denn sein Mährchen ist zu Ende;
„aber wo bleibt die Moral?“
Ei, wer wird denn Fabuliren
nur um zu moralisiren!
das wär' warlich Pein und Qual!

„Schalk, du sollst mir nicht entgehen;
„deinen Hexenstein zu sehen
„treibt mich leere Neugier nicht.
„Aber daß seit grauen Zeiten,
„Lügner manchen Spuck bereiten:
„das ist mehr als ein Gedicht.“

Der Räuberfang im Gollenberge.

Eine alte Volkssage.

Der feuchte Herbstwind durchstrich den Hain
die gelblichten Blätter der Bäume entstreun,
im kreisenden Wirbel, den Zweigen;
der schwellende Gießbach eilt murmelnd durchs
Thal
und spühlt die Wurzeln der Eiche kahl,
die nackend sich über ihm beugen.

Und dämmernd bricht der Abend herein;
der Nebel umhüllet im schaurigen Hain
des Gollenbergs äußerste Spitze.
Hoch auf dem Gipfel die Fahne weht,
wo knatternd die eiserne Flagge sich dreht
auf lang verrostetem Sitze.

Da summt, am Fuße des Berges, im Thal
ein Ton, wie Echo von Glockenschall;
dort schimmern erleuchtete Fenster.
Das labt und ergötzet des Wanderes Blick;
und eilend legt er den Weg zurück,
als flöh' er des Waldes Gespenster.

Kaum ist er des Berges Rücken entflohn,
da pfeift durch die Lüfte ein schneidender Ton,
als käm' es aus dunklem Gebüsche.
Und dreimal erwiedert das neblichte Thal
den Ton, mit schmetterndem Wiederhall;
begleitet von lautem Gezische.

Und bebend erreicht er das Thor der Stadt,
und tritt, von Angst entkräftet und matt,
in's Zimmer der lustigen Gäste.
Der Schweiß entrieselt dem sträubenden Haar;
drob witzelt und spöttelt die jubelnde Schaar,
versammlet zum fröhlichen Feste.

„Ei! sagt doch, mein trauter Wandersmann," —
frägt schelmisch lächelnd ein Witzkumpan;
„was habt ihr für heimliche Grillen?"
Drauf spricht er: „Der Gollenberg ist ja nicht weit;
„so eilt denn dahin, und seyd ihr gescheut,
„so könnt ihr die Neugier wohl stillen."

„Zum Gollenberg? hm! — Das Thor ist gesperrt;
auch ist die Antwort der Frage nicht werth" —
versetzt der lispelnde Spötter.
Der Wanderer spricht mit ernstem Gesicht:
„So trauet ihr auch wohl dem Gollenberg nicht?" —
„Warum nicht? Ich scheu' nur das Wetter."

Da reget sich Keiner; und Jedermann meint:
die Nacht sey Niemandes traulicher Freund;
auch müsse der Vorwitz oft büssen.
„Wahlan denn! Hier blinket das schimmernde
Gold!
Wem ist der Muth des Herzens so hold,
und läßt ihn des Preises geniessen?“

Drob lächelt des Hauses wirthliche Magd;
und als sie des Preises Bedingung erfragt,
da will sie das Wagstück bestehen.
„Ich will es; ich eile, in Dunkel und Graus,
„um Mitternachtstunde zum Berge hinaus;
„das sollet beschämet ihr sehen.“

„Und daß euch nicht äffe ein listiger Trug;
„so gebt mir des Wanderers farbiges Tuch,
„das laß ich am Berge zum Zeichen.“ —
Und als sie das Tuch genommen zur Hand,
hat schnell sie den Gästen den Rücken gewandt,
und eilet den Berg zu erreichen.

Und kalt ist die Nacht. Ein Dunstgebild,
erscheinet der Berg, in Nebel gehüllt,
der Herbstwind sauset im Haine.
Den Hohlweg durchwühlt der schwellende Bach;
der dürre Ast der Eiche zerbrach,
mit Krachen, am moosigen Steine.

Das hallet im Walde schaurig umher;
der Raben und Eulen schlummerndes Heer
entfleucht den nackenden Zweigen
und kreiset im Nebel; der Uhu ruft,
als wittr' er baldigen Leichenduft —
dann folget ein grausendes Schweigen.

Und auf des Berges umdunkelten Höhn'
die Angeln der eisernen Fahne sich drehn;
der Thau fällt netzend hernieder.
Da windet, erschrocken und geisterbleich,
das Mägdlein sich durch das nasse Gesträuch;
laut pocht es ihr unter dem Mieder.

Erreicht ist das Ziel; und bebend umschlingt
das Tuch sie der Fahne, als Zeichen; da dringt
ein schneidender Ton durchs Gebüsche.
Und dreimal erwiedert das neblichte Thal
den Ton mit schmetterndem Wiederhall,
begleitet von lautem Gezische.

Da horcht sie, erschüttert, dem pfeifenden Ruf,
und merket ein Roß mit scharrendem Huf,
am silberblinkenden Zaume.
Es klappert im Sattel ein tödtlich Geschoß;
und Ungeduld tummelt das muthige Roß,
gefesselt am einsamen Baume.

Rasch lös't sie den Gaul, und schwingt sich
hinauf,
zurückzueilen im flüchtigen Lauf:
da läuten viel silberne Schellen.
Da blicket sie rükwärts; und hinter ihr her
stürmt, wild und brausend, ein wüthiges Heer
von laurenden Mördergesellen.

Und als sie ersiehet die wüthende Schaar,
da treibt sie die Angst; da sträubt sich ihr Haar;
da packt sie Entsetzen und Grausen;
da fühlt sie die Schrecken der schaurigen Nacht,
und seufzt im Entfliehen: „Nie hätt' ich ge-
dacht,
daß Räuber und Mörder hier hausen.“

Nah sind die Verfolger; ein tödlich Geschoß
umsauset sie blitzend; das schäumende Roß
erschrikt ob dem grausen Getümmel. —
Da hat sie, von Angst entkräftet und matt,
im flüchtigen Laufe ereilet die Stadt
und springt vom dampfenden Schimmel.

Da höret sie noch, mit lauschendem Ohr,
sich donnernd schließen das krachende Thor, —
erklingen die eisernen Speere.
Gefangen erblickt sie die mordende Brut,
ihr nachgeeilt in verfolgender Wuth;
umsonst ist die nichtige Wehre.

Als zwölfmal die Stunde der Mitternacht schlägt
und summender Nachhall die Lüfte bewegt,
da tritt sie in's gastliche Zimmer.
„Was ist dir geschehen? was klopft dir die Brust?
„ermanne dich Mädchen, und siehe mit Lust
„des Goldes leuchtenden Schimmer!"

Und als sie erzählet die schaurige Mähr:
da stehen verwundert die Gäste umher; —
voll Rührung die Herzen etweichen.
Schnell füllet den Becher ein silberner Klang,
und wandert die Reihen der Gäste entlang
dem muthigen Mädchen zu reichen.

Und früh, als der Morgen zu dämmern begann,
der Nebel in fallende Tropfen zerrann,
der Wind mit den Wolken sich jagte:
Da zogen gewaffnete Schaaren hinaus,
und suchten und fanden mit Schrecken und Graus,
die Höhle, wo nimmer es tagte.

Hier faulten im modernden Leichenduft,
ermordete Pilger in heimlicher Kluft,
verstekt im dunklen Gebüsche.
Hier haus'te der laurenden Mörder Zahl;
hier tönte ihr Pfeiffen mit schneidendem Schall,
begleitet vom lauten Gezische.

Das Bild.

Sey die Meinung auch verschieden;
Liebe schließt den Gottesfrieden.

In einer Seitenkapelle der St Marien-Kirche zu K--, hängt an dem gothischen Pfeiler zur rechten Hand des Eingangs, ein altes kunstreiches Gemälde. Ein begeisterter Maler versinnlichte hier die Auferstehung des Herrn; am fernen Bogen des Himmels durchbricht der heilige Strahl die purpurne Flut, und umleuchtet das schlummernde Jerusalem. Ein Gottes-Odem in Morgenduft schwimmt auf der Gegend, kühlige Lüfte säuseln in den Zipressen der Gräber wo die Gebeine von Judäas Königen ruhen, und der Silberthau wiegt sich auf den Palmen des Oehlbergs.

So weilt das Auge erklärend auf dem magischen Hintergrund. Aber näher ergreift den Beschauer der triumphirende Lebensfürst, die göttliche Siegergestalt, die hoch über dem zertrümmerten Grabstein von himmlischen Kräften getragen, in lichter Verklärung sich der Erde entschwingt. So scheidet

das ewige Leben von dem sterblichen; die Macht und Gewalt, und was das Sehnen der Geister beengt und die verkannte Tugend bedrückt, ist niedergeworfen; die feindlichen Elemente krümmen sich neben der zersprengten Pforte des Kerkers überwunden im Staube.

Ein milder Schimmer dringt zwischen dem behauenen Felsen hindurch und läßt uns die Grabtücher, den letzten Zwang des Irdischen erblicken, dieser Hülle bedarf der Herr aller Herrlichkeit nicht. Die Engel nahen sich in Ehrfurcht anbetend der heiligen Stätte, der staunende Römer wagt es, schüchtern empor zu schauen; es ist, als hörten wir sein bedeutungsvolles Zeugniß für den erstandenen Gottessohn.

So erfüllt uns dies alte heilige Bild mit frommer Begeisterung, und löset die ernste Betrachtung in stille Wehmuth auf, von der belebenden Hoffnung eines zukünftigen Seyns durchschauert, dessen Freuden unendlich sind.

Die zweite untere Hälfte zeigt uns eine weniger erhabene aber nicht minder rührende Szene.

Drei weibliche Gestalten in weißem Nonnengewand, das heilige Kreuz auf dem Schleyer, knieen neben einem schwarz gekleideten Manne zur Linken; ihnen gegenüber — als träfen Befreundete sich nach langer Trennung an einem gemeinschaftlich ersehnten und doch hier nicht erwarteten Ziele —; lächelt eine fromme Matrone umgeben von vier

lieblichen Kindern, in Trauer gehüllt, jenen den freundlichen Willkommen zu. Und ganz unten stehen die Worte:

ALSO, HAT, GOT, DIE, WERLD, GELIEBT, DASZ, ER, SEYNEN, EINGEBORNEN, SON, GAB, AUF, DASZ, ALLE, DIE, AN, IN, GLAUBEN, NIT, VERLOREN, WERDEN, SONDERN, DAS, EIBIGE, LEBEND HABEN. A. D. 1539.

Caspar Girtler. Margarita Huterin.

* * *

Wunderbar ergriffen von dieser Darstellung, forschte ich dem Zusammenhange nach, und fand darüber folgenden Aufschluß.

Zur Zeit der Kirchenverbesserung, als schon das halbe Deutschland für und wider die neuen Meinungen kämpfte, welche mit Riesenschritten durch die Schranken des Bestehenden eilten, kannte man in dieser Gegend nur noch durch dunkle Gerüchte, was die Geister in der Ferne gegen einander trieb. Bis hieher, in die damals bischöfliche Stadt und ihre Marken, war noch keiner der Wittenberger Apostel gedrungen, hier erklang noch immer der Ruf zur nächtlichen Hora im Kloster der Jungfrauen, und das Läuten zur Frühmette in den Kirchen, und die Hymne im Chor; hier wallete der

duftende Weirauch um die schimmernden Kerzen beim Hochamt, und geweihete Priester spendeten den Seegen mit dem Hochwürdigsten in der strahlenden Monstranz von den Stufen der Altäre. Da warf sich betend die Gemeine nieder, die Gegenwart des Allerheiligsten im frommen Glauben erkennend, und die Beichtstühle waren von reuigen Sündern umlagert. Da zog man an hohen Festtagen, in feierlichem Gepränge, die Fahne des Kreutzes voran, durch die Stadt mit den Statüen der Schutzheiligen unter dem reichverzierten Baldachin, von vornehmen Männern getragen als Ehrendienst. Da sang man Litaneien der Mutter Gottes zu Ehren und betete:

Hujus precamur meritis,
nos solve Christe maculis,
Tergendo nostra crimina
in sempiterna secula.

Da hüllete man die Verstorbenen in ein geweihetes Mönchsgewand, und besprengte die Gräber mit Weihwasser, und stiftete viel Seelmessen zur Linderung und Erlösung aus des Fegefeuers furchtbarer Pein. Dem Versucher wehrte das heilige Kreuz, auch war wohl ein bekundetes Ablaßbrieflein hinlänglich, um das Gewissen zu beruhigen, und an Gnadenorten fehlte es auch nicht. Dabei gedieh das äußere Kirchenthum recht vortreflich, und die liebe Geistlichkeit war wohl mit Allem zufrieden, nicht Einem fiel es je ein, über die Wahrheit nach-

zudenken. Dazu gab es hier weder Anreizung noch Hülfsmittel, die Sorge für leibliche Nahrung war vor allen Dingen das Erste; des Geistes geringe Nothdurft spendete die alte Kirche aus dem überfüllten Schatz. Seit drei Jahrhunderten hatte man so gedacht, gegläubt und gelebt. So war diese Weise von den Vätern durch ein Geschlecht aufs andere gekommen, und zur Gewohnheit geworden, was doch nie und nimmer den Formen unterthan, die Geister erheben und veredlen soll.

Das war damals der religiöse Glaube in dieser Gegend; eine Verschiedenheit des politischen ahnete man hier gar nicht. Der Krummstab gewährte den Bürgern alle persönliche Freiheit, „von Gottes Gnaden" schrieb sich der Bischof; man ehrte billig sein Recht und befand sich wohl dabei. Es wohnten viel reiche Familien in der Stadt, der Handel gab Gelegenheit Reichthümer zu erwerben. Für die Armuth sorgte die Werkheiligkeit durch Allmosen, und der erbliche Rath führte ein strenges Polizei-Regiment.

Dennoch war bei allem diesen eine Leerheit in den Begriffen, die jeder Ueberzeugung in eben dem Maaße widerstand, als die Einfalt im Glauben zunahm. Daß es Anders seyn könne, ahnete wohl manches Gemüth, aber das Vorurtheil von Kindheit auf, schalt den heimlichen Zweifel. Ein Hirtenbrief des eifrigen Bischofs verscheuchte zudem jede Erklärung unter Freunden, auch wehrte der

oberste Pfarrherr in der Stadt durch Einfluß und Rede im Voraus der kezzerischen Meinung, die von weitem her sich durch alle Lande verbreitete, und den Gränzen näher und näher kam.

Die Sage von der Ankunft zweier Prädikanten —, so nannte man damals die lutherischen Lehrer —, erschreckte die Priester. In den Klöstern gab es Unruhen; ein Theil der Mönche sah in ihnen die Herolde ihrer Erlösung von unnatürlichen Gelübden; in vielen Gottesbräuten erwachte mit der Möglichkeit auch die Sehnsucht nach irdischem Lebensgenuß. So fürchtete und ersehnte man sie, je nachdem man verwarf oder hoffte.

Um diese Zeit hob ein benachbarter Fürst das erste Kloster in seinem Staate auf, es war eine reiche Abtei, die schönen Güter vermehrten seine Domainen. Die Mönche zerstreueten sich. Viele von ihnen ergriffen die Lehre der vermeinten Kezzer; andere flüchteten in die Arme der Altgläubigen, oder zu ihren Befreundeten. Unter diesen war auch der Mönch Crispinus Girtler, der Bruder eines angesehenen Rathsherrn in K** welcher mit seiner Gattin Margaretha in einer glücklichen Ehe lebte. Der Vertriebene brachte seinen Haß gegen die Andersdenkenden und den Ausbruch lange verhaltener Leidenschaften mit, welche nun ein Verhältniß störten, dessen selige Freuden sechs blühende Töchter bekundeten.

Caspar der Rathsherr nahm ihn mit Bedauren

und brüderlicher Herzlichkeit auf. Sein herziges Weib beklagte die Verirrung der Zeit und bettete im frommen Wahn den Märtyrer der Kirche sanft und gemächlich, sich und ihren längst verschollenen Bruder, seiner Fürbitte empfehlend. Die Kinder drängten sich um den Gottesmann, und wußten sich viel damit, wenn sie ihn, ihren Oheim nennen durften. „Der Oheim hat es gesagt," betheuerte Anna die älteste, die stille Josephe pflichtete ihr bei und vertheidigte sein Lob. Die kleineren Geschwister fürchteten den starken Mann mit der Glaze, von dem der Vater so viel hielt, und dem selbst die kluge Mutter nie widersprach. In diesem Hause war von jeher die alte Gottesfurcht an der Tagesordnung, der fromme Hausvater hielt strenge auf Sitte und Zucht, und war in eben dem Maaße allen Neuerungen abhold, als er nur das Heil in dem Angefochtenen suchte. Ihm stimmten die Hausgenossen ohne Prüfung und blindlings bei, sie verurtheilten was sie nicht kannten, so oft die Rede von den fremden Lehren war, die ihnen schon um deshalb verabscheuungswürdig schienen, weil die Kirche sie verdammt hatte Aber diese Stimmung währete nicht lange; bald ging ein heimliches Gerede in der Stadt von dem neu verkündigten Gotteswort, das wiedergebrachte Evangelium war der Gegenstand aller traulichen Gespräche. Durchziehende Handwerksgesellen sangen in den Herbergen die deutschen Lieder in nie zuvor gehörten, seltsam ergreifenden

Weisen und legten die Schrift aus. Das lockte manchen herbei und nahm Viele für das Gefürchtete ein; hie und da erhob sich eine Stimme in lauten und kühnen Urtheilen und machte die Furchtsamen beherzter.

Von der anderen Seite nannte man diese Bewegungen empörerisch, die Mitglieder des Raths waren für das Alte, weil in diesem ihr Ansehn fester schien, oder weil sie das Urtheil der Menge verachteten. Sie untersagten die Zusammenkünfte des Pöbels, und bestraften einige vorlaute Schwätzer mit Strenge, anderen zum abschreckenden Beispiel. Der Mönch Crispinus übte dabei einen ausnehmenden Einfluß, er sann Tag und Nacht darauf, wie er Grundsätzen den Eingang wehren möchte, die ihn um ein behagliches Verhältniß gebracht hatten. Oft bestieg er die Kanzel und donnerte Warnungen und Flüche herab auf die heimlichen und öffentlichen Anhänger der Belials-Jünger, welche den Felsen zu stürzen gedächten, auf dem der Herr seine Gemeine gegründet. Sein Bruder Caspar, der Rathsherr, stand ihm treulich bei. Eifriger und fleißiger als sonst hielt er auf strenge Uebung bei den Seinigen, es durfte keine Messe, keine Vesper versäumt werden, die häusliche Andacht des Rosenkranzes beschloß jeden Tag. Die Priorin des Jungfrauen-Klosters war seine Schwester, sie theilte seine Gesinnungen und vermittelte es auch, daß der Mönch Beichtiger des Klosters ward. Auf solche Weise galt Caspar

für einen Pfeiler der Kirche, sein Haus schien ein Sitz der Gottesfurcht, die Altgläubigen ehrten ihn mit frommer Zuversicht, und die Zweifelnden mußten seine Festigkeit achten. Nur die gute Margarethe, seine treue tugendhafte Hausfrau, litt unter diesen Umständen an Herzensbedrängniß. Nicht, daß ihr jene verrufenen Meinungen Zweifel erregt oder die Zukunft Kummer gemacht hätten —; sie hatte niemals daran gedacht, daß außer ihrer bisherigen Ueberzeugung noch eine glücklichere sey. Aber das Schicksal ihrer Kinder lag ihr am Herzen. Crispinus hatte mit heuchlerischer Beredsamkeit den beiden ältesten die Seligkeit des beschaulichen Lebens in reizenden Bildern geschildert, die Base umstrickte ihre Gemüther bei jedem Besuche im Kloster noch mehr, weil sie es verdienstlich achtete, um Gottesbräute zu werben. Der Vater war darauf vorbereitet, Familien-Rücksichten bestimmten ihn ohnehin, einige seiner Töchter auf solche Weise zu versorgen. Anders dachte die Mutter, sie umfing mit gleicher Zärtlichkeit alle ihre Kinder, und ein natürliches Gefühl leitete ihren besseren Wunsch das Glück derselben zu gründen. Sie hielt die Klöster für Grabstätten der Lebendigen und die gerühmten Gelübde für grausamen Zwang. Doch wagte sie nicht zu widersprechen, und theilte ihre Ansichten den Töchtern erst mit, als es schon zu spät war. Anne und Josephe nahmen freiwillig den Schleyer, ein stattliches Fest verherrlichte ihre Aufnahme, die

Altgläubigen jubelten, die Priester rühmten die Frömmigkeit des Vaters in dieser gottlosen Zeit; in das Herz der Mutter schauete Niemand. Sie mußte ihre Bekümmerniß in der eigenen Brust verschließen, zum erstenmal in ihrem Leben verhehlte sie ein Geheimniß, selbst in der Beichte. Von jetzt an war der Friede in ihrem Hause untergraben. Der Gatte forschte nach der Ursache ihrer Betrübniß, und wurde oft unwillig, wenn er sie in heimlichen Thränen fand. Er fing an, die Wahrheit zu muthmaaßen, und beobachtete sie mißtrauisch, so oft von dem Kloster die Rede war. Nach jedem Besuche in demselben kehrte sie mit verweinten Augen zurück —, ihre Gedanken waren zerstreut; sie unterhielt sich zuweilen mit Leuten die ihr Eheherr nicht gerne sah. Crispinus Strafpredigten mißfielen ihr, sie tadelte seinen Eifer, und meinte, so gar arg möge es doch wohl nicht seyn mit den Kezzern, da so viele Menschen ihnen anhingen. „Ich wünschte, die Prädikanten kämen hieher, ich möchte sie wohl hören,“ sagte sie einst; Crispinus antwortete mit giftigen Blicken, und Caspar schwur zornig: das solle nimmer geschehen. Er verbot ihr jede Aeußerung dieser Art, und schalt sie eine Abtrünnige, die ihm des Lebens Abend verbitteren wolle. Da fiel die gute Frau ihm weinend um den Hals und sagte: „es ist ja nicht so gemeint, lieber Herr, haltet doch der weiblichen Neugier etwas zu Gute. Hättet ihr mir nur meine Kinder gelassen!“

„Die sind wohl aufgehoben,“ antwortete er minder rauh, „störe nicht ihr ewiges Seelenheil durch thörichte Eingebung.“ Sie fügte sich duldsam in seinen Willen, als er auf Crispinus Andringen verlangte, ihre Besuche von nun an im Kloster gänzlich einzustellen. „Ich werde beten für die Aermsten,“ sagte sie sanft, „daß ihnen der Heiland das schwere Kreuz der Entsagung tragen helfe.“

Der Wunsch der Matrone wurde indessen bald erfüllt. Der Bischof starb schleunigen Todes, mit ihm erlosch der Eifer in der Befolgung seiner gefürchteten Maaßregeln. Das Kapitel wählte einen minder unduldsamen Mann, dieser übersah manches was gegen die Anordnungen seines Vorgängers stritt. Er untersagte jede Verfolgung und Gewaltthätigkeit gegen die Gewissen, nur Störung der gottesdienstlichen Feyer bestrafte er mit unerbittlicher Strenge. Die Gemüther athmeten freier, die Gedanken entwickelten sich, es kam endlich zur Reife was bisher im Gedeihen zurückgehalten war.

Am heiligen Abend vor dem Fest der Pfingsten gewahrte man in der Stadt eine unruhige Bewegung. Die Gilden traten zusammen, sie zogen zum Hause des Bürgermeisters, der Rath versammlete sich eilig und zur ungewöhnlichen Zeit; eine zahllose Menge drängte nach dem Marktplatze. Die Reichen verschlossen vorsichtig die Thüren, allerlei Nachrichten durchkreuzten sich, man redete in dem einen Hause von angekommenen Kezzern, in dem anderen

von eingebrachten Mördern und Schelmen. Die Aebtissin des Klosters berief den Schirmvoigt, er sprengte mit dreißig Geharnischten heran und besetzte die Pforten. Aengstliche Spannung herrschte überall, wenige nur wußten um die Ursache des Ereignisses.

Herr Caspar Girtler kehrte endlich zu den Seinigen zurück, Crispinus der Mönch, mit ihm. „Was ist denn mehr,“ rief dieser aus, „so laßt doch dem Pöbel den Willen! der Kezzer rede immer einmal, das entweihete Gotteshaus ist leicht wieder gereinigt! warum habt ihr es dahin kommen lassen!“

Frau Margaretha merkte was vorging; aber sie hüthete sich zu fragen. Erst am Morgen erfuhr sie die Ankunft eines Prädikanten, es war ihr bei dieser Zeitung, als gehe Trauer und Freude zugleich in ihrer Seele auf.

Man schickte sich zur Kirche nach gewöhnlicher Art, eine Menge Menschen strömte zusammen, viel Landvolk aus der umliegenden Gegend.

Der Gottesdienst begann in seiner Ordnung, Crispinus hielt das Hochamt im reichgeschmückten Ornat, die Altäre prangten mit seidenen Decken und kostbarem Geräth, die Statüen der Heiligen waren mit Maien geziert. Kein Mißlaut störte die Andacht. Als nun die Messe geendiget war; siehe, da schritt ein hagerer bleicher Mann in demüthig schwarzer Tracht mit stiller Würde durch die gedräng-

ten Reihen der Versammlung, und bestieg die Kanzel. Eine sonderliche Stille herrschte in dem Gotteshause, als er anhub zu reden von der Sendung des heiligen Geistes und der göttlichen Gnade durch das ewige Lebenswort. Man blickte auf den unbekannten seltsamen Redner, der die Herzen seiner Zuhörer enger und enger umwand, und in steigender Wärme für das Höchste zu entflammen wußte. Seines Gleichen hatten sie noch niemals an dieser Stätte vernommen, was dieser verkündigte, waren keine Legenden der Heiligen noch menschliche Einfälle, alles trug das Gepräge überzeugender, lauterer, himmlischer Wahrheit. Sein Vortrag wurde durch nichts unterbrochen, nur hie und da vernahm man ein leises Schluchzen, die Rührung ergriff Viele, unter ihnen war Margaretha. Sie wandte kein Auge von dem Manne, der ihr ein Gottgesandter Apostel schien. Zuweilen bedünkte es sie, als ob seine Blicke auf ihr weilten, und die Worte an sie gerichtet seyen, ein verwandtes Gefühl aufsuchend. Dann umfing ihr Gemüth eine wundersame Regung, aus der reinen männlichen Stimme tönten Erinnerungen der Kindheit zu ihr hinüber, es schien so innig, so vertraut, und doch so wahr, was er sagte. Er schalt nicht, er verdammte nicht, seine Belehrungen und Ermahnungen trugen das Gepräge der Bruderliebe, und einer Herzlichkeit die unwillkührlich mit fortriß. Als er endlich in einem demüthigen Gebete mit unverkennbarer Rührung

seines eigenen Lebens gedachte, und die unerforschlichen Wege der Vorsehung pries, die ihn gewürdiget aus der Nacht des Wahnes und des Zweifels sich emporzuringen zu Gottes Licht, und des Heilandes Evangelium mit Frucht zu verkünden; die ihn jetzt sende in die Heimat, zu den Gespielen seiner Jugend, zu den theuren Angehörigen die ihn längst als verloren beweinten, zu den biederherzigen Bürgern seiner Vaterstadt; — da wurden alle Anwesenden von dem Strome der Empfindungen fortgerissen, selbst in den grauen Wimpern der Greise zitterten Thränen und ernste Männer wischten sich die Augen.

Frau Margarethen aber entging kein Wort von diesem, sie wußte selbst nicht, warum ihr das Alles so nahe ging, und es fiel ihr noch nicht ein, nach dem Namen und Herkommen des Mannes zu forschen, der jetzt ein Fremdling in der eigenen Heimat auftrat.

Der Prädikant hatte die Kanzel verlassen, noch harrete die Versammlung schweigend auf ihren Sitzen, als werde noch das Ende erwartet. Da trat der Mönch Crispinus wiederum vor den Altar in seiner goldgestickten Kasel mit dem Kreuz auf dem Rücken, und hob die Monstranz auf, und plärrte ein: Dominus vobiscum! Das machte einen sonderbaren Kontrast mit dem einfachen Wesen des eben geschiednen Redners, und veranlaßte manche Bemerkung, die nicht zum Vortheil der alten Gebräuche gereichte

Aber wer ist der, dessen Stimme hier eben verhallete, wo ist er; wer führte ihn her; wer sendete ihn? So fragten sich alle untereinander, die Neugier mischte sich in die Theilnahme, man rieth hin und her, und Niemand wußte das Rechte. Viele Gemüther waren für ihn gewonnen, und diejenigen, denen sein unvermuthetes Erscheinen ein Anstoß war, konnten sich doch den Eindruck nicht verhehlen, den seine Lehre auch auf sie gemacht hatte. Unter diesen war Caspar Girtler der letzte nicht. Er ging nachdenkender und ernster als sonst seine Gewohnheit war heim und ließ wenig Gespräch hören.

An demselbigen Tage nach geendigter Vesper trat Crispinus in das Haus, Frau Margaretha las in seinen Mienen, was in seinem Innern vorging. Er fing spitz an zu reden von dem heutigen Prediger, und hatte gar vieles zu tadeln. „Darin besteht aber die Kunst dieser Herumläufer, durch Ungewöhnliches an sich zu ziehen und die Einfalt zu verführen,“ sagte er. „Schande der Stadt die ihn aufnahm, und Verderben seinen Beschützern! Konnte denn euer ganzes Kollegium dem Geschrei des unsinnigen Pöbels nicht widerstehen? Sprich, Bruder Caspar, wer versammlete die Gilden und Zünfte zuerst? Ich muß es wissen, damit ihn der Bann treffe!“ Der Rathsherr biß sich in die Lippen und antwortete: „das ist mir unbekannt, doch längst war es im Geheimen vorbereitet, wie jetzt

klar am Tage liegt. Mit eurem Bann möcht' es wohl nichts seyn, der Prädikant steht unter dem Schutze des Bischofs selbst, dieser hat ihn ja dem Plebanus empfohlen; dazu hängt ihm die Bürgerschaft an. Es wird nicht gerathen seyn, sie noch mehr aufzubringen. Mit Gewalt richten wir nichts mehr aus."

„So laßt ihn heimlich fortschaffen, dann wird der Götze vergessen," rieth der Mönch. „Ich nehme das über mich, wenn ihr mir Vollmacht gebt. Unser Kloster hier hat vortreffliche Zimmerchen, dort mag er sich im meditiren üben. Und so viel Christen werden sich noch finden in der Stadt, der heiligen Kirche ihren Arm gegen diesen Frevler zu leihen."

„Hm" — antwortete Caspar — „das ließe sich hören." Er schritt hastig auf und nieder im Gemach, die Sache überlegend. Crispinus beobachtete Margarethen. „Ihr weinet wohl gar, werthe Schwägerin, gelten dem frommen Ketzer diese Thränen? Man muß sie nicht lieben, welche die heilige Kirche ächtet; das ist eine Todsünde." Sie wollte eben antworten, da trat Herr Caspar scheu von dem Fenster zurück, dem er sich eben genähert hatte. Er winkte den Anwesenden. „Sehet da," sagte er, „ob mich mein Auge täuscht. Schreitet dort nicht der Prädikant, von dem Plebanus begleitet gerade auf unser Haus zu? O seht, wie sich die Leute um ihn drängen, und wie freundlich er ihre Grüße erwiedert. Wie sich die Fenster mit Neugierigen füllen!"

Frau Margarethen pochte das Herz, sie sahe alles, schon hörte sie die Tritte der Kommenden. Die Thüre ging auf, beide traten hinein, der Mönch nahm eine freundliche Miene an, den Pleban zu begrüßen, wiewohl er ihn heimlich haßte. Der Prädikant grüßte bescheiden und fing nach alter Sitte mit den Worten an: „Gott sey gelobt in Ewigkeit!" Nur Frau Margaretha erwiederte ein schüchternes: „Amen!", die übrigen schwiegen. Es war eine seltsame peinliche Minute für alle. Da nahm sein Begleiter das Wort. „Dieser Mann," sprach er, „sucht nach seinen Verwandten und Freunden, und glaubt ihnen nahe zu stehen. Herr Caspar, es ist euer Schwager Johannes!" Der Rathsherr wich zurück, Frau Margaretha maaß ihn mit zweifelhaftem Blicke, dann verklärte sich die Freude auf ihrem Antlitz. „Mein Bruder? Mein todtgeglaubter, einziger Bruder! Ja, ja, du bist es! du bist es!" so rief sie aus, und hing weinend an seiner Brust. Die Kinder drängten sich hinzu und schmeichelten dem Manne, dem die Mutter liebkosete. Er herzte sie eines nach dem anderen.

„Seid ihr es wirklich," redete endlich der Rathsherr; — „so gebt mir die Hand um der Verwandschaft willen, aber ihr hättet wohlgethan, unter anderer Gestalt und in anderer Weise bei uns aufzutreten. Ich dulde nicht gern verdächtige Leute unter meinem Dache." Der Prädikant sahe ihn wehmüthig an, und reichte ihm die Hand. Dann

wandte er sich zu dem Mönche. „Ihr seid der gute Crispinus, ehrwürdiger Pater, kennt ihr mich nicht mehr, ihr liebtet mich ehedem.“ „Ja, ehedem,“ entgegnete dieser rauh, „damals ehrtet ihr, dessen ihr jetzt spottet.“

„Da sey Gott für; ich spotte Niemandes, ihr verkennt mich. Nehmt mich doch auf wie euren Bruder!“ Der Pleban trat bewegt dazwischen. „Ihr thut nicht wohl daran,“ sagte er strafend zu dem Zornigen, „die Freude des Wiedersehens also zu stören. Die Meinung richtet Gott!“ „Und die heilige Kirche!“ unterbrach ihn Crispinus „Was bewegte euch aber, so für ihn zu sprechen? Seid ihr nicht von Amtswegen berufen, der Kezzerei zu wehren? Dennoch habt ihr ihm die Kanzel geöffnet!“

Johannes hatte die Hand der Schwester gefaßt, sie forschte zärtlich und besorgt in seinem Auge; — es blickte ruhig um sich. Lächelnd trat er auf den Mönch zu und sagte: „Haltet ihr mich denn für einen Kezzer? Käm' es hier darauf an; so könnt' ich euch bald vom Gegentheil überführen, mich hat die Kirche nicht weniger berufen als euch. Aber laßt uns doch froh seyn, und erlaubt mir, nach langer Trennung mich mit den Meinigen zu letzen.“ Er sagte das so sanft und so bittend, daß der Mönch in Verlegenheit gerieth, wie er ihm ferner begegnen solle. Der Rathsherr schien mehr auf Familienbande zu achten, als der allem entfremdete Kloster-

mann. Der Ketzer war Margarethens Bruder, ihm war wohl bekannt wie hoch sie ihn hielt, und wie innig ihre Bekümmerniß gewesen war bei der bangen Ungewißheit über sein Schicksal. Und trotz allem Vorurtheil und Crispinus Einreden — was der Prädikant am Vormittag geredet hatte — es hatte ihm sehr gefallen. Jetzt war dieser gepriesene Fremdling sein Schwager, Niemand wußte Böses von ihm, Margaretha verbarg ihr Entzücken nicht im mindesten. Sie lief auf ihren Eheherrn zu, und schmeichelte ihm; er gab endlich nach und wurde freundlicher. Der alte Pleban nahm sich des Verkannten an, und zwang dem mürrischen Mönch friedlichere Stimmung ab. Man setzte sich, ein Mahl wurde bereitet, die Nachbaren und Befreundeten eiligst geladen. „Was wird Beate sagen, und Josephe und Anne," jubelte die Mutter. „Ach warum dürfen sie unsre Freude nicht theilen!"

Crispinus grinsete ein Lächeln, und sagte: „Ja wohl, Schade, daß sie nicht hier sind." — Man verständigte den Johannes, daß die Aebtissin mit den beiden Nonnen gemeint sey. Er vernahm das mit Theilnahme, und erwiederte: „Wohlan, so gehe ich morgen zu ihnen, da die heilige Regel ihr Hierseyn nicht gestattet. Aber sehen muß ich sie, meiner Schwester Kinder, die ich einst so gern auf meinen Armen wiegte." Margarethe war im Begriff etwas zu reden, aber sie begegnete ihres Mannes Blicken; er wollte nicht, daß Johannes

tadeln müßte. Dieser aber war unter den Seinen herzlich froh, und forschte nach allen Familien-Umständen, die ihm bald mitgetheilt wurden. Den Bruder Crispinus beklagte er sehr, als der Rathsherr der Aufhebung seines Klosters gedachte, und wie er sich darauf zu seinen Verwandten geflüchtet. Das schien dem Mönch eine gute Gelegenheit, seinem Grolle Luft zu machen. Er schalt auf die Wittenberger und ihren Anhang, und prophezeiete der Welt Ende. „Die Fürsten und Obrigkeiten sollten dazu thun, den Rottengeistern das Handwerk zu legen, welche die Welt in Flammen setzen, und sich gegen das Heilige auflehnen. Daß die Lästerer der Erdboden verschlinge!" „Ei, ei," erwiederte der Prädikant versöhnend; „ihr wollt mich prüfen, und habt doch keine Ursache dazu. Was sagt ihr, Herr Plebanus?" Dieser stand auf und zog den Mönch abseits. Die Unterhaltung gerieth schon wieder ins Stocken, da unterbrach sie vollends ein bedenklicher Auftritt. — Es wurde draußen laut in den Gassen, der Marktplatz füllete sich wieder wie am vorigen Tage mit Menschen an, ein wildes Toben lärmte durch die Stadt. Die Gäste schaueten hinaus, Crispinus nahm den Prädikanten beim Arme und zeigte ihm das Gewühl. „Da, da," rief er, „das sind die Früchte eures Treibens! Ungehorsam! Widerspenstigkeit! Auflehnen gegen Gottes Ordnung! He, was sagt eure Weisheit dazu?"

„Es ist das Spiel von gestern,“ bemerkte ein Rathsherr, der unter den Gästen war; „was soll man denn noch mehr bewilligen? Ihr möget ja predigen so oft ihr wollt, macht nur daß die Ruhe im Ort wiederkehre.“ Die Anwesenden alle sahen auf Johannes der ernst und stille am Fenster stand. Er schien in einem Kampf mit sich selbst und schlug das Auge gen Himmel. Dann wendete er sich zu den Gästen, und sagte: „mein Leben war stets mit Stürmen umwölkt, auch hier regt sich der Widersacher und wetzt seine Pfeile gegen mich. Warum zeihet ihr mich finsterer Werke, der ich gekommen bin, das Dunkle zu hellen! Ohne Streit ist kein Sieg, aber die Kraft kömmt von oben. Lasset uns sehen, was diese wollen!“ Er drückte seiner Schwester beim Scheiden die Hand und ging hinaus. Die Bürger erkannten ihn bald, man wich ihm ehrerbietig aus. Ein Greis redete ihn an. „Wir wissen, Ehrwürdiger, daß man euch nachstellt, aber wir sind alle die Euren, wir schützen euch. Fort mit den Pfaffen! Wollt ihr nicht morgen wieder zu uns reden? Haltet morgen den rechten Gottesdienst, wir bitten euch darum, es sind viel Liebhaber des Worts in der Stadt. Fort mit der Messe! Fort mit den Pfaffen!“

Der Prädikant gerieth in sichtbare Verlegenheit, denn sein Freund der Pleban, und einige Priester standen in der Nähe Er winkte dem Volk mit der Hand, eine Stille trat ein. Dann

sprach er laut und feierlich: „ich nehme Gott zum Zeugen, daß mir euer Thun mißfällt. Das ist die Lehre nicht, welche ich verkündige; sie gebietet Frieden mit allen Menschen. Wenn ich euch werth bin, ihr lieben Christen; so gebt mir einen Beweis davon. Geht still auseinander, ehret die Obrigkeit. Ich werde morgen in St. Marien zu euch reden, das verspreche ich mit einem Handschlage!" Er schüttelte dem Greise die Hand, und ging mit dem Pleban und den Priestern ungehindert durch ihre Reihen. Das Volk zerstreute sich bald. „Es ist ein schweres Unternehmen," sprach er zu seinem Begleiter, „es wird nicht so gehen wie wir dachten. Man darf nicht hinken auf beiden Seiten, es muß zum Ausbruch kommen, um größerem Unheil zu wehren. Laßt mir darum meinen Willen."

Der Plebanus hatte geheime Weisung von dem klugen Bischofe, der die Zeit besser begriff, als viele seines Gleichen. Wäre dieser auch minder ein Freund der Wahrheit gewesen; — ihm blieb am Ende doch nur die Wahl zwischen unfreiwilliger Entsagung oder Begünstigung der neuen Meinung. Das Erste mogte er nicht, — und zu dem anderen durfte er, wenigstens für jetzt noch nicht öffentliche Schritte thun. Er suchte von weitem her, Bekanntschaft mit den Reformatoren, man sandte ihm einen vormaligen Kartheuser Mönch, der mit Freuden die Gelegenheit ergriff und Gottes Schickung darin erkannte. Dieser war unser Johannes. Ein rüsti-

ger Jüngling hatte er einst seine Heimath verlassen, um sein Glück in fremden Kriegsdiensten zu gründen, die erlebten Gräuel zerrütteten seine Phantasie. Von einem schweren Siechbette genesen, gelobte er sich der Kirche, der Orden des heiligen Bruno nahm ihn auf. Hier lebte er in strenger Abgeschiedenheit von der Welt, sein wahngläubiges Verdienst ließ ihn selbst die Sehnsucht nach den Seinen bekämpfen, er hielt es für Sünde, sich mit ihnen zu beschäftigen. Der Ruhm eines Heiligen nahm seine Seele ein, er studirte unablässig, und wurde bald ein gelehrter Mönch. In der Gegend seines Klosters hatte inzwischen die Glaubensänderung große Fortschritte gemacht, der Guardian selbst war ihr zugethan. Dies leitete ein Gespräch ein zwischen beiden, man verständigte sich; der Drang nach Wahrheit besiegte jede Bedenklichkeit, sie schlossen sich ihren muthigen Kämpfern an.

Er versprach dem Bischofe behutsam zu Werke zu gehen, und kam auf diesem Wege in seine Vaterstadt. Was ihm seit seiner Ankunft hier begegnet war, schaffte ihm bald die Ueberzeugung, daß er mehr versprochen hatte, als zu leisten in seiner Macht stand. Es schien ihm seltsam, daß überall unter den niederen Ständen die Gemüther leichter gewonnen wurden, als unter den Vornehmeren. Ist es denn das Neue, was den rohen Haufen anzieht, oder die bewahrte Reinheit eines besseren Gefühls? So fragte sich der besorgte Mann, und war

bekümmert um den folgenden Tag, aber das Bewußtseyn seines frommen Willens richtete ihn auf.

Der zweite Festtag war angebrochen, keine Frühmette war eingeläutet. Der Pleban, bei dem Johannes herbergte, trat mit verstörtem Antlitz zu ihm ein. „Es geht schlimm daher,“ berichtete er; „seit Sonnenaufgang ist die Kirche gesperrt, man hat die Diaconen verjagt, und dem Sakristan die Schlüssel abgenommen. Was wird nun werden?“

Der Prädikant warf die Sammarie über, und ergriff das heilige Bibelbuch. Er fand die Stelle, wo es heißt: „ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ Was dünket euch zu des Heilandes Worten? fragte er seinen Freund. „Ich verstehe euch nicht ganz,“ antwortete dieser, „wollet ihr denn den Weinberg verwüsten? das war eure Rede von gestern nicht!“ —

„O mein Freund,“ erwiederte er, „wir haben uns noch über so manches zu verständigen, und dann werdet ihr sehen, daß sich meine Worte wohl mit einander vertragen. Laßt mir nur die Wortführer der Bürgerschaft rufen.“

Sie kamen ungenöthigt herbei. „Wir wollten gestern den eigensinnigen Rath absetzen,“ sagten sie, „und es wäre geschehen, hättet ihr euch nicht darin gemengt. Wir wollen die Pfaffen nicht mehr und ihre Alfanzereien. Ihr ollt bei uns bleiben, unser Pfarrherr sollt ihr seyn. So ist es beschlossen,

und nun bitten wir euch, haltet den Gottesdienst ganz nach der reinen Lehre ohne Latein und Menschentand!"

Der Prädikant erstaunte. „Ist es schon so weit gekommen," sagte er ihnen, „daß ihr Vorschriften macht? Laßt euch warnen, laßt euch warnen! Der böse Feind ist schnell dazwischen, wo der Funke der Zwietracht glimmt. Das Evangelium will nicht mit dem Schwerte darein schlagen; es stehet geschrieben: alle Obrigkeit ist von Gott!"

Die Bürger fühlten das strafende seiner Worte, und achteten ihn desto mehr. Sie verhießen Ruhe, und gingen mit der Zusage ihrer Bitte von dannen.

Er ging zur Kirche. Die Gestühle der Rathsherren und der angesehensten Familien waren leer, aber dennoch war die Versammlung zahlreicher als gestern. Die Kerzen standen unangezündet auf den Altären, das Chor schwieg. Als er hineintrat, erhob sich anfangs leise, dann steigend und stärker in gemessenen Weisen das Lied: „Nun bitten wir den heil'gen Geist, um den rechten Glauben allermeist rc. rc. Der Prädikant wußte nicht wie ihm geschah, da ihn der Gesang seines Lehrers begrüßte, er fühlte sich ergriffen, und stimmte mit ein. Drauf trat er zum Altare, und sang den Canon der Messe in deutscher Sprache, kein Chorgehülfe war nöthig ihm zu dienen. Als er geendiget, hob in der Gemeine ein zweiter Gesang an, ihm wurde es klar, daß ihm trefflich vorgearbeitet sey Mit größerem

Feuer als gestern sprach er heute, denn er glaubte auf solchem Grunde fortbauen zu müssen. Gegen das Ende seiner Rede zündete man die Kerzen auf dem Hochaltare an, ein Kirchendiener bereitete die heiligen Gefäße. Da erhob sich ein Murren in der Versammlung, der Mönch Crispinus zeigte sich wie gestern, — viele der Anwesenden standen mit Geräusch von ihren Sitzen auf. Der Redner hielt inne, denn der Lärmen nahm überhand. Er verließ bestürzt die Kanzel, es gelang ihm mit Mühe durch das Gedränge zu kommen. Der Pöbel aufgereizt durch die Kühnheit des Mönchs, stürmte auf ihn ein, und zerriß ihm das Meßgewand. Man bemächtigte sich seiner und war nahe daran, ihn zu mißhandeln, als das Ansehen des Prädikanten ihn rettete. „Versündiget euch nicht!" rief dieser aus, „ich werde euch Messe halten." Die Ruhestöhrer entferunten sich. Da traten die Kommunikanten zusammen. Er hub an zu ermahnen und Beichte zu halten, sie zerflossen in Thränen. Dann verrichtete er das Amt nach des Erlösers Worten, der Pleban empfing zuerst das gesegnete Brod und den Kelch, dann folgten die Uebrigen.

So gestaltete sich zuerst hier die Reformation, nach wenig Monaten war der alte sinnliche Prunk in der Pfarrkirche verschwunden.

Anders aber standen die Sachen in dem Hause des Rathsherrn. Hier hatte Crispinus seine Galle ausgeschüttet, er schob alle Schuld auf den Prädi-

kanten. Caspar gerieth in heftigen Zorn über seinen Schwager, Margaretha hörte die Verwünschungen wider ihn zitternd an und weinte. Hier wüthete der Gatte wider das Weib, in vielen anderen Familien entzweiete sich der Sohn mit dem Vater, die Brüder haßten sich, die Zeit der Trübsal schien gekommen. Viele der katholischen Rathsherren dankten freiwillig ab, man wählte fügsamere an ihre Stelle.

Nur allmälig nahm die Erbitterung ab, denn Johannes wurde nicht müde, Duldsamkeit zu predigen, und man folgte ihm willig. Nur im Kloster behielt man das Alte bei, dort erbauete Crispinus die kleine Anzahl der Schwachen, und schleuderte den ohnmächtigen Bannstrahl gegen die abtrünnige Stadt.

Margaretha warnte ihren Bruder heimlich; seit jenem Abende war ihm das Haus seines Schwagers verboten. „Sie schelten dich einen Gottlosen,“ schrieb sie ihm; „aber mein Herz sagt viel Anders. Nicht wahr, mein theurer Bruder, du verläugnest den Heiland nicht? O könnt' ich nur mit dir reden, daß du meine Bangigkeit sähest und meine Zweifel lösetest! Meine Kleinen fragen so oft nach dir, aber sie dürfen nur mir deinen Namen nennen. — Josephe und Anne, die Aermsten, sie haben ihre Mutter in langer Zeit nicht gesehen.“ —

Johannes tröstete sie schriftlich, und ermahnte sie zur Freundlichkeit gegen ihren Eheherrn. „Also

hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn gläuben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dieser Spruch, geliebte Schwester sey deine Beruhigung! Halte fest an ihm, wenn dich der Versucher mit Zweifeln bedrängt. Ein Herz, was diese Liebe begreift, ist nimmer verlassen. Er aber der uns erlöset hat, wird uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich, ja, er wird es thun der ewig treue Gott!"

So verging eine Zeit, die Gemeinde des Prädikanten mehrte sich, der Altgläubigen wurden je länger je weniger. Die neue Lehre drang endlich auch in die finsteren Hallen des Klosters.

Als der Bischof zuletzt das Land verließ, kam es unter eines fremden Fürsten Botmäßigkeit, dieser war der Reformation zugethan, er zog alle geistlichen Stifter ein. Crispinus wüthete umsonst, er mußte abermals weichen. Die Nonnen starben zum Theil aus, viele entsagten ihren Gelübden. Johannes mengte sich nicht darein, denn das Kloster gehörte nicht zu seinem Sprengel.

Da ging er einst an den hohen Mauern vorüber, eine wehmüthige Erinnerung bemächtigte sich seiner, er wußte, daß die Lieblinge seiner Jugend dort schmachteten. Das Gefühl zog ihn zur Pforte, man öffnete, er begehrte die Aebtissin zu sprechen. Man führte ihn zu ihr. Er fand sie einsam und in Thränen. „Hochwürdige Frau," sagte er; —

wahrnehmend daß sie ihn nicht kenne; „ich habe euch einen Gruß zu bringen von eurem Schwager Johannes. Er lebt in eurer Nähe.“ Sie blickte ihn befremdet an.

„Der wilde Johannes?“ fragte sie, gespannt. „Lebt er wirklich?“ Ihre Gesichtszüge erheiterten sich, sie zeigte Theilnahme an dem Schicksal des Todtgeglaubten. Er erzählte darauf, wie derselbe ein frommer Mönch geworden, sie seufzete. Nun war es ihm klar, daß man ihr den Namen des Prädikanten verheimlicht hatte. Er gab sich endlich zu erkennen, ohne jedoch seines jetzigen Verhältnisses zu gedenken. Man holte die beiden Nonnen, seiner Schwester Kinder herbei. Sie traten hinein, zwei blasse schleichende Gestalten; — seine Augen zerdrückten eine Thräne bei dem Willkommen. So jung noch, dachte er, und beide schon wandelnde Leichen. Die Mädchen lächelten blöde, ihre Freude rang sich schüchtern unter dem Schleyer hervor. Die Aebtissin wurde gesprächig, sie forschte nach den Vorgängen in der Außenwelt. Der Prädikant schonte ihrer Begriffe und tröstete sie, er versprach die Mutter herzuführen „Ich weiß nicht wie es zugeht,“ sagte die Aebtissin; „seit langer Zeit kam sie nicht mehr zu uns. Bruder Crispin hat uns nun auch verlassen, der Gottesdienst liegt darnieder; Niemand bekümmert sich mehr um uns; ein gottloser Ketzer hat die Stadt verführt. Nur eine stille Zelle in diesem Hause für mich und die

Lieben, und dann ein Plätzchen in geweiheter Erde, — das ist alles was wir wünschen."

„Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen," antwortete der Prädikant mit frommer Salbung, und stand auf und segnete sie scheidend. Er hatte sie gesehen, die seinem Herzen so theuer waren.

Herr Caspar und Crispinus erfuhren bald den Besuch ihres Schwagers im Kloster, und argwöhnten schlimme Absichten. Sie entdeckten den Nonnen, wen sie bewirthet hatten, diese schlugen erschrocken ein Kreuz. Es ist geschehen um uns, rief die verzweifelnde Aebtissin aus; er hat mich hintergangen, ich war unvorbereitet, ich habe den Ketzern geflucht; — er muß sich beleidigt fühlen!

Der Mönch lästerte und befestigte sie in ihrem Abscheu gegen den Blutsfreund. „Bald werdet ihr die Folgen dieses Zuspruchs erfahren; man wird euch das Kloster schließen."

Er hatte richtig geweissagt, das Letztere traf ein, nur ohne Beziehung auf den Besuch des Prädikanten. Der neue Landesfürst durchreisete das Land, und kam auch nach K**. Er wurde unterrichtet von den wenigen Kloster-Jungfrauen, und setzte ihnen eine kurze Frist zum Abzuge. Das erfuhr Johannes.

Ein Tag der Huldigung war angesetzt, der Rath stand in Feierkleidern um den Fürstenstuhl, die Gilden und Zünfte ordneten sich mit ihren Fah-

nen, die Glocken verkündigten eine außergewöhnliche Festlichkeit, sie wurde durch Gottesdienst eröffnet. Johannes redete nach gewohnter Weise mit frommer Begeisterung, er gefiel dem Herzoge. An dem nemlichen Tage entbot dieser ihn zu sich. „Ihr seyd ein wackerer Mann, sagte er herablassend, ich höre viel Gutes von euch. Bittet euch eine Gnade von mir aus.“

Der Prädikant verneigte sich ehrerbietig und sprach: „Gott lenket der Könige Herz! Euer Knecht wagt es: gebt den drei Nonnen im Kloster und einem alten Mönch friedlichen Aufenthalt und Gottesdienst nach ihrer Weise.“

Der Fürst sahe ihn befremdet an, die Umstehenden waren betreten, der Rathsherr Caspar erröthete. Doch wurde die Bitte gewährt, so seltsam sie unter allen Umständen schien. Ein seliges Entzücken verklärte des Edlen Antlitz; er segnete die Milde des Herrschers, und überließ es anderen, den jetzt Versorgten seine That zu verkündigen. Der Mönch begriff solche Gesinnung nicht, er wollte dem Mitleid des Ketzers nichts zu verdanken haben, und zog in ein weit entlegenes Land, wo Seinesgleichen in behaglicher Wohlfahrt gediehen. Mit seiner Entfernung schwand auch die Feindseligkeit gegen Johannes. Er ehrte die Anhänglichkeit seines Schwagers an den väterlichen Glauben, und besuchte mit ihm oft das Kloster, wo die Seinigen ein alter Priester ungehindert erbauen durfte. Als

Caspar starb, fand Frau Margaretha bei ihrem sanften Bruder Trost und Stärkung. Sie wandte sich zu seiner Lehre und erzog ihre vier jüngsten Kinder in frommer Sitte und Zucht auf Gott wohlgefällige Weise. Da suchte die Pest das Land heim, ganze Geschlechter starben aus, auch Margaretha sank mit den Ihren ins Grab. Johannes verließ sie nicht bei ihrem Ende, er stärkte sie mit dem heiligen Sakrament und drückte ihnen die brechenden Augen zu. Auch die alternden Geschwister im Kloster überlebte er, und als er diese begrub, gedachte er des vorigen Zwiespalts mit tiefer Rührung, und wie diese jetzt alle im Tode vereiniget seyen. Da weihete er ihrem Gedächtniß jenes Bild, worin gleichsam die Geschichte der Vergangenheit lag, und ließ den Spruch des heiligen Apostels darunter setzen, mit dem er einst die Zweifel der guten Margaretha beruhiget hatte.

Die Zigeunerin.

Verfolgter Unschuld Thränen
sind auch verklagend Blut! —

Der edle Graf Hennedin von Ligoure hatte aufgebracht durch die Neckereien der Höflinge, und von Eifersucht um seine reizende Gemalin gefoltert, sich in die Stille eines anmuthigen Landsitzes zurückgezogen. Er war reich genug, um unabhängig das Leben zu genießen, hätte er Reinheit des Gemüths und den Frieden der Seele aus dem Geräusche der großen Welt mit sich hinübernehmen können. Diese Güter waren nicht mehr sein; sie waren längst untergegangen in dem rauschenden Strome der Sinnenlust; er entäußerte sich ihrer, ehe er ihren Werth ganz erkannte, und lernte den großen Verlust erst schätzen, als sie ihm unwiederbringlich verloren schienen.

Der Monarch, dem er die Kräfte der Jugend gewidmet, war ein Freund aller derer, welche die ehrenwerthe Last der Regentenpflichten unter dem weichen Kissen des sorglosen Lebens-Genusses hinweg zu zaubern verstanden; Hennedin von Ligoure

hielt sich lange Zeit im Besitze seiner vorzüglichen Gunst. Unter dem schützenden Paniere des königlichen Schwelgers wurde manche Unthat verübt, deren Theilnahme auch ihm zur Last fiel, und der Scherz mit dem heiligsten und ehrwürdigsten war an der Tages Ordnung; bis allgemach die abgestumpfte Begierde ihren Willen der Kraft unterordnen mußte. Mehr noch als dies that der Zufall, ihm dankte der Höfling die Wiederkehr seines Bewußtseyns. Ein edles Fräulein aus der Provinz erschien von einem grauen Oheim begleitet in der Residenz, um mit ihren Ansprüchen auf eine reiche Verlassenschaft vor dem Throne des Monarchen Gerechtigkeit zu suchen. Hennedins Einfluß war bekannt, die üble Gewohnheit bedurfte des Umweges, um Gehör zu erlangen, der Oheim suchte seine Bekanntschaft, und bat ihn um Fürsprache. Die schöne Mathilde mit allen Reizen der Jugend reichlich ausgestattet, zog den Lüsternen an; die Ueberlegung, durch den glücklichen Ausgang ihrer Sache, seine fast zerrütteten Vermögens-Umstände wieder zu heben — im Fall sie die Seinige würde, — bestimmte seinen Entschluß. Er warb um die Hand der schönen Provenzalin; sie kannte nur Gehorsam gegen ihren Oheim, und wurde mit seiner Zustimmung Hennedins Gattin. Ihre frisch blühende Jugend mit den Annehmlichkeiten der Unschuld geschmückt, zog bald die Blicke des Hofes auf sich, und das neue Paar durfte es nicht vermeiden, an

den Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen, welche damals zu den wichtigsten Beschäftigungen desselben gehörten.

Je mehr der Graf sich selbst über seine Vergangenheit vorzuwerfen hatte; je peinlicher war ihm das Gefühl, jetzt unverdienterweise in dem Besitze eines Schatzes zu seyn, der seine herrlichen Eigenschaften immer mehr entfaltete, und unwillkührlich zur Bewunderung hinriß. Eine unbeschreibliche Holdseligkeit in ihrem Betragen, die Anmuth ihrer Gespräche, und der seelenvolle Blick ihres reinen Auges erwarben Mathilden eben so viel Achtung als heimliche Verehrer, welche es auch öffentlich an Lobpreisungen der Dame nicht fehlen ließen, die nach ihrer Meinung an der Seite eines grämlichen Gatten verblühen sollte. Dieser war nämlich seit der Verbindung mit der reizenden Gemalin häuslicher geworden, er schien sein Vergnügen nur allein in ihrer Nähe zu finden, und fing an, sich bei den faden Unterhaltungen in den Zirkeln der Großen, deren Seele er sonst gewesen war, zu langweilen. Die Betrachtung, wie vollkommen sein Glück seyn würde, wenn er nicht mehr befürchten dürfte, das tugendhafte Gemüth seiner Mathilde den Künsten der Schmeichelei und Verführung preisgegeben und unterliegen zu sehen, würde ihn schon früher bestimmt haben, sich von dem Hofe zurückzuziehen, wenn er es nicht wegen seiner Verhältnisse rathsamer gefunden hätte, den Ausgang jenes Rechts-

streites zuvor abzuwarten. Dieser erfolgte endlich fast über alle Erwartung günstig, der Graf wurde Herr eines beträchtlichen Vermögens, befriedigte seine Gläubiger, und lebte seitdem in stiller Abgeschiedenheit von dem Geräusche der Hauptstadt nur den Seinigen und wenigen Freunden in der Nachbarschaft, welche er eines näheren Umgangs würdig hielt.

Die einzige Frucht dieser Verbindung war ein Sohn, Jules von Ligoure genannt; sein Gesicht trug die sanften Züge der Mutter, in seinem Herzen entwickelten sich alle Tugenden und Fehler des Vaters. Die nachsichtige Erziehung, welche ihm zu Theil geworden, hatte keine seiner Neigungen geregelt, und die gute Mathilde verrieth nur in diesem einzigen Punkte ihre schwache Seite, dem Lieblinge mußte mehr zu Gute gehalten werden, als mit einer vernünftigen Ausbildung verträglich war. So reifte der Jüngling heran, ohne nur einen Begriff von dem zu haben, was die bessere Menschheit unter dem Namen der Tugend achtet, und der Lüstling als eine heilige Grille, oder als ein Phantom verspottet. Nicht achtzehn Jahre hatte er vollendet, als die Ausgelassenheit seines Betragens ihn schon ruchtbar gemacht, und zu Erbitterungen in mehreren Familien Veranlassung gegeben hatte, die durch allerlei Unschicklichkeiten von ihm beleidiget worden waren.

Der Graf hatte ungeachtet seiner äußerlichen

und wohl auch in der That ernstlich gemeinten Aenderung aller früheren Verhältnisse, worin er sonst durch Ungebundenheit zu glänzen strebte, dennoch den sogenannten Welt-Ton nicht überwinden können. Dies zeigte sich besonders da, wo seine Begriffe von hoher Geburt, von Standesrechten und Reichthum nach seiner Ansicht eine Beeinträchtigung zu besorgen hatten. Er hielt mit vielen seines Gleichen dafür, daß ererbte Vorzüge glänzender seyen, als der Adel des Verdienstes, und gab sich viele Mühe, seinem Sohne gleiche Ansichten beizubringen. So war denn eine Geringschätzung sogenannter bürgerlicher Tugenden des Letzteren Erbtheil geworden, und sein Hochmuth verlangte Befriedigung selbst da, wo die wilde Leidenschaft mit demselben zu kämpfen gehabt hätte. Ein kurzer Aufenthalt in der Hauptstadt, wohin Jules geschickt wurde, um sich in den feineren Sitten zu vervollkommnen, trug gewiß nichts dazu bei, diese Charakter-Gestaltung zu ändern, und die Eindrücke einer verwahrloseten Jugend-Erziehung zu schwächen. Er war noch abwesend, als sich auf dem Schlosse seines Vaters die unschuldige Ursache eines Gräuels vorbereitete, der seinen Namen mit dem Abscheu aller guten Menschen brandmarkte, und ihn selbst in den Abgrund des Verderbens zog.

Eines Abends, als die Gräfin von einem ländlichen Besuche zurückkehrend den nahegelegenen Forst durchfuhr, vernahm sie nicht fern von dem

Wege klagende Stimmen, wie um das Sterbelager eines theuren Angehörigen, welcher unter schweren Seufzern die trostlosen Befreundeten verlassen muß Sie gebot einem ihrer Bedienten, sich nach der Ursache dieses Ereignisses umzusehen, und ihr an dem nicht entfernten Ausgange des Waldes, wo der Wagen harren sollte, Kundschaft zu bringen. Diese Maaßregel war der Vorsicht gemäß, weil seit einiger Zeit die Gegend von Zigeuner-Banden durchstrichen wurde, welche leicht in Versuchung gerathen konnten, Zeit und Gelegenheit zu einem Verbrechen zu benutzen, dessen sie bisher in manchen Fällen mehr bezüchtiget als überführt waren. Es währete nicht lange, als der Diener mit zwei ältlichen Männern zurück kam, welche man sogleich für Mitglieder jener Horden erkannte. Der Diener berichtete, eine Familie dieser Leute, die eben im Begriff gewesen, ihr Nachtlager aufzuschlagen, gefunden zu haben Unter ihnen ist eine kranke Weibsperson, sagte er: welche die Barmherzigkeit Gottes anfleht, ihr das kümmerliche Leben nur noch so lange zu fristen, bis sie ihre Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen, und vor einem Beichtvater die Last ihrer Seele ausgeschüttet hat. Neben ihr knieet verzweifelnd und mit ringenden Händen ein junges Mädchen, und flehet die Genossen vergebens um Hülfe an, deren Gewährung ihnen nicht möglich ist.

Bei diesen Worten näherten sich die beiden

Zigeuner dem Wagen der Dame. „Gnädige Frau,“ redete der eine sie mit einem Anstand an, der ihn weit von dem gewöhnlichen Betragen dieser Leute unterschied; „es ist meine arme kranke Schwester, welche nach einem freudelosen Leben, in diesem Walde sterben wird; es ist eine unglückliche Waise, die an dem feuchten kalten Lager der scheidenden Schmerzensmutter wimmert. Es ist ein himmlisches Werk, die letzte Stunde eines Menschen zu versüßen, und in Ihrer Hand steht es, der Aermsten noch den letzten Trost zu Theil werden zu lassen.“ Die rührende und bescheidene Art, womit der Zigeuner diese Worte vorbrachte, ergriff das Gemüth der von Natur zum Mitleid gestimmten Mathilde; die fromme Meinung durch Selbstverläugnung sich ein Verdienst bei Gott zu erwerben, hob alle Bedenklichkeiten ihres Standes und der Umstände, und bestimmte schnell ihren edlen Entschluß. Sie gebot dem Kutscher eiligst umzukehren, und überließ der Kranken mit ihrer Tochter den Wagen, während sie selbst den noch kurzen Weg bis zum Schlosse, gefolgt von ihren Bedienten und den beiden Männern langsam hinterherging. Der Bewohner einer vor dem Eingange des Dorfes einsam gelegenen Hütte nahm nach dem Verlangen der Gräfin die Sterbende auf. Sie empfahl ihm bis zur baldigen Hülfe die Fürsorge für Mutter und Kind, und verließ wie die Erscheinung eines guten Engels das ärmliche Lager, worauf die

Kranke, so gut es sich für jetzt thun ließ, gebettet wurde.

Unterdeß hatte das Schicksal dem, schon durch den Anblick dieser Leiden erschütterten Gemüth der Gräfin eine noch traurigere Scene auf dem Schlosse bereitet. Eine gewisse heimliche Verlegenheit ihrer Kammerfrauen, welche zu ihrem Empfange herbei eilten, der Ton fremder unbekannter Stimmen, die aus dem Vorzimmer ihres Gemals herzukommen schienen, und das ängstliche Treiben der Dienerschaft im Hause, befremdete sie so sehr, daß sie in der Vorahnung eines Unglücks sich nicht getrauete, nach der Ursache zu fragen; sondern mit beklommenem Herzen ihre Gedanken zwischen der verheißenen schnellen Sorge für die Sterbende, und dem was ihr selbst vielleicht bevorstand, zu theilen suchte. In dieser bewegten Herzensstimmung ließ sie sich willig zu ihren Gemächern leiten, und gab der schweigenden Dienerin Befehl, den Hauskapellan zu rufen.

Er erschien. Auch in seinen Blicken offenbarte sich eine seltsame Schüchternheit, als drücke ihn die Last eines traurigen Geheimnisses. Da engte sich die Brust der bekümmerten Frau noch mehr, und sie fing mit zitternder Stimme an: „ich habe euch rufen lassen, ehrwürdiger Herr, um zu einem armen Weibe zu gehen, welche des letzten Trostes bedarf. So eilt denn schnell zu des alten Andrés Hütte, Francois wird euch begleiten, auch soll ein Arzt herbei geholt werden, wenn Hülfe möglich ist.“

Der Greis sahe sie wehmütig an, und hob das Auge gen Himmel, als dränge sich ein Gebet aus seinem Innern zu Gott. „Der Arzt — holdselige Frau — erschrecket nicht — der Arzt ist nicht ferne von hier. Eine leichte Unpäßlichkeit eures Gemals, die aber Besorgnisse einflößte, machte es nothwendig — —"

„O Gott! Hennedin! mein Gemal!" rief die Geängstigte; ohne auf die weiteren Reden des Priesters zu achten, eilte sie zu ihm hinüber. Einer der Umstehenden trat der Zagenden ehrerbietig entgegen, und schalt die Unvorsichtigkeit des unzeitigen Entdeckers. Aber eingedenk ihrer höheren Pflicht, drang sie zu dem Lager ihres Gatten, er lag bleich und entstellt, vom plötzlichen Schlage gelähmt, und schauete die Weinende sprach- und bewegungslos an. Das war zu viel für das zarte Gemüth der edlen Frau, sie fing an zu wanken, und wurde ohne Bewußtseyn entfernt.

Die Kunst der Aerzte fristete dem Grafen zwar für diesmal das Leben, aber sie vermogte nicht, ihm die Gesundheit wiederzugeben Seine Zunge blieb gelähmt, und er konnte sich fortan nur mit Mühe der bebenden Gliedmaaßen bedienen. Der fromme Sinn Mathildens betrachtete dieses Unglück als eine Prüfung des Himmels, und unterwarf sich ihr mit stiller Ergebung.

Während dem dies auf dem Schlosse vorging, war der Geistliche zu der kranken Zigeunerin geeilt.

Eine düstere Lampe in dem ärmlichen Gemach warf ihren matten Schimmer auf das blasse Antlitz der Dulderin, das trotz der entstellenden Farbe unverkennbare Spuren früherer Reize, aber auch die gramvollen Züge tiefen Seelenkummers und langer Leiden trug. Ihre Athemzüge bewachte eine schlanke Mädchengestalt in dürftiger Kleidung, welche dem eintretenden Tröster mit verweinten Augen entgegen kam. Sie küßte dem Greise die Hände, und führte ihn schluchzend zu dem Bette der Mutter, welche die erstorbenen Blicke mühsam auf ihn richtete. Den Geistlichen befremdete diese Erscheinung, er war darauf gefaßt gewesen, die letzte Gewissens-Reue einer gemeinen Sünderin aus dem rohen Haufen übelberüchtigter Menschen zu vernehmen, und wurde nun gleich beim ersten Anblick zu einer vortheilhafteren Meinung bewogen, und weil er zu den würdigen seines Standes gehörte, welche in ihrem heiligen Beruf es nicht verschmähen, die Menschheit auch in dem Geringsten zu achten; so näherte er sich mit freundlicher Miene den Trauernden, und sagte theilnehmend: „seid ihr die Frau, die aus dem Walde hereingebracht worden ist, und meines Zuspruchs begehrt hat?"

Die Kranke reichte ihm die abgezehrte dürre Hand entgegen, und antwortete unter vielem Seufzen: „so ist es, ehrwürdiger Herr, der Himmel hat mein armes Leben noch so lange gefristet, um des Mitleidens einer engelgleichen Dame theilhaftig

zu werden, die wie mir eben erzählt ist, mich im völlig erschöpften Zustande, in ihrem eigenen Wagen hieher bringen ließ. Gott segne die Barmherzige!"

Sie gab darauf ihrer Tochter einen Wink, worauf diese hinaus ging, und sie mit dem Priester allein ließ. „Entlaste denn dein Gewissen, arme Frau;" hub er an, „damit dir Vergebung wiederfahre. Die Kranke schwieg eine Weile, als müsse sie sich zu einer großen Kraft-Anstrengung vorbereiten, und legte dann mit öfteren Unterbrechungen eine lange Beichte ab. Den alten Kapellan hatte ihr Bekenntniß und die Erzählung ihrer Schicksale sehr gerührt; er nahm keinen Anstand, sie mit den heiligen Gebräuchen der Religion zu erquicken. Als diese Handlung vorüber war, verlangte sie ihre Tochter zu sehen. Sie wurde gerufen. „Segnet nun auch mein Kind," bat sie mit wehmüthiger Stimme, „und bittet für diese Waise, ihr habt meine letzten Wünsche vernommen."

Das Mädchen warf sich vor dem Bette der Mutter nieder und rief in der Angst ihres Herzens: „ach, verlaß mich nicht! verlaß dein Kind, deine Claudie nicht!"

„Beruhiget euch," sprach der bewegte Priester, „die fromme Frau von Ligoure wird eurer nicht vergessen, obgleich der Graf ihr Gemal, seit wenigen Stunden ebenfalls dem Tode nahe ist." Bei diesen Worten richtete sich plötzlich die Kranke in die

Höhe, ihr Auge blitzte noch einmal, und mit dem Schrei: „Hennedin! Hennedin!“ sank sie auf das Lager zurück, und verschied.

Dieser letzte Ausruf machte den Pater außerordentlich bestürzt, weniger die Tochter, welche jenen Namen wohl schon öfter, ohne von der Veranlassung eigentlich unterrichtet zu seyn, nennen gehört hatte. Er vermied es jedoch, diese darüber zu befragen, und sann nur für sich darüber nach, in welcher Beziehung der Graf von Ligoure zu der Erblichenen gestanden haben könne; denn daß dieser der nemliche sey, dessen sie gegen ihn als den ehrlosen Verführer ihrer Unschuld und die Ursache ihres Unglücks, ohne ihn näher zu bezeichnen gedacht hatte, fiel ihm nicht ein. Und doch war es nicht anders.

Kurz zuvor, ehe der Graf die Bekanntschaft Mathildens machte, gerieth Charles d'Epolon, ein junger Edelmann aus der Normandie, welcher in Paris studirte, mit einem vornehmen Offizier der königlichen Leibwache in ehrenrührigen Zwist. Der Degen sollte nach der Sitte des Zeitalters entscheiden, und schon war Tag und Stunde zum Zweikampfe bestimmt, als man an dem nemlichen Morgen, den Gegner meuchlings getödtet fand. Der Verdacht fiel auf d'Epolon, und schien durch den freilich sonderbaren Zufall einigermaaßen gerechtfertiget, daß dieser Abends zuvor in großer Zerstreuung sich schnell aus einer Gesell-

schaft junger Leute entfernt, und seitdem keine Nachricht von sich gegeben hatte. Es war auch keine Spur von ihm aufzufinden, und da mehrere Umstände zu seinem Nachtheile zusammentrafen, so wurde er, als des Mordes überführt, für ehrlos erklärt, und zu einem schmälichen Tode verurtheilt

Der Zorn des Monarchen, dessen Liebling der Ermordete gewesen, erstreckte sich auch auf die schuldlose Familie des Geächteten. Er zog ihre Güter ein, d'Epolons alter Vater mit seiner noch einzigen Tochter sahe sich aus dem Stammschlosse der Ahnen verwiesen, und trat weinend den Weg zur Königsstadt an, um wo möglich Milderung des harten Geschicks von königlicher Gnade zu erflehen.

Der Unglückliche! Er suchte das menschliche Erbarmen, und fand, was tausendmal schmerzlicher ist, als Armuth und Noth, den Untergang aller Hoffnungen für diese Welt in dem Verlust der Ehre seiner Tochter Graf Hennedin war es, der den Fürsprecher des verlorenen Greises bei dem Könige machen wollte. Seine edelmüthigen Aeusserungen, seine Theilnahme an dem unverdienten Schicksale der Bedauernswürdigen, selbst die Art womit er in seinen Gesprächen den Bruder Adelgondens vertheidigte, und den Verdacht des Mordes von ihm abzuwälzen suchte, gewannen ihm ihre Zuneigung.

Die Anmuth der Jungfrau, welche kaum in den Frühling ihres Lebens getreten war, und in ihrem Gram etwas unbeschreiblich Anziehendes hatte,

entzündete inzwischen bei dem Grafen die üppige Leidenschaft, und obgleich er dabei anfangs nur einen gewöhnlichen Liebes-Handel nach seiner Art anzuknüpfen gedachte; so gestand er sich doch selbst, daß unter anderen Umständen Adelgondens Reize ihn wohl vermögen könnten, auf eine ernstlichere Weise in ihren Fesseln zu gehen. Mit sich selbst uneins, ob er ihr Vertrauen hintergehen, oder den rühmlicheren Sieg durch Selbstüberwindung davon tragen sollte, merkte er nicht, wie mit jedem Tage seine Gefühle für die schöne Unglückliche ernsthafter und herzlicher wurden, und konnte sich zuletzt das Geständniß einer heftigen Liebe zu ihr nicht mehr verhehlen.

Es war ihm nicht entgangen, daß der Vater Adelgondens mit jedem Tage der Verlängerung seines Aufenthalts in der Hauptstadt in neue Kümmernisse gerieth, und weniger das Mitleiden mit der Verlassenheit des Greises, als die Liebe zu der Tochter und die Aussicht, ihr in dem Lichte eines wohlthätigen, hülfreichen Vermittlers zu erscheinen, gab ihm den Gedanken ein, sich auf diesem Wege Beiden unentbehrlich zu machen.

Er verschwendete bedeutende Summen zu ihrer Unterstützung, und wußte diese auf eine so feine Art anzubringen, daß der alte d'Epolon nur darüber in Ungewißheit blieb, wie er seine Dankbarkeit zwischen dem edelmüthigen Geber, und Hennedins Fürsprache theilen sollte. Bald waren es König-

liche Gnadengeschenke, bald unvermuthete Ueberbleibsel aus alten unbekannten Familien-Stiftungen, welche ihm auf des Letzteren Vermittelung überbracht wurden. Er war sehr zufrieden, wenigstens vor der Hand sein Schicksal erträglicher zu finden als er es erwartet hatte, und träumte sich die besten Hoffnungen für die Zukunft.

Unterdessen hatte Hennedin in Adelgondens Liebe merkliche Fortschritte gemacht, der fast tägliche Umgang machte sie in eben dem Grade sorgloser, als er selbst kühner und unternehmender wurde. Die studirte Verstellungs-Kunst des verschmitzten Höflings kam hier einer fast wahren Zuneigung zu statten, ja es gab wohl Augenblicke, in denen der Graf es sich selbst gestand, daß er glücklicher seyn würde, wenn die Verhältnisse des liebenswürdigen Mädchens ihm den geraden Weg zu ihrem Besitze zu gelangen, erlauben mögten. Dem Vater Adelgondens blieb diese Leidenschaft seines vermeintlichen Gönners nicht lange verborgen. Der alte Mann hatte eine geheime Freude über diese Entdeckung, und wiewohl er sich darüber weder gegen seine Tochter noch gegen Hennedin das Geringste äußerte; so that er doch ihrer Vertraulichkeit zum öfteren dadurch gewissermaaßen Vorschub, daß er sie durch seine Abwesenheit begünstigte Endlich kam für ihn der gewünschte Augenblick der Erklärung, und er konnte sein Entzücken kaum mäßigen, als der Graf eines Tages an der Hand Adelgondens zu ihm eintretend, um den

väterlichen Seegen bat. „Der Monarch hat d'Epolon begnadiget,“ rief dieser aus, „und diese Verbindung bewilligt! Machen Sie Ihre Kinder nun glücklich!“ O mein Sohn! meine Tochter! — mehr vermogte der Greis in überseliger Rührung nicht zu stammeln; Gott segne Euch! Er umarmte sie schweigend, die Thräne der Freude zitterte durch die grauen Wimpern.

Bei dieser Scene würde den Grafen die Gewandtheit seines Charakters verlassen haben, wenn nicht die wirkliche Leidenschaft für Adelgonden seiner Rolle den Anstrich der Aufrichtigkeit verliehen hätte. Er hatte einen kostbaren Schmuck von Juwelen für seine nunmehrige Braut mitgebracht, und schied mit der Verabredung, daß die Verbindung selbst auf dem Schlosse des Alten, welches nach seiner Versicherung ihm wieder zurückgegeben worden, gefeiert werden sollte. Dies hatte die sanfte Adelgonde hauptsächlich auf Zureden Hennedins gewünscht, denn dort — sagte er: werden wir ungestört und unbeneidet das Glück der Liebe genießen, und die wenigen Tage des redlichen Greises erheitern können. Der letztere erwartete nun täglich mit Ungeduld das königliche Patent wegen Wiedereinsetzung in seine Güter und Vorrechte, und ließ sich nur durch die wiederholten Versprechungen seines Schwiegersohns beruhigen: zur schleunigen Ausfertigung wirken zu wollen. Der Geliebten versicherte er aber insgeheim, daß diese Ausfertigung schon geschehen sey und be-

reit liege um am hochzeitlichen Tage den Vater damit zu überraschen. Wie hätte das kindliche Herz Adelgondens es über sich gewinnen können, dem bekümmerten Greise eine solche Tröstung vorzuenthalten! Sie vertrauete ihm das Geheimniß, und bat nur, sich gegen Hennedin davon nichts merken zu lassen, um diesem die gutgemeinte Freude nicht zu verderben.

Der Graf hatte nunmehr seine Vorbereitungen zu seinem Plane beendigt, die glühendste Leidenschaft trieb ihn zur Ausführung desselben. Es war kaum ein Monat vergangen, als er eines Tages mit der einnehmendsten Zudringlichkeit darauf bestand, in Gesellschaft Adelgondens eine kleine Spazierfahrt (wie er es nannte) nach einem nahe bei Paris gelegenen Landgute zu machen. Der Alte glaubte seinerseits keinen Grund zu einem Mißtrauen zu haben, er hielt vielmehr den Grafen für den erklärten Bräutigam seiner Tochter, und fand es sogar ganz in der Ordnung, daß dies Verhältniß auf eine anständige Art bemerkbar gemacht würde. Adelgonde fand sich durch die Aufmerksamkeit ihres Geliebten nicht wenig geschmeichelt, und bestieg arglos den leichten glänzenden Wagen, auf welchem sie an Hennedins Seite, gleich einer Göttin durch die lebhaften Gassen der Stadt rollte, und die Neugierde der jungen Welt beschäftigte. Noch an dem nemlichen Tage vor dem Einbruche des Abends, wollte Hennedin, wie er dem Alten versprach, mit Adel-

gonden zurückkehren; es wurde Nacht — er kam nicht.

Der Morgen fand den bekümmerten Alten noch wach. Kaum war es in seiner Nachbarschaft lebendig geworden, so trieb ihn die Unruhe aus dem Hause, um Hennedins Wohnung aufzusuchen, und sich dort nach ihm und seiner Tochter zu erkundigen. Wie groß war sein Erstaunen, als man ihm hier versicherte, daß der Graf von Ligoure seit gestern mit geheimen Aufträgen des Königs nach England gereiset sey, und wahrscheinlich mehrere Monate abwesend seyn werde. Der alte Mann fing an zu zittern, und brachte unter großer Gemüthsbewegung seine Geschichte vor. Als er des Verlöbnisses mit Adelgonden gedachte, begann einer der Umstehenden spöttisch zu lächeln, und kaum hatte der bekümmerte Vater seine traurige Erzählung geendigt, da versicherte dieser nemliche, daß die liebenswürdige Adelgonde gewiß sehr gut aufgehoben seyn werde, weil der Graf schon öfter in ähnlichen Fällen sich als ein großmüthiger Vergelter willfähriger Zuneigung bezeigt habe.

„Drum gebt euch nur zufrieden," schloß er seinen hämischen Trost, „und geht ruhig nach Hause. Vielleicht erlebt ihr die Ehre noch, einen gräflichen Enkel zu wiegen."

Unter diesen herzlosen Menschen war an keine Theilnahme für das zerrissene Gemüth des Greises zu denken, man ließ ihn endlich stehen, ohne sich

weiter um ihn zu bekümmern, und er kehrte mit bebenden Knieen langsam und erschüttert nach seiner Wohnung zurück. Alles was er eben gehört hatte, kam ihm — der bisher an Hennedins Redlichkeit nie zweifelte — nach einer Weile wie ein schwerer lastender Traum vor; aber Adelgondens Abwesenheit überzeugte ihn nur zu deutlich, daß er wache. So marterte ihn wechselsweise die Angst und die Hoffnung, und da er in der weiten Gotteswelt Niemanden mehr hatte dem sein Schicksal zu Herzen ging; so gebrach ihm auch das Einzige, worauf der Unglückliche noch angewiesen ist; — ein freundlicher Zuspruch. Seine Sinne, fest und unverrückt auf die Betrachtung dieses Ereignisses gerichtet, fingen an sich zu verwirren, er irrte verstandlos in den Gassen der Hauptstadt umher. Jedem Vorübergehenden erzählte er abentheuerliche Geschichten von dem reichen Grafen und seiner Tochter, in jeder glänzenden Equipage glaubte er Hennedins Wagen zu erkennen, und rief hinterher keuchend Adelgondens Namen mit großem Geschrei. Die Polizei ergriff endlich den Wahnsinnigen, er wurde in ein Spital gebracht. Da unterlag er den Leiden der Seele, ein heftiges Fieber befiel ihn, und der Faden seines traurigen Daseyns zerriß.

Adelgondens Schicksal war nicht minder zu beklagen. Durch Hennedins Liebe getäuscht, fand sie in dem Gedanken, seine Verlobte und bald seine Gattin zu seyn, ein unendliches Glück, und pries

diesen Tag, wo nach ihrer Meinung ihr beiderseitiges Verhältniß zuerst eine Oeffentlichkeit erhalten hatte, als den frohesten ihres Lebens. Es war um die Mittags-Zeit als beide auf dem Landsitze des Grafen anlangten. Hier schien alles zu einem glänzenden Empfange vorbereitet zu seyn, der Weg vor dem Thore des Schlosses war mit Blumen bestreut, ein Chor ländlicher Musiker wetteiferte in der Harmonie zärtlicher Lieder, die Dienerschaft war festlich gekleidet, und eine nicht zahlreiche, aber wie es schien, auserlesene Versammlung von Herren und Damen eilte den Kommenden mit vielen Glückwünschen entgegen. Adelgonde fühlte zum erstenmale nicht ohne Bangigkeit, wie schwer es ihr werden könnte, sich an die Sitten und das Getreibe der großen Welt zu gewöhnen, sie war schon in den ersten Augenblicken mit ihrem Herzen und Wünschen in der Stille der väterlichen Wohnung, und fand in dieser Stimmung nun desto mehr Trost in Hennedins Gegenwart, der seinerseits auch nichts unterließ um ihren Gedanken eine andere und fröhlichere Richtung zu geben. Die Freude hatte auf dem Schlosse ihren Wohnsitz aufgeschlagen, das herrlichste Wetter begünstigte die Lustwandelnden in den reitzenden Gängen des Gartens, dem Gastmal folgte ein fröhlicher Tanz. Das betrogene Mädchen, vom Weine erhitzt, hing an den Blicken des Geliebten, der Abend fing an zu dämmern, ehe sie es gewahr wurde. Niemanden fiel es ein, Anstalten zum Auf-

bruche zu treffen, der Taumel der Lust hatte alle Ueberlegung gleichsam verbannt. Da störte plötzlich ein nahes Gewitterleuchten das Vergnügen, gewaltige Donnerschläge durchrollten die dunklen Räume des Himmels, graue Wolken schoben sich, kämpfend zusammen. Die Instrumente schwiegen, man sahe sich einander verlegen an. Die Rückkehr schien allen gewagt zu seyn, und so sehr auch Adelgonde jetzt an die Bekümmerniß ihres Vaters wegen ihres Ausbleibens gedachte; so wenig war sie doch im Stande ihre natürliche Furcht vor dem Gewitter zu unterdrücken, und der allgemeinen Meinung zu widersprechen, daß die Gesellschaft unter diesen Umständen sich jetzt nicht trennen könne.

Für Hennedins Absicht kam dieser Zufall sehr gelegen, weil er nunmehr nicht nöthig zu haben glaubte, von einer List Gebrauch zu machen, die schon früher in seinem Plane mitberechnet war. Er kannte die weibliche Tugend; aber er wußte wohl aus Erfahrung, wie leicht sie unter gewissen Umständen zu besiegen sey. Adelgonde liebte ihn mit aller Glut der ersten Liebe, ihre arglose Unschuld kannte keine Vorstellung von der Gefahr in welcher sie schwebte, weil sie unter seinem Schutz am sichersten zu seyn glaubte. Im einsamen Gemach — von seinen glühenden Küssen bestürmt, fiel sie unbewußt, und — war um ihre Erdenseeligkeit bestohlen!

Hennedin tröstete die Weinende, er trocknete

ihre Thränen mit dem Versprechen, jetzt die Verbindung zu beschleunigen.

Obgleich es ihm mit diesem Versprechen kein Ernst war; so mußte er in dem Augenblicke sich doch selbst unwillkührlich gestehen, daß sein Betragen gegen diese Unglückliche durch nichts Anderes wieder gut gemacht werden könnte, und es fing an, ihm zu gereuen, es so weit getrieben zu haben. Nie hatte er einen Gegenstand gefunden, der so mit inniger herzlicher Liebe ihm ergeben gewesen wäre, und der Anblick der entweiheten Unschuld fing an, ihm sehr peinlich zu werden. Der Morgen mahnte ihn an die Rückkehr zur Stadt, und nachdem er noch zuvor insgeheim einige Vorkehrungen getroffen, welche ihm zur Täuschung des Alten nothwendig schienen, trat er in Adelgondens Gesellschaft die Reise an. Er unterließ nicht, ihr auf der Reise die heiligsten Versicherungen unwandelbarer Liebe und Treue feierlichst zu wiederholen.

So erblickten sie endlich die Thore der Residenz, Adelgonde gedachte der Bekümmerniß ihres grauen Vaters und sann auf Trostesworte und Entschuldigung ihres langen Ausbleibens, als plötzlich ein Reuter mit verhängtem Zügel dem Wagen entgegensprengte, und den bestürzten Reisenden ein Halt! zurief. Er händigte dem erschrockenen Grafen mit bedeutungsvollen Gebehrden ein Schreiben ein. Dieser schien nach Durchlesung desselben sehr unruhig, und befahl dem Kutscher mit unsicherer Stimme,

sogleich umzukehren. Adelgonde gerieth hierbei in eine sehr große Angst, und beschwor den Geliebten, ihr die Ursache seines so schleunig veränderten Entschlusses so wie den Inhalt des empfangenen Schreibens mitzutheilen. Hennedin blieb, ungeachtet er nicht lange zuvor eine Mahnung der Reue gefühlt hatte, dennoch seiner Rolle getreu. Nach einigem Stillschweigen brach er mit Seufzen zu verschiedenenmalen in die Worte aus: „O ich Unglücklicher! Auch das noch! Auch das noch!!“ Diese Reden erschütterten Adelgonden aufs Aeußerste, sie drang in ihn, ihr sein Geheimniß zu entdecken, und sagte alles, was die treueste Liebe nur auszudrücken vermag, um ihm die herzlichste Theilnahme an allem, was ihn beträfe, zu versichern. „Du armes Kind,“ rief er endlich schmerzhaft bewegt aus; „was willst du erfahren? Dein Bruder ist seit gestern in Verhaft, er hat den Verdacht des Aufruhrs und Verraths gegen sich, er wird hingerichtet werden Der Zorn des Monarchen hat neue Nahrung erhalten, auch auf mich erstreckt sich seine Ungnade — schon ist der Befehl zu meiner Verbannung gegeben, auch dich und den Vater sucht man mit ins Verderben zu ziehen. Dies ist die entsetzliche Nachricht, welche mir so eben ein treuer Freund mittheilt. Wir müssen fliehen — mein Landhaus gewährt nur eine unvollkommene Sicherheit für uns. Laß uns aber zuerst dahin eilen, um das Weitere zu überlegen.“

Adelgonde hörte diese Worte starr und bewegungslos an, und war unvermögend, darauf das Geringste zu erwiedern. Hennedin trug sie leblos in ihr Gemach, und ließ sie in den Händen einer alten Frau, welche mit geheimen Befehlen von ihm versehen wurde. Dann eilte er unverzüglich nach der Hauptstadt zurück, und überlegte nicht ohne manches Bedenken, wie er auf eine gute Art aus diesem Handel, der ihm beinahe leid geworden war, sich herausziehen möchte.

Als Adelgonde wieder zu sich selbst kam, fand sie ein Schreiben vor, welches Hennedin hinterlassen hatte. „Meine ewig Geliebte," schrieb er: „ich verlasse dich auf kurze Zeit, um den Sturm zu beschwören, und wo möglich abzuwenden, der uns Allen droht. Vor allen Dingen werde ich für die Sicherheit des theuren Vaters sorgen, und Freunde und Gönner in Bewegung setzen, um unser hartes Loos zu mildern. Hier kann ich unentdeckt nicht bleiben, ich gehe nach England um dort eine Freistätte für uns auszumitteln. Unterdeß wirst du in diesem Hause für deine Sicherheit gesorgt finden, wenn du der treuen Sorgfalt der alten Maret Folge leistest. Bald hoffe ich dich glücklicher wieder zu sehen!"

Die Alte war bei Durchlesung dieses Briefes gegenwärtig, und versicherte treuherzig, daß dem allerliebsten Fräulein, als der Braut ihres guten Herrn, kein Leid widerfahren solle. „Beruhiget

euch," sagte sie, „hier soll euch Niemand entdecken, ich geb euch für meine Tochter aus, und es wird keinem Menschen einfallen, daran zu zweifeln Der liebe Graf hat manche Thräne beim Schreiben dieses Briefes vergossen, und euch mir auf die Seele gebunden, darum weinet nicht mehr, mein Goldkind!"

So sehr auch dies alles Adelgonden betrübte, so blieb ihr doch weiter nichts übrig, als sich geduldig in die Umstände zu fügen, und in der That, die alte Frau ließ es nicht an Aufmerksamkeit und Tröstungen fehlen.

Von Zeit zu Zeit kamen auch Briefe von Hennedin, angeblich aus weiter Ferne zu ihren Händen, kleine Geschenke milderten den noch immer nicht erfreulichen Inhalt, und es diente der Aermsten zur Erquickung, in langen Antworten die Stimmung ihres Gemüths und ihre bangen Klagen um die Abwesenheit des Geliebten und das Schicksal ihres Vaters ergießen zu können. Dieser Briefwechsel, welcher mit dem Anschein großer Gefahr durch die Alte insgeheim besorgt wurde, erhielt einen neuen Schwung, als Adelgonde sich Mutter fühlte, und von dem entfernten Geliebten auf diese Nachricht mit den zärtlichsten Ausdrücken eine neue und heilige Versicherung ewiger Gattentreue erhielt. Unterdeß waren einige Monate vergangen, als sie eines Tages beim Lustwandeln nahe am Schlosse zwei jungen Zigeunern begegnete, die in ihr die Herrin

zu erblicken wähnten, und in dieser Meinung mit größter Ehrerbietung grüßten.

Bei diesem Gruße blieb der eine, wie versteinert stehen. Adelgonde! Adelgonde! täusche ich mich nicht? so rief er erschüttert und in großer Bewegung aus. Sie vernahm den Ton seiner Stimme, die Kniee versagten ihr. Charles! mein Bruder! — mehr vermochte sie nicht hervorzubringen, die Bestürzung hinderte sie, mehr zu sagen. Doch hatte sie noch Besinnung genug, sich in einen dunkleren Gang mit ihm zu begeben, und erfuhr hier im Kurzen den Zusammenhang seiner Schicksale. Als er aber erzählte, daß er nie verhaftet gewesen sey, und diese Maske nur gewählt habe, um sich über die Seinigen Nachrichten zu verschaffen, da wurde es ihr ungewiß vor den Augen, eine furchtbare Dämmerung stieg in ihrer Seele auf, es bedurfte seiner Bitten nicht, ihr eine treue Schilderung alles Vorgegangenen zu entlocken.

„So ist dieser nichtswürdige Ligoure, dieser satanische Höfling dennoch der Urheber unseres Unglücks, der Mörder meines Vaters, der Verderber meiner armen Schwester! Täusche dich nicht länger, theures Kind, dein Verführer ist nicht geächtet, er schwelgt in Wollüsten und Glanz unter seinen Genossen wie ehedem. Meine Augen haben ihn noch vor wenig Tagen dort erblickt, er hat dich betrogen, die Alte steht im Bunde mit ihm. Hier darfst du nicht bleiben, er liefert dich der Schande aus. Wen

hätte dieser Bösewicht auch zu fürchten? der Vater endete im Wahnsinn, dies erfuhr ich mit unbezweifelter Gewißheit. Was willst du hier unter seines Mörders Dach? Eine d'Epolon unter den Schmachdirnen!? Nimmermehr werde ich das zugeben, dieser Name eines ehrwürdigen Geschlechts mag durch die Ungerechtigkeit des Mächtigen leiden, aber nimmer darf ihn Schande entweihen. Eile, flüchte mit mir. Ein schwerer Verdacht lastet auf mir, und dennoch bin ich unschuldig. Aber die Stimme der Wahrheit dringt jetzt noch nicht durch die Vollwerke der Verläumdung Ziehe mit mir, diese verächtliche Kleidung schützt die Geächteten, in den Zelten meiner ausgestoßenen Gefährten wohnt mehr Tugend und Theilnahme, als in den Pallästen heimtückischer Großen. Ich suche uns ein neues Vaterland, ein gerechteres. Entschließe dich meine einzige Schwester, du theures Vermächtniß des biedern Greises, dem ich unvorsätzlich so viel Gram und Elend bereitete."

Er nahm die Bewußtlose mit sich, sie folgte ihm in stiller Ergebung wie sie war, ohne auf das Schloß zurückzukehren. Bald war die zarte Farbe ihrer Wangen verändert, ihr blondes Haar in Rabenschwärze getauscht, sie glich einer Zigeunerin. Die Mutter der Horde nahm sich ihrer an, dort genaß sie von Claudien. Sie zog mit den Zigeunern in allen Provinzen umher, man achtete und ehrte sie wie eine Gebieterin, denn Carl galt für den

Führer. Er hatte ihr mit einem Eide geloben müssen, sich nicht an Hennedin zu rächen. Noch hatten sich die Verhältnisse am Hofe nicht geändert, sein Namen stand noch immer am Schandpfahl auf den Gerichtsstätten des Reichs. Er las ihn mit Ingrimm, aber der Gedanke an seine unglückliche Schwester hielt ihn von Vergehungen zurück. So kam die Horde in die Gegend, wo jetzt der Graf von Ligoure mit Mathilden wohnte, hier unterlag Adelgonde dem Schicksal, wie oben erzählt wor den ist.

Wir nehmen den Faden da wieder auf, wo die Gequälte ihre Tochter der Fürsprache des Priesters empfehlend, unter dem Geschrei Hennedin! Hennedin! die Seele aushauchte.

Bewegt durch diese Szene, und von mancherlei Muthmaaßungen ergriffen, führte der ehrwürdige Pater die weinende Claudie von dem Sterbelager hinweg. Der nemliche Zigeuner, welcher zuerst das Mitleid der Gräfin angesprochen hatte, trat mit verstörten Blicken herein, und kniete vor der Erblichenen nieder. Er faßte die abgezehrte kalte Hand, und bedeckte sie mit heißen Küssen „Heilige Adelgonde!" rief er laut und schmerzlich, „theure Schwester — du bist nicht mehr. O ziehe uns nach zu dir in die Freistatt, wo kein Betrug und keine Bosheit der Unschuld Schlingen legt, wo die Tugend nicht mehr duldet. Bitte für mich o du Verklärte, du Märtyrerin!"

Der Pater hub an, ihn zu trösten. „Laßt das gut seyn, ehrwürdiger Herr," unterbrach ihn der fast Verzweifelnde, „ihr wißt nicht, wer sie war, die nun ausgelitten hat, die arme Verrathene! Wollet ihr aber ein Werk der Barmherzigkeit thun, so nehmt euch des Kindes an. Sie heißt Claudie, sie ist schuldlos und rein wie ein Engel des Himmels. Mein Weg geht weit von hier — vielleicht kehr' ich spät in diese Gegend zurück, und segne für diese That einst euren Grabhügel."

Diese Bitte des Zigeuners kam nur dem Vorsatze des wackern Priesters zuvor, er war längst gewohnt, das Mitleid nicht in salbungsvolle Worte zu hüllen, sondern in der That zu beweisen. Claudie verließ die Horde, als ihre Mutter beerdiget war, und folgte dann ihrem neuen Beschützer nach Hennedins Schlosse.

Es bedurfte bei dem vortrefflichen Herzen Mathildens nichts mehr, als eine Schilderung der Umstände, um sie mit Rührung für die unglückliche Waise zu erfüllen; sie nahm das Kind zu sich, und verhieß, Mutterstelle bei ihr zu vertreten. Bald ging diese Theilnahme in Zärtlichkeit über, Claudie wurde ihre unentbehrliche Gesellschafterin. Allmälig wich die widerliche Farbe der Haut einer blendenden Zartheit, die räthselhafte Zigeunerin verwandelte sich in eine reizende Jungfrau, und entwickelte zugleich eine Schönheit der Seele, die ihr augenblicklich alle Gemüther gewann. Auch der

Graf fand Wohlgefallen an der Schmeichlerin, und ließ sich gerne von ihr erzählen. Sie wußte viel, und besaß Kenntnisse, die man ihrer Erziehung und früheren Lebensart nicht hätte zutrauen sollen. Doch war sie bei allem stets der Warnung des guten Priesters eingedenk, niemals des letzten Ausrufs ihrer sterbenden Mutter zu erwähnen; es ahnete ihr selbst ein furchtbares Geheimniß darunter verborgen zu seyn, dessen unzeitige Enthüllung ihr zum Verderben gereichen könne.

So blieb man auf dem Schlosse über ihre eigentliche Herkunft in Ungewißheit, und Mathilde dachte zart genug, nach ihren früheren Verhältnissen nicht zu forschen, weil sie bemerkt hatte, daß die Erinnerung an die Vergangenheit sie mit Schwermuth erfüllte, wenn davon zuweilen die Rede gewesen war. Jemehr die Liebe der Gräfin gegen Claudien zunahm, je unerklärbarer war dem Grafen selbst ein geheimer Zug von Freundschaft für das verlassene Geschöpf, der ihn unwillkührlich beherrschte, und in eine fast väterliche Sorgfalt überging. Seine gelähmte Zunge hatte keine Worte, aber Claudie lernte bald seine Zeichen verstehen, und errieth mit kindlicher Aufmerksamkeit alle seine Wünsche. Wer die Geschichte ihrer Aufnahme nicht kannte, hielt sie für die Tochter des Hauses, und Fremde fanden eine außerordentliche Aehnlichkeit in ihren Gesichtszügen, mit denen des Grafen.

Mathilde erzählte ihr oft von Jules, die müt-

terliche Zärtlichkeit erschöpfte sich in Lobes-Erhebungen über seine edle Gestalt und sein vortreffliches Herz. Claudie leitete gern das Gespräch auf ihn, sie fand ein Vergnügen darin, die Hoffnungen ihrer Wohlthäterin zu unterstützen und sich mit ihr von einem Gegenstande zu unterhalten, der jener so vorzugsweise am Herzen lag, und doch überfiel sie jedesmal eine unbeschreibliche Angst, wenn von seiner baldigen Rückkehr aus der Residenz die Rede war. Sie wußte sich dies widerwärtige Gefühl nicht zu erklären, und je näher der gefürchtete Zeitpunkt heranrückte, je drückender wurde ihr Zustand, sie mußte ihr Herz Jemanden ausschütten, und wußte nicht wem. Da traf sie einst ihr edelmüthiger Beschützer der ehrwürdige Priester, als sie einsam und traurig bei dem Grabe ihrer Mutter stand. Ihm allein konnte sie sich entdecken, sie wagte es im Vertrauen auf seine Menschenkenntniß und Rechtschaffenheit

„Liebe Tochter," erwiederte er, „die Wege des Himmels sind dunkel, aber alles was Gott fügt, ist weise und gut. Du bist in des Grafen Haus wohl aufgenommen, doch vergiß nie, daß Jules der Sohn und der Erbe deiner Wohlthäter ist Er mag alle Tugenden besitzen, welche die Gräfin an ihm zu bemerken glaubt, aber — sey auf deiner Huth. So wie ich ihn kenne, wird er sich über Vieles hinwegsetzen was der Anstand und die zartfühlende Achtung gebietet. Sei tugendhaft und

gedenke deiner sterbenden Mutter, es wird sich Alles enthüllen." —

In Gedanken verloren kam sie auf das Schloß zurück, sie fand dort eine große Bewegung; Jules war unvermuthet angekommen. Mathilde erblickte sie, und stellte sie dem jungen Grafen vor. „Das ist Claudie, mein Sohn," sagte sie, „Claudie von der ich dir schrieb." Diese trat verschämt hinzu und ergriff die Hand des künftigen Gebieters, um sie zu küssen. Er gab es nicht zu, sondern umarmte sie der Mutter zu gefallen, mit scheinbarer Herzlichkeit. „Du sollst meine Schwester seyn, Kleine," rief er aus, „nenne mich Jules, deinen Bruder." Claudie weinte im Innern bewegt, die Worte klangen ihr wundersam, aber der Blick seines Auges widersprach ihnen. Er ruhete mit sichtbarem Wohlbehagen auf ihrer Gestalt, und schien alle Formen zu mustern, das mißfiel ihr, wiewohl die weibliche Eitelkeit eine solche Huldigung nicht verschmähete. In wenig Tagen war aller Zwang von Jules Seite vergessen, er fing an zu scherzen, und gab sich wie er war, leidenschaftlich, ungestüm, alles Niedere mit unverschämtem Hohn beurtheilend und geringschätzend. Die Mutterliebe sahe seine Fehler nicht, Claudiens Dankbarkeit mochte das Herz ihrer Wohlthäterin nicht betrüben. „Mein Jules ist wild," sagte die Gräfin, und Claudie heuchelte ein Lächeln, wo sie lieber geweint hätte. Das Schloß, sonst ein Wohnsitz des stillen Ver-

trauens, war in wenig Monaten wie umgekehrt; die Dienerschaft mißmuthig und betreten, Argwohn umschlich die Treue bewährter Hausgenossen, unter ihnen fanden sich Schmeichler des Jünglings, der nun für den Gebieter galt. Dieser hatte einen verschmitzten Bedienten aus der Hauptstadt mitgebracht, einen Menschen jener Art, der in allen Künsten der Verführung erfahren, stets willkommene Handlanger für schlechte Absichten sind, und den Lastern der Reichen aus gleicher Anhänglichkeit huldigen. Jacques erfuhr bald, was es mit der Herkunft Claudiens für eine Bewandniß habe; er hielt sie fast noch für weniger als seines Gleichen, und that dem vermeinten Zigeunermädchen die Ehre an, sich in sie zu verlieben.

Eine gleiche Leidenschaft hatte sich inzwischen auch seines Herrn bemeistert, und der Zwang, welchen sich dieser aus Schonung für das Verhältniß in dem der Gegenstand seiner Begierde zu seinen Eltern stand, auflegen mußte, diente nur dazu, diese desto mehr zu entflammen.

Claudien war seine Neigung keinesweges entgangen, zweideutige Blicke und Worte verriethen ihn. Da alles fehlschlug; so glaubte er, ernstlicher zu Werke gehen zu müssen. Nicht, daß er je von Liebe zu ihr geredet hätte; so viel Umstände, meinte er nicht nöthig zu haben bei einem Mädchen, dem in seinem Hause das Gnadenbrod gereicht werde. Ihre Sprödigkeit, wie er es nannte, empörte ihn,

und er beschloß — was es auch kosten möge, dennoch seinen Zweck zu erreichen

Kleine Geschenke dacht' er, werden sie zuerst verpflichten; er spendete sie in Gegenwart der Mutter, als angebliche Zeichen seiner Freundschaft, sie durfte sie nicht zurückweisen

„Mein Jules hält viel auf dich," scherzte Mathilde dann, und diese erröthete schweigend. „Du mußt freundlicher seyn gegen Jules, mein Kind; er ist ja dein Bruder." So sprach die arglose Mutter, ohne zu ahnen, wie treffend das Wort sey, womit sie nur ein geselliges Verhältniß bezeichnen wollte. Bald warf jedoch Jules die Larve ab, er glaubte ein Recht zu haben, vertraulicher und zudringlicher zu werden. Claudiens Widerstand machte ihn endlich unmuthig. Sie soll mein seyn, schwur er, und müßte ich alle Schranken durchbrechen

Der schlaue Jacques entdeckte bald die Leidenschaft seines Gebieters, und beschloß sich für die Verachtung zu rächen, womit seine eigenen Liebes-Anträge zurückgewiesen worden waren. Als Vertrauter des jungen Grafen bei so mancher leichtsinnigen Handlung, wußte er sich in seine Launen zu fügen, sein Rath galt viel bei ihm. Er leitete eines Tages das Gespräch auf Claudien, und pries ihre Vollkommenheiten mit dem feurigsten Enthusiasmus. Jules hörte ihn mit funkelnden Augen an, als der Elende frech genug war, sich eines

näheren Umgangs mit ihr zu rühmen, und Winke von gewissen Gunstbezeugungen fallen zu lassen, die ihm verstohlenerweise zu Theil geworden seyn sollten. „Jacques!“ rief er aus, „du lügst! Sollte diese Claudie — —, nein, nein, es ist unmöglich.“ Jacques lächelte kalt, und sagte dann unterwürfig: „ists nicht Recht, gnädiger Herr? Seht, ich denke die Heirath machts wieder gut. Gebt die Zigeuner-Prinzessin eurem gehorsamen Diener zum Weibe, legt ein Fürwort ein für uns.“

Der eifersüchtige Jules trieb ihn im Zorn zum Zimmer hinaus, seine Rachsucht verblendete ihn, er stürzte außer sich in das Gemach seiner Mutter.

Da saß der schuldlose Gegenstand seines Grimms, und las Mathilden aus einem Buche vor. Beide erschraken bei seinem Eintritt. Er stellte sich Claudien gegenüber, und begann mit einem schallenden höhnischen Gelächter.

„Was soll das, mein Sohn?“ sagte die Mutter befremdet. Er antwortete nicht; seine wüthigen Blicke waren starr auf das Mädchen gerichtet.

„Demoisell,“ hub er endlich an: „seit wie lange treibt ihr denn euren schändlichen Umgang mit meinem Knechte? Hinaus mit euch, Zigeunergesindel, auf die Landstraße!“

Die Gräfin erstaunte, sie sahe bald ihren Sohn, bald die bebende Claudie an. „Was hast du Jules, was redest du?“

„Daß du eine Schlange erzogen hast, eine ver-

worfene Buhldirne, die unser Haus mit ihren Lastern besudelt. Hinaus sage ich, hinaus mit ihr."

Claudie wankte auf, sie stürzte zu Mathildens Füßen nieder. „Nicht so grausam," flehete sie; — „hören sie mich Graf, wer hat —"

„Schweig!" rief er aus, „packe dich fort von hier!"

Mathilde winkte ihr sanft sich zu entfernen. Die Unglückliche gehorchte, sie ging nach ihrem Zimmer. Da jammerte sie laut und suchte ihre Habseeligkeiten zusammen, sie wollte zu dem Geistlichen fliehen. Noch einmal überdachte sie den Zusammenhang dieser furchtbaren Augenblicke, da trat Jules mit der Mutter hinein. „Laßt doch sehen," sprach der junge Graf, „wo das verschwiegene Heiligthum eurer Liebe ist." Er sahe sich in dem Gemache um, der versteckte Jacques sprang hinter ihm behende zur Thür hinaus. —

„Ha! Ehrlose! so bist du entdeckt. Zweifelst du jetzt noch Mutter?" Claudie lag in tiefer Ohnmacht, — aber das natürliche Mitleid der Gräfin war verschwunden, ihre strengen Begriffe von Ehre und Tugend gestatteten keine Rücksicht. Ohne auf den Zustand der Unglücklichen zu achten, wurde sie auf ihren Befehl durch einige Knechte schimpflich aus dem Schlosse gebracht, und als sie wieder zu sich kam, lag sie hart an der Landstraße, neben demselben Hause wo Adelgonde starb.

Jacques erhielt Verzeihung. Die Geschichte

wurde bald ruchtbar, sie drang bekräftigt und mit gehäßigen Zusätzen entstellt, zu den Ohren des frommen Priesters. Er ging, die Gefallene wie er wähnte, aufzusuchen; es war Nacht, als er ihren Zufluchtsort entdeckte. Sie weinte nicht, sie sahe starr und gedankenlos vor sich hin, kein Zug des Gefühls in ihrem Antlitz. „Bist du nicht Claudie?" redete er sie an. Sie blickte nicht auf, ihre Seele arbeitete in einer Bewegung, die der Vorbote naher Verzweiflung ist. Er schüttelte das Haupt, und empfahl sie den armen Leuten, welche sie aufgenommen hatten. Dann ging er zum Schlosse. Man erzählte ihm; Jules zuerst, die Mutter bekräftigte was sie gesehen hatte, Jacques wurde gerufen.

Er wich den umständlichen Fragen des Priesters aus, und fing listig an, für Claudien zu bitten. „Wir sind jung," sagte er, „wir lieben einander, nehmt das Vorgefallene nicht so hoch auf. Gebt mir das Mädchen zur Frau, dann ist ja Alles gut." Jules wüthete und drohete, ihn fortzujagen; die erzürnte Gräfin verwünschte ihr Mitleid, der alte Graf wollte darein reden und vermochte es nicht. Der Pater war nicht überzeugt von Claudiens Schuld, aber was er so eben vernommen hatte, diente auch nicht dazu, sie zu rechtfertigen. Er ging wehmütig zurück, und sann eben über die Möglichkeit nach, alles auszugleichen, als ein neues Ungewitter auf dem Schlosse über die Aermste hereinbrach.

Jules Mutter hatte ihre zurückgelassene Haabe

durchsucht, sie fand die Geschenke ihres Sohnes unberührt. Bei diesen lag ein Ring mit dem Wappen der Ligoure. Diese Entdeckung zermalmte das Mutterherz, ein fürchterliches Licht ging ihr auf. Wie kömmt die Verworfene zu diesem Ringe? Sollte Jules — aber — nein, unmöglich. — Sie kam mit dem räthselhaften Funde zurück.

„Kennst du diesen Ring, Jules?“ Er prüfte das Kleinod verwundert, und sagte mit Zuversicht: Nein!

„Ich fand ihn bei Claudien.“ Hennedin richtete sich von seinem Lager auf, man verständigte ihn, er nahm den Ring in seine Hände. Da durchzuckte ihn jach ein fürchterlicher Schmerz, das Band seiner Zunge lösete sich zum Letztenmal. „Adelgonde!“ rief er laut, und sank vom Schlage getroffen, ohne Leben dahin.

Mathilde und Jules sahen sich einander bestürzt an. Man rief verwirrt nach Hülfe, der Priester eilte mit den Sakramenten herbei — zu spät. Er erfuhr mit Mühe was eben vorgefallen war, und die Wahrheit dämmerte nun vor ihm auf. Claudie war Hennedins Tochter, der Ring sein trügerisches Geschenk an Adelgonden, ihr letztes Vermächtniß an die Unglückliche, dessen diese nie erwähnt hatte. So ist es, so ist es, rief eine Stimme in dem Herzen des Greises. Er eilte nach Claudien, sie war ihren Wächtern entsprungen mit verstörtem Gemüth hinaus in die Nacht. Am anderen Morgen zogen

Fischer ihre Leiche aus dem nahegelegenen See — dort hatte sie geendet.

Man meldete dies auf dem Schlosse, der Priester war der einzige der es wagen durfte, die Selbstmörderin zu beklagen.

„Der Ring! der Ring!“ jammerte Mathilde, „der Ring meines Gemals, wie kam er in die Hände der Bulerin, und was ist es mit dieser Adelgonde?“ Der Pater erzählte was er wußte, und verschwieg auch nicht was er dachte. Jules umfing ein Grausen, ihn bestürmte der Gedanke an sein entsetzliches Vorhaben und dessen Folgen, wenn es gelungen wäre. Jacques ließ sich nicht sehen, ein unerklärlicher Wille Mathildens bestand darauf, ihn herbeizuschaffen. Er sollte Auskunft geben über seinen Umgang mit Claudien. Man fand ihn eben beschäftiget, sich davon zu schleichen. Scheu wie ein ertappter Verbrecher stand er vor seinen Gebietern. Der Priester redete ihn an. „Mensch,“ sagte er, „du hast gelogen, Claudie war unschuldig, sie verklagt dich vor Gott. Denke an den ewigen Richter, sprich Wahrheit, ich beschwöre dich!“

„Antworte nicht!“ rief Jules, „ich verbiete es dir. Claudie darf nicht schuldlos seyn; wer wäre dann ich?! Auf packe dich von hinnen, daß ich dich nie wiedersehe!“ Die Umstehenden staunten, Jacques ging zähneknirschend davon.

„Junger Herr,“ nahm endlich der Priester das Wort; „ihr handelt sehr unüberlegt; es wird

euch reuen!“ Er eilte in seine Wohnung, und gab der armen Claudie ein Ruheplätzchen still und einsam, neben Adelgondens Grab.

Jules war nun der Erbe seines Vaters, er vergalt der Mutter übertriebene Nachsicht und Zärtlichkeit mit Undank, und verkümmerte ihr durch seine zügellosen Ausschweifungen den traurigen Ueberrest ihrer Tage. Dann schlich sie oft stille und heimlich zu dem Friedhofe wo die sanfte Claudie schlief, und gedachte mit Rührung an die glücklichen Tage, wo diese — ihr Trost und Liebling — ihr schuldlos zur Seite gewesen war.

Jahre waren verstrichen, schon wucherte hohes Gras über den Grabhügeln der Vollendeten; da trat eines Tages ein stattlicher Mann in die stille Wohnung des ergraueten Priesters ein. „Ihr kennt mich wohl nicht, Ehrwürdiger;“ so redete er ihn an, „und doch bin ich euch nicht fremde. Der begnadigte d'Epolon steht vor euch; ich bin gekommen, das Grab meiner Schwester zu besuchen. Wo ist Claudie?“

Der alte Mann errieth bei diesem Namen, wer der Fremdling seyn möchte, er konnte kaum so viel Fassung gewinnen, um ihn zu fragen: ob er von der Zigeunerin rede, die hier vor vielen Jahren beerdiget worden? „Nun freilich,“ erwiederte Jener, „damals lebte ich verborgen unter diesen Leuten, jetzt ist das anders. Die Zigeunerin war meine Schwester. Ach lebte sie noch!“ Er er-

zählte darauf seine frühere Geschichte, und wie erst vor wenig Monaten der wirkliche Mörder des Königlichen Lieblings entdeckt, und wie er darauf begnadiget worden, auch seine Stammgüter ihm zurückgegeben seyen. „Nun,“ schloß er, „will ich das arme Kind die Claudie abholen, wo ist sie?“

„Ich übergab sie der Gräfin Ligoure, der Wohlthäterin ihrer Mutter,“ stammelte der verlegene Greis. Bei diesem Namen entfärbte sich der Gast zusehends. „Ligoure?“ sagte er, „wie kömmt eine Gräfin Ligoure hieher?“

„Das Schloß hier gehörte ihrem Gemal, der vorige Besitzer war ein Herr von Guillery, darum pflegt man die Ligoures auch wohl schlechtweg die Herren von Guillery zu nennen.“

„Ha!“ erwiederte der Fremdling, „so wurde mir die Herrschaft auch damals genannt. Hätte ich gewußt — —; doch Ehrwürdiger, ihr scheint mir so betreten. Ist Claudie noch dort? Wie geht es ihr?“ „O,“ seufzte der Alte mit gesenkten Blicken, „es geht ihr sehr wohl, sie schläft neben ihrer Mutter.“

Der Gast wich zurück. „Todt also?“ Ja, mein werther Herr, sprach jener gefaßter, das liebe gute Kind ist todt, sie starb in der Blüte des Lebens, laßt sie ruhen in Frieden, wir wollen morgen ihren Grabhügel besuchen.

Er ließ den Gast nicht von seiner Seite; unter dem Vorwande ihn zu trösten erzählte er ihm von

Mathildens Zärtlichkeit gegen Claudien, aber die Ursache und die Umstände ihres Todes glaubte er ihm verheimlichen zu müssen, um ein neues Unglück zu verhüten. d'Epolon wurde zutraulicher, er gewann den biedern Alten lieb, ohne Zurückhaltung unterrichtete er ihn von Adelgondens Schicksalen. „O du himmlische Gerechtigkeit!" fiel jener ihm ein. „Der Graf," sagte er, „verlor in der nemlichen Stunde die Sprache als eure Schwester verschied, und starb nach langem reuigen Kampf." „So hat der Himmel gerichtet," rief d'Epolon aus, „jetzt habe ich hier nichts mehr zu thun." Das andern Tages ging er zu den Ruhestätten seiner Lieben, trocknete sich die männliche Thräne von den Wangen, und zog darauf seines Weges von dem Segen des Priesters begleitet.

Wiederum verging ein Jahr, das Schloß der Guillery wurde von allen wahrhaft Edlen gemieden, nur Wüstlinge trieben dort ihr verrufenes Wesen. Die alte Gräfin starb, von Reue über ihre Härte gegen Claudien und dem Schmerz über ihres Sohnes Undank gefoltert. Jules fand die ländliche Einsamkeit unerträglich, er zog nach der Residenz, die höfischen Verdienste seines Vaters waren dort unvergessen, sie bahnten ihm den Weg zu einer Ehrenstelle am Hofe.

Charles d'Epolon genoß die Gnade des Königs, wiewohl er sie auf rühmlicherem Wege gesucht hatte, er war Hauptmann der Leibwache geworden. In

dieser Eigenschaft begleitete er einst die Prinzen des Hauses in einem großen Gefolge von Edelleuten, unter den letzteren war Jules von Ligoure. Dieser Name und die Gestalt des jungen Mannes zogen d'Epolon an. Er vergaß die früheren Beziehungen, und faßte Zuneigung zu dem Jünglinge, der schuldlos an dem Vergehen des Vaters war. So ritten sie neben einander, als der Zug von einem Transport verurtheilter Missethäter, die ihre Ketten zu den Galeeren schleppten, aufgehalten wurde. Der Führer gebot ein ehrerbiethiges Ausweichen, die Vorüberreitenden musterten die Reihen der Unglücklichen.

Da erhob plötzlich ein Gebrandmarkter unter ihnen die kettenbelastete Hand, und rief mit lauter Stimme: „Heda! Herr Graf von Ligoure! Kennt ihr euren Nebenbuhler, den treuen Jacques nicht mehr? Schenkt mir etwas, denn sage ich euch auch, daß die schöne Claudie unschuldig war. Wahrhaftig, das war sie, aber viel zu gut für euch!"

d'Epolon horchte hoch auf, und sahe seinen Begleiter an. Dieser schlug die Augen nieder, aber er kannte d'Epolons Verhältnisse zu Claudien nicht, und hoffte sich damit durchzuhelfen, daß er ärgerlich sagte: „der Schuft war ehemals in meinen Diensten, ich habe ihn seiner schlechten Streiche wegen fortgejagt." Aber d'Epolon und einige Andere, denen jene vorwurfsvollen Worte nicht entgangen waren, nahmen die Sache anders. Sie bestanden

auf Erklärung. Jules gab diese, wie er es konnte. „Meine Mutter,“ sagte er, „nahm aus unzeitigem Mitleid ein Zigeunermädchen bei sich auf, und wußte nicht, daß sie eine Ausgeburt der Schande erzog. Dieser nichtswürdige Kerl war ihr Liebhaber, es entdeckten sich Diebstähle, die Schändliche endigte durch Selbstmord. Das ist die Geschichte, und nun laßt mich zufrieden.“

„Nein,“ sagte d'Epolon fest, „so weit sind wir noch nicht. Rechenschaft sollst du geben, Ligoure! Ich muß den Menschen hören.“

Er nahm einige Zeugen mit, man holte die Verbrecher ein. d'Epolon erfuhr alles von Jacques. „Ich wußte recht gut,“ setzte ihm dieser auseinander, „wie sehr mein Herr der schönen Claudie nachstellte, aber ich war selbst rasend verliebt in sie. Darum belog ich ihn, und horchte auch an der Thüre, als ihn sein Ungestüm zur Gräfin trieb. Claudiens Gemach war selten verschlossen, ich schlich mich unbemerkt hinein, weil ich glaubte, sie würde wenn alles verloren sey, meinen Anträgen lieber Gehör geben, als sich mit Schimpf und Schmach forttreiben lassen. Da überraschte mich die Gräfin mit Jules, und ich schlich auch mit Vorsatz nicht so gar heimlich davon, um ihn noch ein wenig zu ärgern. Nachher dauerte mich die arme Claudie, sie sahe noch im Tode wie ein Engel aus.“ Die Geständnisse des Ruchlosen waren glühende Dolche in d'Epolons Brust. „Ungeheuer!“ rief er aus,

seine Begleiter hielten ihn, und verhießen, für seine Genugthuung zu sorgen. Der König erfuhr die Geschichte, das Unglück der Familie d'Epolon rührte ihn. Jules von Ligoure mußte mit für das Verbrechen seines Vaters büßen, er verlor seinen Adel, seine Güter waren größtentheils verschwendet. Er wurde vom Hofe verwiesen, und irrte verachtet und entehrt umher, Niemand kannte sein Ende. Die Geschichte brandmarkte seinen Namen auf lange Zeit, und so ist es wahr, was der heilige Dichter sagt:

„die Gottlosen grünen wie das Gras, und die Uebelthäter blühen alle, bis sie vertilget werden immer und ewiglich.“

seine Möglichen [illegible] ihn, und verhüten, ihn eine Gemeinschaft zu setzen. [illegible] ein Gefängniß, das Anglück der Familie [illegible] [illegible]. [illegible] Bedienten [illegible] Wärter [illegible], er [illegible] Bett, [illegible] [illegible] Hofe [illegible] [illegible] und endlich immer, [illegible] Ohr. Die [illegible] seinen Stimmen mit [illegible], und je [illegible] werde, was der [illegible] Trinker [illegible]

— Die Gesellschaft [illegible] das [illegible], und [illegible] bis sie [illegible] [illegible] und [illegible]."

Die Geistermette.

Legende.

Wie tobt in der Christnacht der Wintersturm
Mit eisigem Hauch und Gebrause!
Durchheult von dem wilden Gesause
Erbebt das Gebälke im Kirchenthurm;
Ein mächtiger Glöckner erschüttert den Strick,
Es rollen die nackten Gebeine zurück
Im mondlichbeleuchteten Hause.

Dort sammelte fromm und nach Christenpflicht
Zu der geweiheten Halle,
Der Todtengräber sie alle.
Verwesung! Du hält'st wohl ein ernst Gericht! —
Die Särge, sie schlossen die Schlummernden ein,
Dann deckte sie Rasen und prangender Stein,
Daß — Modergeruch sie umwalle. —

„Hinaus o ihr Todten! Der Seiger schlägt!
  Hervor aus dem schwarzen Geklüfte
  Zu athmen die irdischen Lüfte!“
Da wühlt's im Gewölbe, in Schatten regt
Sich ringsum der Friedhof; ein seufzender Laut
Durchwandelt das Beinhaus; dem Wanderer graut;
  Ihn schrecken geöffnete Grüfte.

Daheim ruht im friedlichen Schlafgemach,
  Von keinem Gewissen genaget,
  Frau Martha in Ehren betaget.
Da wird sie urplötzlich in Träumen wach;
Es stört sie im Schlummer der heulende Sturm,
Ihr sauset's wie Läuten vom Stephansthurm
  Der riesig im Mondenlicht raget.

Und frommen Gemüthes zur heil'gen Früh,
  Des göttlichen Kindes Erscheinen
  Im Arme Maria's, der Reinen,
Anbetend zu feiern, enteilet sie
Dem stillen Gemache; die Gassen sind todt,
Doch schimmerts vom Dome wie leuchtendes Roth
  Auf Bildern und Leichengesteinen.

Die Pforten sind offen, im hohen Chor
  Erschallen harmonische Klänge,
  Es tönen die Feiergesänge.
Doch matt wie ein Flimmern durch Nebelflor
Umdämmert die Kerzen nur wankendes Licht,

Es glühet die Flamme und hellet doch nicht
 Des Hochaltars festlich Gepränge.

Das Antlitz des Priesters ist geisterbleich,
 Das Chorhemd von Spinnengeweben,
 Sein Gehen wie luftiges Schweben;
Die Stimme dem Murmeln der Quelle gleich
Im lautlosen nächtlich umdunkelten Hain,
Wo lichtscheue Würger die Unschuld bedräun,
 Und saugen das Blut aus dem Leben.

Ein seltsam Geflüster durchzieht den Raum;
 Die Beter, so Männer als Frauen
 Auf Martha, die kommende, schauen.
Die Fromme, sie ahnet das Schrecken kaum; —
In Andacht versunken, beugt demüthig sie,
Dem heil'gen Christkindlein das wankende Knie;
 Doch bald überfällt sie ein Grauen.

Der Priester im Chorhemd'; — er hat kein Blut,
 Sein Auge nicht Glanz und nicht Sehe,
 Sein zitterndes Credo heult: Wehe!
„Frau Martha, dich schütze die Engelhuth!"
Die Beter, sie fühlen nichts menschliches mehr,
Die Leiber sind herzlos, die Schädel sind leer,
 Und beinern die Hand und die Zehe. —

„Maria! du Heil'ge, die in dem Schooß
 „Den Tröster der Seelen getragen,

„O laß mich nicht angstvoll verzagen!
„Und ist auch mein Leben nicht fleckenlos;
„Doch hab' ich geweinet, gebetet, gebüßt,
„Mit gläubigem Ave dich täglich begrüßt:
„Drum höre mein brünstiges Klagen!"

„Kyrie, Eleison! Erbarm' dich mein,
„Du Herrscher der himmlischen Schaaren!
„Wollst Leib und Seele bewahren,
„Erretten mich Aermste aus Höllenpein!
„Du kanntest auf Erden auch Jammer und Noth
„Du hast ja erlös't uns vom ewigen Tod,
„Bist siegend gen Himmel gefahren!"

So spricht sie mit ängstlichem Marterflehn,
Und schützt sich mit heiligem Zeichen
Den Seelenfeind von sich zu scheuchen,
Und will nun ermuthigt von dannen gehn;
Da löschen allmälig, o Schrecken und Graus!
Die glimmenden Kerzen am Hochaltar aus,
Und rasselnd folgen ihr Leichen. —

Dumpf knarrt in dem Thurme das Eisenrad,
Dem Hammer zur mahnenden Kunde:
Es nahe die Mitternachtstunde.
Heb aus! es rückt draußen am Seigerblatt!
Der zwölfte Schlag löset die Geister vom Bann,
Der Dom ist umdüstert, das A m e n zerrann
Wie Klagen vom sterbenden Munde.

Der Nordwind pfeift eisig durchs Gitterthor
Und wirft aus dem kreischenden Riegel
Die weit geöffneten Flügel;
So knickt in der Haide das leichte Rohr,
So stürzet die Eiche der donnernde Strahl;
So krachen die Felsen und rollen ins Thal,
Und thürmen gewaltige Hügel.

Da flüchtet ein Leben, fast athemlos
Mit ängstlich beflügelter Schnelle,
Und schon erreicht ist die Schwelle. —
Hoch wölbt sich die Halle, und riesengroß
Durchschattet der Pfeiler gewaltige Pracht
Vom Mondlicht umdämmert, in heiliger Nacht,
Die fürchterlich schaurige Helle.

Vergebens ist Wehruf und Angstgeschrei;
Kein Heiliger wehret dem Walten
Der gräulichen dürren Gestalten,
Kein Helfer steht schützend der Armen bei. —
Da streckt sich hervor eine fleischlose Hand,
Und zerrt sie und packt sie am Feiergewand,
Sie fühlt sich gespenstisch gehalten.

O kämpfe nicht fürder mit Tod und Wahn!
Laß schwinden umnachtete Sinnen,
Laß Sanduhr, laß Stunde verrinnen!
Es nahet die Rettung; es kräht der Hahn. —
Das silberne Heftlein fällt klirrend herab,

Den Mantel, ihn zerren die Geister aufs Grab,
Und Martha — eilt keuchend von hinnen.

Und bald umhallet ein Morgenklang
Die Stätte der nächtlichen Schrecken,
Zur Andacht die Schläfer zu wecken.
Stimmt an den heiligen Christgesang!
Verstummet ihr Stürme im Wolkenrevier!
Ihr Strahlen des Aufgangs, umschimmert auch hier
Was Nacht und Erde bedecken.

Und abermals leuchtets im hohen Chor;
Ein Hymnus von irdischen Zungen
Am heiligen Kripplein gesungen
Schallt mächtig und rauschend den Dom empor.
Die Lebenden beten im ewigen Haus,
Die Kerzen, sie lohdern und löschen nicht aus.
Das Gloria ist nicht verklungen;

Es ist nicht verklungen, es hallet fort,
In wunderbar göttlichen Weisen
Den Retter der Seelen zu preisen
Für sein erleuchtendes Lebenswort.
Was stört dich, o Pilger! vernunftloser Wahn?
Dem Frommen erscheinet die himmlische Bahn
In freundlichen, lichten Geleisen!

Die Legende vom Ritter Kunibertus.

Aus dem Mönchslatein des P. Melchior Romantikus ohn' einiges Hinzuthun oder Abnahme getreulich übersetzt.

Randglosse im Original von fremder Hand:

„ist 'n wunderbar graulich Geschrift' das,
„das mengt in einander und laermt was.
„da werdet ihr lesen von Wunderdingen,
„von Todten die um die Gräber singen,
„vom stattlichen Leben der Ritterzeit,
„von Untreu, und Wahnsinn und Liebesstreit
„von Burgen und Harfnern und Traumgesicht
„und endlich vom heiligen Vehmgericht. etc.:

d. U.

Im eintausend zweihundert vier und dreißigsten Jahr nach des Herrn Geburt, sandte Pabst Gregorius der neunte Kreutzprediger aus in das heilige römische Reich, gen Böhmen, Mähren, Polen und in alle benachbarte Lande der Christenheit, mit Ermahnung an Fürsten, Grafen und Herren, sammt ihren Vasallen und Knechten, zum Heereszug wider die ungläubigen Preußen, mit denen die Ordens-Herren wenig Jahre zuvor unter des Hochmeisters Hermann v. Salza Regiment, auf Anrufen Herzog Conrads von Masovien, den Kampf mit gar ungleichen Kräften begonnen.

Es war nemblich ein Gerücht erschollen zur damaligen Zeit aus der Wildniß dieser nordischen Gegenden bis zu den Füßen des heiligen Stuhls, von der Grausamkeit dieser hartnäckigen Heiden, von Rauben und Mordbrand, von Blutvergießen und unmenschlichem Thun, von Verwüstung des Heiligen und Zerstörung der Kirchen und Abteien, welches die Gemüther mit Entsetzen und Theilnahme

erfüllte. Da wehete bald die heilige Fahne von allen Thürmen und Burgen schauerlich in den Lüften; die Werkstätte der Waffenschmiede ruhete nicht; die Streitrosse wieherten laut durch die Städte und Flecken, und die Heerstraßen waren mit Reisigen und Knechten bedeckt, die dem Banner des Lehnsherrn folgend, von allen Seiten herbeizogen, um die Ehre des Glaubens zu rächen.

Zu derselben Zeit machte sich auch Herzog Günzelin, an der Spitze von 300 Geharnischten auf, um Theil zu nehmen an Ehre und Sieg, und an dem verheißenen Segen der Kirche. Er war ein Herr von tugendlichem hohem Gemüth, und so wie er daheim die zeitliche Wohlfahrt seiner Unterthanen mit Milde und Güte bedachte, also hatte er auch Wohlgefallen an tapferen herrlichen Thaten, und war als ein großer Kriegesheld berühmt worden.

In seinem Gefolge befand sich ein alter Rittersmann, Gottfried vom Hofe genannt; weil sein kleines Besitzthum nur wenig Ländereien zu einem Bauerngute begriff; sein ehrlicher biederer Sinn hatte ihm die Achtung des Fürsten erworben, und er stand bei ihm in vorzüglicher Gunst, also, daß dieser fast nicht ohne ihn seyn konnte.

Schwer entschloß sich diesmal Herr Gottfried, der Mahnung seines Herrn zu folgen, denn er war seit wenig Jahren ein Wittwer, und ihm ging ein Söhnlein zu Herzen, an dem er mit Vaterzärtlichkeit hing. Und als der Fürst in ihn drang, mit

auszuziehen, hob er sein Kind in die Höhe und sagte: Sehet, gnädiger Herr, wer wird nun meines Kuniberts Vater seyn?

„Der will ich seyn, jetzt und für immer, du kehrest zurücke mit mir oder fallest, welches Gott verhüten möge," erwiederte der Fürst, und befahl alsobald den Kleinen auf sein Schloß zu bringen, wo er der gnädigen Fürstin empfohlen wurde.

Des Fürsten einziger Erbe war ein Knabe, fast von gleichem Alter, mit diesem zusammen wurde Kunibert erzogen und so gütig behandelt, daß er gar bald des Vaters Scheiden im sorglosen Kindesgemüth vergessen mochte.

Die Krieger erreichten bald darauf die Ufer der Weichsel, und trugen den Ruhm deutscher Helden in das rauhe Land, dessen feindselig gesinnte Bewohner in wilder Flucht ihren gewaltigen Streichen enteilten, und von undurchdringlichen Wäldern geschützt, nur den Raubthieren gleich hervorbrachen, um die Schaaren auf ihrem weiteren Zuge nach dem Ordensheere zu beunruhigen.

Da war nun große Vorsicht vonnöthen, denn gewöhnlich geschahe der Heiden Angriff am Abend, oder spät in der Mitternacht; der fürchterliche Ruf: Jodute! Jodute! verkündigte ihn.

Und es begab sich eines Tages, als eben die Schlachtrosse weideten, und die Geharnischten im Schatten des Eichenthals lagerten, daß einer der Knechte, welche ausgesandt waren die Gegend um-

her zu erkundigen, athemlos heransprengte und rief: Wohlauf! Wohlan! Gnädiger Herr und Genossen! Jetzt gilt es! Fast auf den Fersen hinter mir nahet der Feind, eine unzählbare Menge! Wohlauf zu Rosse, und drücket die Helme fest!

Da erhob sich Fürst Günzelin und seine Edlen eiligst, und bestiegen die wiehernden Streithengste, und zogen schweigend in guter Ordnung das Thal gegen Westen hinab, wo eine freie Aussicht sich öffnete. Und als sie kaum die Ebene erreicht hatten, gewahreten sie, daß die Nachricht des Knechts wohl gegründet war, denn eine dichte Staubwolke wälzte sich mit fürchterlichem Kriegesgeschrei und Hornesklang und Rauschen der Waffen ihnen entgegen. Schnell aber ordnete sich das kleine Heer, und gewann eine Anhöhe, von wo die Anzahl der Feinde gemächlich übersehen werden konnte. Und als der hochherzige Fürst die große Menge der blitzenden Speere und Schilde schauete, die immer näher und näher herbeirückten, da wurde ihm das Herz warm in der Brust, die Krieger blickten einander mit Zweifel und Entsetzen an; denn sie fürchteten den Schlachtentod nicht, wohl aber das Opfermesser der grausamen Waidelotten und das Henkermal, welches aus ihren Leibern bereitet werden sollte. Nur Ritter Gottfried vom Hofe behielt seine Fassung, und wendete sich zu den Getreuen die seinem Befehle untergeordnet waren, also sprechend: „Was blickt ihr euch so verzagt an, ihr deutschen Männer,

weil unserer so wenig, und ihrer so viel sind! Mit Gottes Macht können wir Thaten thun, darum seyd muthig im Streit und haltet fest beisammen. Lasset uns als Helden fechten und als Helden fallen, wenn es seyn muß!"

Dann ritt er zu dem Fürsten, und neigte ehrerbietig die Lanze. „Gnädiger Herr," sagte er tiefbewegt; „heute werden wir um den Nachtimbiß wacker kämpfen müssen, denn hie ist kein Entrinnen. So erlaubet mir denn, daß ich euch zur Seite stehe, und verlasset mein Kind nicht, wie ihr verheißen habt!"

Da gab ihm Herr Günzelin die eisengepanzerte Rechte im Angesicht der ganzen Schaar und schwur: „so wahr der Herr lebt, dein Kunibert soll auch mein Sohn seyn!" Unterdeß hatten die Feinde sich nach allen Seiten hin zertheilt, um das kleine Häuflein zu umzingeln und einen gemeinsamen Angriff zu beginnen.

„Wohinaus, Gottfried?" rief der Fürst diesem zu, „vor- oder rückwärts — überall ist Verderben!"

Es muß gewagt seyn! entgegnete der erfahrne Held ernst; sehet ihr dort in der Ferne die Thürme der Ordensburg schimmern? Dahinaus geht unser Weg, über Leichen und Blut; wir wollen uns Bahn machen durch diese Horden! Und als er die Seite erspähet wo der Andrang des Feindes am schwächsten war, gab er das Zeichen zum Angriff, und ritt an

Günzelins Seite zur Linken. Da begann der ungleiche mörderische Kampf; mit vorgestreckten Lanzen stürzte die geschlossene Heldenschaar unter die heulenden Barbaren, deren Pfeile hageldicht unter sie fielen, und von den Rüstungen klirrend zurückprallten. Aber dies war nur ein Vorspiel der Schlacht, die Bogenschützen wichen denen, die mit Keulen und Streitäxten und mit langen Schwerdtern bewaffnet zum Faustkampfe heranstürmten. Da galt es die Stärke des Arms, die deutschen Klingen blitzten im Sonnenstrahl und trieften vom Blut der Erschlagenen. Da sind viel Helden gefallen, viel stürzende Rosse bedeckten mit ihren Rittern das Leichenfeld. Immer weniger wurde der Deutschen, aber es gelang ihnen doch, die Menge zu durchbrechen und Raum zu gewinnen.

Da sprach Herr Gottfried zu seinem Fürsten: Edler Herr, wir sind nicht geborgen, bis die Veste erreicht ist. Darum setzt dahin mit einem Haufen den Weg fort, ich werde mich den Feinden entgegen werfen, und euch Zeit verschaffen. Das wollte der Fürst nicht, aber alle Ritter drangen in ihn, und er willigte endlich ein.

Gottfried rief ihm ein ahnungsvolles Lebewohl nach, und kämpfte an der Spitze seiner Getreuen unerschrocken, bis im Gedränge sein Schwerdt zerbrach. Da traf ihn der Streich einer Streitaxt, und er stürzte vom Rosse. Ueber seinen Leichnam hinweg tobte das blutige Morden; erst spät am

Abende schwieg das gräßliche Getümmel. Nur wenige waren dem Blutbad entronnen, diese brachten auf bestaubten schäumenden Rossen dem Fürsten die traurige Botschaft von dem Falle des Helden.

Er klagte um ihn, wie ein Bruder den Bruder beklagt, und erneuete vor allen Uebriggebliebenen öffentlich seine Zusage, dem Sohne des Verblichenen ein Vater zu seyn.

Bald darauf entschied eine große fürchterliche Schlacht zwischen dem ansehnlich verstärkten Ordensheer und den heidnischen Preußen, der letzteren Schicksal. Sie waren besiegt, und nahmen gedemüthiget die Taufe an, oder flüchteten mit ihren Götzen in die benachbarten Lande zu ihren verstockten Glaubensgenossen. Und als auf solche Weise nach einiger Zeit wiederum Ruhe errungen worden, zog ein Jeglicher heim in sein Land, mit Narben und Wunden bedeckt oder unverletzt, je nachdem das Geschick es gewollt hatte. Auch Fürst Günzelin kam zu den Seinen zurück und lobte Gott, und wurde von dem ganzen Lande mit Freuden empfangen.

Vor Allen aber erfreute sich die fürstliche Gemalin seiner glücklichen Wiederkehr, und stellte ihm die beiden Jünglinge vor, den Prinzen Hugo und Kunibert, Gottfrieds Sohn. Der glückliche Vater herzte den Liebling, und legte die Hand auf Kuniberts Haupt. Dein edler Vater ist gestorben für mich, sagte er sichtbar erschüttert, werde du meines Sohnes Freund, wie er der Meinige war.

Darum sollt ihr Jünglinge euch Brüder nennen, von heute an. Da fielen sich die beiden um den Hals und gelobten, des Vaters Wunsch zu erfüllen.

Der Jünglinge Erziehung war gleich, sie genossen denselben Unterricht nach Sitte damaliger Zeit in ritterlicher Uebung und Wissenschaft, sie aßen an einem Tische und theilten ein gemeinschaftliches Lager. Der alte Kriegesknecht hatte ihnen des alten Gottfrieds Thaten erzählt, Hugo wurde nicht müde, seinen hohen Sinn und Heldenmuth zu bewundern. „So könnte ich auch wohl gegen dich thun," fiel Kunibert dann ein, und Hugo erwiederte lächelnd: daß solche Freundesprobe zu hart sey. Dann wurde jener unwillig über den scherzhaften Zweifel, bis ihn die reuigen Bitten des Freundes wieder versöhnten.

Es fand aber Jedermann seine Freude an den herrlichen Jünglingen, und manches zarte Edelfräulein sahe mit heimlichem Wohlgefallen auf die blühenden Gestalten, wenn sie mit Jagdgefolge hinaus zum Waidewerk ritten, oder die benachbarten Burgen heimsuchten.

Zwanzig Jahre hatten beide zurückgelegt, als der alte Fürst das Zeitliche verließ; er nahm auf seinem Sterbelager dem Sohne das Versprechen ab, Kuniberts Freund und Beschützer zu bleiben. Die Fürstin wurde bald darauf auch siech, und starb von allen beweint, denn sie hatte sich durch Holdseligkeit und Milde die Herzen Aller zu gewinnen gewußt.

Die Zeit linderte Schmerz und Trauer um den Hintritt des edlen fürstlichen Paares, die Freuden der Jugend nahmen ihre Rechte ein. Da verstummten allmählig die Lieder der Klage, die stille Sehnsucht der Leidtragenden flüchtete einsam hinunter zwischen die Särge der Ahnengruft. — Dort flimmerte durch das nächtliche Dunkel das matte Flämmchen der ewigen Lampe vor einem weißen Marmorkreutz über dem Schädel auf dem kleinen Altare, und die murmelnden Worte des Hauskaplans beim täglichen Todtenamt tönten schauerlich durch die Halle, und verloren sich unter den schwarzumhangenen Wappenschilden wie ein begrabenes Geheimniß. Auch ging die Sage vom irrenden Geist eines Helden, der mit dem Bann der Kirche belastet, an der Mauer des Friedhofes beerdigt, die Ruhestätte der Seinen zur Stunde der Mitternacht heimsuchte, dann mit traurigen Gebehrden zurückkehrte, und auf dem einsamen Hügel in ungeweihter Erde verschwand. Das war dem Wächter im Schlosse, und viel alten Leuten gar wohl bekannt, niemals aber hatte man den Geist vorher also wimmern gehört, als seitdem Herzog Günzelin zur Erde bestattet worden; doch hütete sich ein Jeder, damit den jungen Fürsten zu betrüben.

Denn in den schimmernden Sälen der Fürstenburg wohnte die Freude; die edle Jugend des Landes versammlete sich oft zu Ritterspielen und lustigem Tanz; die Harfner zogen aus fernen Landen herbei, und erlustigten das Herz mit Gesang und allerlei

Saitenspiel. Lasset uns guter Dinge seyn, sprach Hugo, der Himmel hat uns alles Schöne und Gute gegeben, das Land ist in Frieden, und die Felder sind mit Gaben und Seegen bedeckt. Für uns reiset die köstliche Traube, und das Läuten gefüllter Pokale stimmt wohl zu Lautentönen und Minnesang. Das vernahmen die jungen fröhlichen Gesellen gar gerne, und auch die Alten sahen nicht scheel dazu, denn Hugo war bei seinem vergnügten Thun dennoch ein weiser und gütiger Herr, der auch im Wohlleben seiner Unterthanen Bestes nicht versäumte. Gleichwohl mochte Kunibert, in dem ein ernsteres Gemüth sich zu entfalten begann, nicht immerdar an solchen Gelagen sein Behagen finden, und suchte oft einsame Orte, um mit sich selbst allein zu seyn. Die hohe Erziehung hatte seinem Geiste eine Richtung und Wünsche gegeben, welche außer seinem Verhältnisse lagen, und es drängte sich ihm oft der niederschlagende Gedanke an seine Abhängigkeit auf, so wenig auch das Betragen des biedern Fürsten ihn daran erinnerte. Es sind die Verdienste deines Vaters, sprach er dann zu sich selbst, um derentwillen du vor Allen gelitten bist; solltest du nicht Macht haben dich um deiner selbst willen geltend zu machen?

In solcher Stimmung brütete er still vor sich hin über Plänen, auch Herrliches und Rühmliches zu verrichten, und zur Freundschaft des Fürsten auch noch dessen Achtung zu erringen. Sein Sinn stand nach Welschland, da wollte er den Ritterdank unter

des Kaisers Fahnen verdienen. Ein alter Knecht seines Vaters, der beständig um ihn war, nährte seinen Vorsatz durch Erzählungen von Helden-Abentheuern und Schlachten, von Turnieren und Fehden, und vermaß sich hoch und theuer, daß sein edler Herr zu Ruhm und Ehre geboren sey. „Was wollt ihr hie harren und lungern," sprach er, „und könntet gar wohl auch einen Namen erwerben wie so viel Andre. In euren Jahren war euer Vater schon Ritter, und führte seine kühnen Männer gegen den Feind. So entdeckt euch denn dem Fürsten, und zögert nicht länger, er wird euch solches nicht versagen."

Solche Reden führte der Knecht zum öfteren, und entzündete seines Herrn Ruhmbegierde immer mehr und mehr.

Dieser aber ging seiner Gewohnheit nach eines Abends einsam lustwandelnd unter den Ulmen nahe der Fürstenburg, in Träumen und Gedanken an die Zukunft verloren, da erklang ihm ein seltsames Lied in düster graulicher Weise:

Senke dich, milder Strahl,
tauche dich in die Nacht,
wo irrer Geister Qual
bebend erwacht.
Lindre mit Himmels Gluth
nagender Reue Schmerz;
denn in der Rache Wuth
schwelgte das Herz. —

Mörder! Herbei! Herbei!
rief sein gebrochner Sinn,
und mit dem Angstgeschrei
sank er dahin.
Reizt dich der Krone Glanz,
treibts dich nach Ruhm und Ehr?
Schaue, der Mirthenkranz
bringt dir Beschwer.
Ueber dem Hochgericht
grausend der Schädel bleicht; —
Die Hölle läßt dich nicht
bis sie's erreicht.

Das ist ein verworrenes Lied, brachte Kunibert sinnend hervor, und schauete hinüber, woher die phantastischen Töne erklangen, aber er gewahrte Niemanden. Doch hatten ihn die dunklen Worte ergriffen und fast schwermüthig gemacht; obwohl er über ihre Deutung nicht ins Klare gelangen konnte. Er ging schweigend und in sich gekehrt mit langsamen Schritten zurück, und sahe hinauf zur hellerleuchteten Burg, wo ein fröhliches Fest angesagt worden, und der Adel des Landes versammlet war. Hugo begegnete ihm, und fragte ihn scherzend: „was ist es mit Euer Gestrengen, habt ihr den edlen Herrn Kunibert vom Hofe nicht gesehn? Sagt ihm doch, so ihr seiner ansichtig werdet, sein Freund vermisse ihm ungern beim Becher und Lustgelag, er möge daheim kommen." Aber Kunibert konnte nicht Rede stehen, so gar war ihm das Herz

beengt. Da zog ihn der freundliche Hugo mit sich fort unter das Licht eines Pfeilers, und blickte ihm liebreich ins Auge. „Was ist dir, mein Kunibert?" redete er ihn an; „du bist seit vielen Tagen so traurig und stille, was drückt denn dein Herz, daß du so gerne die Dunkelheit suchest? Sage es mir, ich will gerne helfen, so ich kann."

Kunibert aber schwieg, und fiel ihm bewegt in die Arme. „Morgen," sagte er: „mein Hugo, Morgen. Heute laß mich." Es bedünkte aber dem Fürsten ein wunderlich Ding zu seyn um seines Freundes Ruhe, und er fing an, ihm den Trübsinn auszureden, und zog ihn fast mit Gewalt hinein.

Und als die Edlen alle beim Mahle saßen, ließen die Sänger sich hören, die Musika erklang lustig, und fröhliche Lieder ergötzten die Gemüther. Nur Kunibert zwang sich aus Liebe zum Fürsten auch fröhlich zu scheinen, aber er war es nicht.

Und es war schier um die Stunde der Mitternacht, die Zecher saßen bei den gefüllten Pokalen, und erzählten sich untereinander schauerliche Sagen von Abentheuern und Kriegeslust, als Kunibert schweigend an der hohen Fensterhalle stand, welche künstlich bemalt zum Burghof hinausging, und von wo man die gegenüber liegende Schloßkapelle erschauete. Da wollte es ihm dünken, als schwebe eine graue Gestalt über den Raum, die Sterne schimmerten matt herunter, und ließen ihn einen langen schwarzen Streifen erkennen, den die Gestalt

hinter sich, gleichsam wie ein schleppendes Band zurückgelassen, als sie in dem Begräbnißgewölbe verschwand. Da wandte er sich zu dem frommen Pater Anselmus und winkte ihm. Der schlich sich behende zu ihm heran, und schlug andächtig ein Kreuz als ihm Kunibert sein Gesicht mitgetheilt hatte. Beide aber mochten hievon Niemanden etwas sagen, um das Fest nicht zu stören, und dieweil sie auch besorgten, für wahngläubig und furchtsam gehalten zu werden. Ein alter Rittersmann aber, der edle Herr Kurt von der Mulde genannt, bemerkte der Beiden Zurückgezogenheit und heimliches Flüstern, und hatte deß seinen Scherz in lustiger Laune. „Sehet gnädiger Herr," sagte er lachend zum Fürsten; „wie gar fromm Herr Kunibert worden ist, siehet es doch aus, als wolle er beichten. Treibet doch das Pfäfflein von ihm hinweg; hieher mag er kommen, und seines Herzens Drangsal uns offenbaren."

Als Pater Anselmus dies hörte, nahm er Kuniberts Hand und führte ihn wieder zur Tafel, in angenommener Kurzweil erwiedernd; solch ein Sünder möchte leichter zu absolviren seyn, als ihr, Herr Kurt. Darüber lachten alle, die zugegen waren, gar herzlich, auch der, den es anging. „Nun, da ihr so fromm seid," sagte er gutmüthig zu dem Belobten; „so erlaubt mir, eure Bekanntschaft zu machen, vielleicht gereicht es zu meinem Heile."

Kunibert verbarg so viel er konnte, seine un-

heimliche Stimmung, und setzte sich neben ihn. Da brachte der Fürst die Gesundheit von Kurts einzigem Töchterlein aus, und alle Anwesenden tranken auf des sittigen Fräuleins Hedwig Wohlergehn. Das gereichte dem Vater zu großer Ehre und Wohlgefallen, und er rief einem der Harfner in der Vorhalle des Rittersaales, daß er den Dank mit seinem Spiel begleiten möchte. Und es nahete sich ein alter unbekannter Mann mit kahlem Scheitel und silberweißem Bart in fremder Landestracht, den man vorher nicht gesehen hatte, und durchlief mit scharfen lauernden Augen die fröhlichen Gäste. Auf Kuniberts und des Fürsten Antlitz verweilten seine Blicke am längsten, dann begann er folgendes Lied:

Wohl wehen im schimmernden Fürstensaal
Der Freude goldene Schwingen;
wohl mag unter Scherzen beim fröhlichen Mahl
der schäumende Becher erklingen!

Der Schönsten und Züchtigen liebliches Bild
mag freundlich den Jüngling umschweben;
sie leitet ihn leise und herzlich und mild,
und führt ihn hinein in das Leben.

Und heitert sein Daseyn in schauriger Nacht
und tändelt und koset in Liebe,
und kämpft mit ihm wider die finstere Macht
und heiligt die brausenden Triebe.

Hinaus in die Welt, da ziehet ihn sein Sinn
zu kühnen gewaltigen Thaten!
Da ringet die Kraft! Da blüht ihm Gewinn!
Da reifen ihm köstliche Saaten!

Die Schönheit bezwinget sein wildes Gemüth,
sie lockt ihn, sie wandelt den Willen,
und wo er den Zauber der Himmlischen sieht,
Da muß er ihr Mahnen erfüllen.

Doch wehe ihm, so er verletzet die Pflicht
und weichet vom heiligen Pfade,
dann blühen die Rosen der Freude ihm nicht,
ihn schützet nicht Gunst und nicht Gnade.

Zum Abgrunde zieht es ihn mächtig hinab
wo lauernde Geister ihn bannen,
sie schmeicheln und graben ihm hönisch ein Grab
und weichen mit Grinsen von dannen.

Ihr seid ein sonderlicher Sänger, sagte der Fürst, als der Harfner geendet, und möget wohl selbst ein lauernder Geist seyn, der aus dem Grabe gestiegen ist, um die Freuden des Mahles zu bannen. Herr Kurt aber machte einen Scherz daraus, und sprach: „es ist ein alter, weinerlicher, schwermüthiger Gesell, lasset ihm einen Humpen Weines reichen, damit seine Töne lustiger erklingen.“

Da gebot Hugo einem Knappen, nach Ritter

Kurts Worten zu thun, und fragte den Sänger um sein Vaterland und Landsmannschaft. Der aber antwortete mit dumpfer Stimme: „meine Heimath ist nahe und fern von hier, und ich gehöre Allen an, denen ihr angehört.“

Diese seltsamen Worte bedünkten den Anwesenden ein wunderliches Räthsel zu enthalten, und auf dem Antlitz des Alten war gleichsam ein fremdartiges Wesen zu schauen, so daß der Knappe fast auf dem Wege vor Entsetzen stehen blieb, als er ihm den Wein darreichen wollte. Da erhoben sich die Ritter allesammt neugierig und aufgeregt von ihren Sitzen, und bei dem Geräusche trat auch die Dienerschaar durch die offenen Flügelthüren hinein; der Harfner aber war plötzlich verschwunden.

Zur nämlichen Zeit verkündigte der Thürmer des Schlosses die entwichene Stunde der Mitternacht, und es krähete der Hahn. — Das Fest war gestört, — der Jubel der Gäste schwieg, ein heimliches Grauen hatte sich aller bemeistert.

Da bekreuzte sich der fromme Pater Anselmus, und sprach heimlich zu Kunibert: „ich achte, daß euer Gesicht von vorhin mit diesem Harfner Gemeinschaft hat.“ Die Geladenen aber entfernten sich einer nach dem andern in der Stille; Herr Kurt von der Mulde drückte dem Fürsten die Hand, verneigte sich, und sagte: „Gnädiger Herr, lasset euch diesen Vorfall nicht betrüben, und regiert mit unverzagtem Muth und ruhigem Gewissen, so werden

die Heilgen euer Beistand seyn." Und solches geschahe in der Nacht, nach des heiligen Märtyrers Laurentii Tag.

Als nun jeder daheim gezogen, und die Burg von den Gästen verlassen war, wandte sich Hugo zu seinem treuen Kunibert und sagte: „Was meinest du, mein Freund, zu solchem wunderbaren Gesichte?" Und Kunibert erwiederte zurückhaltend: „man sollte billig Erkundigung einziehen bei der Dienerschaft, wie dieser Harfner hinein kommen ist; es sey denn, daß ein schlimmer Gesell von dem Argen losgelassen worden, um uns zu quälen. Laß das gut seyn, Hugo, und folge des alten Kurts verständigen Worten." Es redete auch Pater Anselmus mit darein, und verhieß, so es ein Geist wäre, ihn mit kräftigen Seegenssprüchen zu vertreiben, oder täglich noch eine Messe zu lesen für seine Seele. Aber den Fürsten floh der Schlaf, und als der Morgen dämmerte, berief er das Hofgesinde zusammen, und befragte sie allesamt um die Erscheinung des seltsamen Gastes. Niemand wußte ihm durch Antwort darüber Aufschluß zu geben; nur ein alter Knecht sagte aus; er habe den Harfner zuvor einsam wandeln sehen jenseit des Schlosses, und nachher vor der Halle der fürstlichen Gruft. Da gedachte Kunibert bei sich an den Abendgang unter den Linden, wo er die sonderbaren Töne vernommen, doch offenbarte er solches nicht. Bevor aber Hugo die Dienerschaft entließ, nahm er einen

Eid von jedem, daß Niemand davon weiter Erwähnung thun, und Alle fleißig forschen sollten, ob ein Mehreres zu entdecken seyn möchte. Dann bestieg er sein Roß, und ritt in Kuniberts und einiger Edelknappen Begleitung hinab, um seine Gedanken zu zerstreuen. Der Tag war heiß, und die Sonne stand hoch im Mittage, als sie bei der Felsenburg anlangten, wo Herr Kurt von der Mulde hauste.

Der freute sich gar ausnehmend über des Fürsten Besuch, und stellete ihm sein Gemahel und Töchterlein vor, und bat ihn, einen Tag oder zwo bei ihm zu verweilen. Das nahm der Fürst an, denn er hoffte sich in der traulichen Gesellschaft des Alten zu erheitern.

Das Fräulein Hedewig aber war von wunderlieblicher Gestalt, und tugendlich adelichem Wesen, also daß man sie fast nicht ohne Entzücken anschauen konnte.

Das wußte der junge Fürst gar wohl, denn er war heute nicht das erstemal auf Kurts Schlosse, aber Kuniberts Blicke ließen nicht ab von ihr, denn er hatte das holdselige Frauenbild noch niemals gesehen, und in seinem Herzen entzündete sich ein unbekanntes Begehren.

Das sittige Fräulein erröthete, so oft er sie ansahe, und schlug jedesmal die großen blauen Augen nieder, als könne sie solches nicht ertragen. Das entging dem Fürsten nicht, und wiewohl er heute mißgestimmt war; so lächelte er doch bei

sich selbst über seines Freundes schnell aufglühende Leidenschaft.

Und als nach geendigtem Mahl sich die Frauen fortbegeben hatten und die Männer beim Becher saßen, fing Hugo von dem Ereigniß der vergangenen Nacht bedenklich zu reden an. Da sagte Herr Kurt zu ihm: „sehet mein graues Haar, gnädiger Herr; ich bin mit Ehren so alt worden, und habe die Lüge immerdar gehaßt. Darum soll mein Mund auch jetzt euch nichts Unwahres berichten.“

„Es sind jetzo fast vierzig Jahre verflossen, als Fürst Günzelin, dem Gott eine fröhliche Urständ verleihe! eines Abends von einem Gelage daheim ritt, begleitet von mir und Gottfried, dieses Kuniberts wackerem Vater. Denn wir waren stets bei einander, und haben in Freud und Leid mancherlei bestanden. Wir ritten also wohlgemuth daheim, den Burgweg hinauf, und links zwischen dem Friedhofe vorbei, als die Rosse unruhig wurden, und sich schnaubend und bäumend sträubten, vorwärts zu gehen. Das kam uns unerwartet, denn die edlen Thiere waren von guter Art und hatten in mancher Mordschlacht ihren Muth bewährt. Wir hielten sie an, und hoben uns fast zugleich in den Sätteln, um über die Mauer des Friedhofes zu schauen, da wehete uns ein eiskalter schneidender Wind an, obwohl es im Erndtemonat war. Und siehe! eine graue Gestalt schlich behende über die Gräber dahin, zur Begräbniß-Kapelle mit einer Laute oder des

etwas, in der Rechten, woran ein schwarzer schleppender Flor befestiget schien.

Da rief Fürst Günzelin in seinem hochherzigen unerschrockenen Sinn über die Mauer hinüber: Heda, Gesell! wer bist du, daß du also in Nacht und Dunkel umherschleichst? Gieb Antwort! Aber die Gestalt war verschwunden, und als wir mit Mühe die Rosse beruhiget, und eingeritten waren, erklang es nahe am Schlosse wie ein trauriges Grabeslied. Fürst Günzelin wollte die Knappen und Knechte aufbieten, aber der alte greise Hauspfaff Valentin, widerrieth es. „„Diese Stimme,““ entdeckte er dem Fürsten: „„läßet sich hören zur Zeit der Verlöbniß eines Jeden aus deinem Stamm; als müsse ein Ahnherr zur Büßung schwerer Schuld seine Nachkommen vor Unglück warnen.““ Und sehet, damals war es eben um die Zeit, als euer Vater in Liebes-Neigung gegen die Fürstin Agnes befangen, selbige heimzuführen gedachte, die nachher auch eure Mutter worden ist. Dennoch ist seine lange Regierung ohne Unglück vorüber gegangen, und er ruhet in Gott bei den Seinen. Darum laßt euch solches nicht gar zu hart bekümmern, und — vielleicht deutet dieses Gesicht auf ein nahes Verlöbniß;“ — setzte er fast schalkhaft hinzu.

Als Herr Kurt solche Rede geendet, offenbarte auch Kunibert seine Erfahrung in verwichener Nacht, des Alten Worte bestätigend. Aber Hugo fing an zu spotten und sagte: „Traun! Dieser Geist müßte

mehr wissen von mir, denn ich selbst. Und woher mochte wohl der Burgkaplan seine Kunde haben von solchem Unwesen, was schier wie ein Mährchen klingt?"

„Darüber kann ich euch nichts weiter berichten," entgegnete Ritter Kurt, und nimmt es mich fast wunder, daß euch dies Mährchen, so es anders dergleichen seyn mag, zeither fremd geblieben ist; weiß doch alt und jung auf der Burg davon zu erzählen. Aber, gnädiger Herr, erlaubt auch mir eine Frage. Warum werfet ihr denn den Gedanken an ein Ehegemahel so gar weit weg? Ist doch nichts köstlicher und glückseliger auf Erden, als ein holdes tugendliches Weib; eine sanfte trauliche Seele, worin sich das liebende Gemüth klar und rein wiederspiegelt, und wo Freude und Schmerz, und alles was den Menschen hebt und quält, eine zarte Theilnahme findet. Und zudem seid ihr einen solchen Entschluß euch selbst, eurem Geschlecht und eurem Volke schuldig. Scheltet mich nicht darum, daß ich so freimüthig zu euch rede, ich war und bin euer redlicher Unterthan von meiner Jugend auf, wohl mögt ihr einem alten Mann ein kühnes Wort zu Gute halten."

Jetzt sahe Fürst Hugo fast freundlicher aus, und reichte dem wackern Ritter seine Hand und sagte: „Du hast recht gesprochen, Alter! zur gelegenen Stunde will ich an deine Mahnung gedenken."

Still und aufmerksam hatte Kunibert der Frauenliebe Lobpreisung aus des Greises Munde vernommen; seine Einbildungskraft schuf ihm ein seliges Eden, er dachte sich heimlich als Hedwigs Gatte. Kaum vermochte er seine Gefühle zu verbergen, und auch in dem Schlaf umgaukelten ihn liebliche Träume.

Und des andern Tages in der Frühe ritt ein Herold zur Burg ein. Der kam aus des Kaisers Hoflager mit Botschaft und Ladung zu einem großen Turnier gen Nürnberg, wo um den Ehrendank im Angesicht der versammleten Fürsten und vornehmen Frauen gekämpft werden sollte. Denn zu jener Zeit war es Sitte in deutschen Landen, Kraft und Geschicklichkeit zu zeigen in ritterlicher Uebung mit Lanzenbrechen und Tummeln der Rosse. Da glänzten die Harnische, und der Wappenschild und der umbuschte Helm, und die Feldbinden flatterten in mancherlei Farben der Herzens-Damen, welche sich die Ritter erkohren.

Als nun Fürst Hugo die Kunde vernommen, entschloß er sich alsobald, in Kuniberts Begleitung, das Turnier auch zu besuchen und sagte dem Boten solches zu. Kunibert wäre fast lieber geblieben in der Nähe, weil jetzt sein ganzes Sinnen und Trachten nur in dem Gedanken an Hedwig lebte; aber er getraute sich nicht, dieses merken zu lassen. Auch Ritter Kurt von der Mulde erbot sich, den Fürsten dorthin zu geleiten, und machte das Vorhaben den

Seinigen kund. Da überzog eine liebliche Röthe des Fräuleins Wangen, und der Fürst redete zu ihr vertraulich: „Wie wär' es, mein Fräulein, so ihr mir erlaubtet eure Farbe zu tragen?“ Sie aber verneigte sich in großer Verlegenheit, und sprach bescheidentlich: „solcher Ehre darf sich die Tochter eures Vasallen nicht versehen, gnädiger Herr!“

„Ei,“ sagte Hugo, „wie, wenn ich euch zu meiner Herzensdame erkiese?“ — Und dabei blickte er seitwärts nach Kunibert, der wie auf glühenden Kohlen stand. Ritter Kurt antwortete ihm sehr ernst: „Spottet meines Kindes nicht, mein Fürst; euch geziemt es nicht, in die Tiefe zu blicken!“

„Wohlan denn,“ erwiederte Hugo, „so gestattet es meinem Freunde Kunibert, wenn mir eure Farbe nicht vergönnt ist, laßt uns doch scherzen mit einander, und nehmt ein leichtes Wort nicht so ernst auf, wir kennen uns ja schon seit längerer Zeit.“ Da fiel Kunibert fast von Unwillen erglühend ein: „Du wirst die Jungfrau beschämen mit deiner Laune, und es stehet nicht fein, des Freundes zu spotten.“

Dann wandte sich der stolze Jüngling zu dem Fräulein, und sagte: „der Fürst hat es nicht übel gemeint, darum beruhiget euch, edle Jungfrau. Aber was er meinetwegen im Scherz gebeten, das erlaubet mir im Ernste zu wiederholen, damit die Rede davon doch zu eines Menschen Freude gedeihe.“

Als Kunibert also gesprochen, fing das holdselige Fräulein schier an zu zittern vor Ueberraschung, und vermochte kaum zu antworten, denn noch niemalen hatte ein Jüngling so vor ihr gestanden und mit ihr geredet. Der Vater Kurt aber nahm sich ihrer jungfräulichen Verlegenheit an, und sagte: „So ihr, mein Kunibert, Hedwigs Farbe erwählet, damit ihr eine Ermuthigung zu ritterlichen Thaten haben möget; so sollet ihr dabei auch gedenken, daß diese Jungfrau die einzige Tochter Kurts von der Mulde ist; daß mackellos wie sein Ruf, auch der eure erhalten werden muß, und daß diese Frauengunst kein Spielwerk ist.“ —

Als die Beiden so redeten, ging Fürst Hugo mit starken Schritten einher, als werde sein Gemüth von mancherlei Gefühlen bewegt; zuletzt trat er zu ihnen und sprach: „Ihr zürnt mir, und wißt nicht, warum. Dieser Kunibert ist mein Bruder, und so ich unvermählt sterbe, meines Landes Erbe.“ Da horchte Ritter Kurt hoch auf. Hugo fuhr fort: „So ist es, und damit ihr sehet, daß dieses Wort ernstlich gemeint sey, so will ich ihm ein stattliches Lehen geben, für sich und seine Nachkommen, auf daß er nicht leer ausgehe, wenn der Himmel es anders fügt.“

Sie sahen den edlen Fürsten alle verwundert an, Kunibert aber fiel ihm reuig um den Hals und sagte: „Nicht also Hugo! Nicht also mein Fürst! Wirf mich nicht von deinem Herzen, deine Liebe genügt mir.“

Hedwigs Augen füllten sich mit Thränen, und der alte Ritter nahm bewegt der Jünglinge Hände, und sprach: „Gott segne euren Bund, und lasse es euch wohlgehen für und für! Drauf nahete sich auch die holde Jungfrau und brachte eine Feldbinde, hellblau und purpurroth, die empfing Kunibert aus ihren Händen.

Da jubelte der Fürst hoch auf, und sie waren den Tag über sehr fröhlich, Kunibert aber fing von dieser Stunde an, zärtlicher in Hedwigs Auge zu blicken, die solches in süßem Bangen erwiederte. Und Tages darauf ritt der Fürst mit ihm von dannen, und redete auf dem Wege gar Vieles von der Jungfrau Tugend und Schönheit, und sagte: „So ich kein Fürst wäre, möchte ich um dies Kleinod ehrlich kämpfen bis es mein geworden; denn du sollt wissen, daß ich das Fräulein längst im Stillen geliebt habe."

Und wenige Monate nachher zog Fürst Hugo mit seinen Edlen gen Nürnberg. Dort war eine große Pracht zu erschauen von des Kaisers und seiner Gemahlin Umgebung, und viel hundert Fürsten und Grafen und Herren, und geschmückten Edelfrauen und Fräulein. Die alle hatten sich zu dem Turnier versammlet, und die Ritter draußen vor den Schranken harreten des Trompetenklangs, um das Stechen zu beginnen. Die Fürsten waren die ersten in der Ordnung, da bestand Hugo mit großem Ruhm, und erhielt den güldenen Kranz von einer hohen Dame zur Seiten der Kaiserin. Und

als er sich auf ein Knie niederließ, um den Ehrendank zu empfangen, begegneten ihm zwo brennende schwarze Augen unter dem Schleyer, als wollten sie ihm das Herz mit Gewalt durchbohren.

Das war eine wälsche Fürstentochter aus kaiserlichem Geblüt, die schöne Rosaura genannt, und alle Ritter huldigten ihr. Als nun die Edlen hineinritten, war auch Kunibert unter ihnen, und seine hohe feste Gestalt zeichnete ihn vor Vielen aus. Drum forschten die Damen fleißig und heimlich nach des Unbekannten Geschlecht und verwunderten sich über den seltsamen Namen. Und als er die kaiserliche Majestät und die Kreise der Zuschauer ringsum zierlich begrüßt, und der Herold sein Amt gethan hatte, begann er den ersten Ritt mit einem Franken in glänzender Rüstung und pochendem Wesen. Den legte er hin in den Staub. Dann kam ein Wälscher, dem ging es gleich also. Zuletzt nahm es ein Däne mit ihm auf, und machte ihm viel zu schaffen, aber doch gelang es Kunibert, ihn aus dem Sattel zu heben. Die schmetternden Trompeten verkündigten seinen Sieg, und er nahete sich der Preisaustheilerin mit entblößtem Haupt; da empfing er eine güldene Kette von ihr, mit zitternder Hand als die wundersamen Blicke auch ihn trafen. Dann sagte sie zu ihm mit süßer wohllautender Stimme: „Also soll man die treuen Ritter fesseln."

Das bedünkten dem, von ihrer großen Schönheit schier verblendeten Kunibert, Zauberklänge zu seyn,

deren melodischer Nachhall in seinem Innern wiedertönte, und obwohl Hedwigs Bild tief in seinem Herzen war, so konnte er sich doch des Gedankens nicht erwehren, daß Rosauras Reize die bescheidene Anmuth des Fräuleins weit überstrahleten.

Der Kaiser aber gab am Abende dieses Tages den anwesenden Edlen ein großes Fest. Da reiheten sich die zierlich geschmückten Tänzer, und schwebten unter dem Rauschen der Zymbeln und der Flöten in lustigen Kreisen hinab und hinauf, und wechselten wohl auch unbeachtet, verlangende zärtliche Blicke. Und unter den Tanzenden glänzte vor Allen ein fürstliches Paar durch hohes Wesen und harmonische Bewegung, also, daß die Augen der Zuschauer fast nur allein darauf gerichtet schienen. Da näherte sich der alte Ritter Kurt, dem in stilles Nachschauen versunkenen Kunibert und sagte: „sehet, wie fein unser Hugo die schöne Rosaura im Reihen schwingt. Traun! da möchte mir das Herz übergehen für Freuden, so diese wunderschöne Frau von ihm heimgeführt würde. Meint ihr nicht auch also, mein Kunibert?“ Der aber fühlte eine heimliche Mißgunst bei diesen Worten und antwortete einsylbig: glaubt ihr, daß solches sobald gethan sey? „Ei, warum denn nicht?“ erwiederte jener, „so gesellet sich Gleiches mit Gleichem so wohl an Stand, als auch an Gemüthe, wie es mir scheint.“

Die Musika schwieg, und die Edeldamen wurden

von ihren Tänzern mit gar höflichen Gebehrden zu den Ruhesitzen geleitet, bis der neue Reigen begann. Kuniberts Blicke aber folgten der schönen Rosaura, wie wohl er auch an seine Hedwig gedachte. Und als er nun gewahrete, daß Hugo mit der Prinzessin im Gespräch begriffen war, trat er unwillkührlich näher hinzu und hörte seinen Namen nennen. Da schauete sich der Fürst umher, und rief ihn freundlich herbei, sagend: „das ist Kunibert, von dem ihr mit so großem Wohlgefallen geredet habt.“ Als dies Kunibert hörte, gerieth er vollends in Zwiespalt mit seinen besseren Gefühlen, und legte solche Aeusserung gerne zu seinen Gunsten aus, und bat die Prinzessin kühnlich um einen Tanz, welches ihm auch nicht versagt werden konnte. Es bemächtigte sich seiner aber ein überseliges Entzücken, und er verlohr sich in einem Meere von Wonne, als er derjenigen so nahe kommen und sie gar berühren durfte, welche ihm eine Göttin zu seyn däuchte. Die Fürstin aber lächelte dankbar den wohlgestalteten Tänzer an, und entließ ihn mit einem sanften Händedruck.

So geschahe es, daß Kunibert im raschen Sinnentaumel zuerst von der Bahn der Rechtlichkeit wich, und den biederen Sinn fast verleugnete, der bis dahin seinen Wandel bezeichnet hatte. Von jetzt an war alle sein Sinnen und Trachten nur mit Rosauras Reizen beschäftigt, und er konnte sich überwinden dem Freunde sein Gefühl zu verbergen. —

Und nachdem sich der Aufenthalt Hugos noch um einige Wochen verzögerte, wurde dieser vertrauter an des Kaisers Hofe und war vor vielen Fürsten wegen seiner Tugenden und großer Bescheidenheit wohl gelitten, also daß ihm viele Gunst zu Theil wurde. Dieweil sich ihm nun täglich Gelegenheit darbot, die Prinzessin Rosaura zu sehen, so entzündete sich bald eine Liebesneigung zwischen den Beiden, welche nicht lange unbemerkt bleiben konnte, und er entdeckte in einer vertraulichen Stunde seinen Freunden das Vorhaben, um die Hand der Prinzessin bei ihrem kaiserlichen Ohm zu werben. Zuvor aber; sagte er: will ich heimziehen und die Stimmen der alten Räthe vernehmen, und alles ordnen wie es sich gebührt Das gefiel dem alten Kurt über die Maaßen wohl, und er lobte die männliche Bedachtsamkeit des jungen Fürsten, und befestigte ihn in seinem Entschlusse. Kunibert aber wußte nicht, wie ihm geschahe, als er dies alles hörete, und es gelang ihm diesesmal schlecht, seine Verwirrung zu unterdrücken.

Doch deutete der arglose Hugo es anders aus, und redete ihm das Wort bei dem alten Kurt, daß er ihm seine Tochter gäbe. „Nicht wahr? mein Kunibert;" setzte er scherzend hinzu; „das sollte traun ein fröhliches Fest seyn, so wir zu gleicher Zeit uns're Vermählung feiern könnten!"

So redete der treffliche Fürst noch mancherlei freundliche und liebreiche Worte zu ihm, und bewegte

sein Herz, bis daß er sich selbst wiederfand, und vor innerer Schaam erglühete. Da siegte noch einmal der bessere Mensch in ihm, und er verabscheuete den Wahnsinn, der ihn bisher sündlich befangen von ganzer Seele, noch einmal der Tugend Folge und Treue gelobend. Von diesem Tage an vermied er auch das Antlitz der Prinzessin, und nahete sich, wenn es seyn mußte, nur in zurückgehaltener Ehrfurcht, obwohl es ihm zuerst einen schweren Kampf kostete.

Als nun Fürst Hugo sich bei dem Kaiser beurlaubt, und aller höflichen Sitte genug gethan, zog er wieder daheim, und berief die alten treuen Räthe, um mit ihnen über seine Vermählung zu reden. Das verursachte viel Freude im Lande, als es bekannt wurde, denn Jedermann wünschte die lange Dauer des hohen Fürsten-Geschlechts, welches schon Jahrhunderte hindurch glorreich geherrscht und überall Seegen verbreitet hatte.

Damit war nun Hugo in Richtigkeit, und verlangte sehnlich, auch des Kaisers Einwilligung zu erhalten. Solches mußte durch feierliche Werbung geschehen, wozu der Fürst vor Allen seinen Freund Kunibert als Vertrauten erkohr, und ihm auftrug an der Spitze einer stattlichen Gesandschaft Rosauras Hand für ihn zu erbitten. Dieser aber bat um einige Wochen Aufschub, denn er fühlte gar wohl, daß er in seiner Schwäche durch ein kraftiges Mittel unterstützt werden müsse. Darum beichtete er auch

dem Pater Anselmus zuvor, und entdeckte ihm alles, und wie er zu Nürnberg mit böser Anfechtung versucht worden. Der fromme Mann aber schüttelte das Haupt, und ermahnte ihn gar beweglich die Sünde zu meiden, und lehrte ihn den Spruch aus dem heiligen Bibelbuch: „Laß der Begierde nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.“ Mosis I. Cap. 4. v. 5. Dazu ertheilte er ihm weisen Rath, und sprach: „gehet also bald zu dem biedern Ritter Kurt von der Mulde, und bittet um Hedwigs Hand. An der Hand eines tugendsamen Weibes werdet ihr der Anfechtung wohl widerstehen.

Das that Kunibert gerne, und zog hinab zur Muldenburg. Da wurde er mit großem Wohlgefallen von Hedwigs Aeltern empfangen, die liebreizende Hedwig aber war nicht daheim; sondern Tages zuvor mit einer Base nach Sanct Blasius Münster gewallfahrtet, von da sie erst in einigen Tagen zurückkehren mochte. Die Abwesenheit des Fräuleins machte ihn fast unruhig, denn bei ihm war die alte Sehnsucht in voller Stärke erwacht, und er hatte auf der Reise sich manches liebliche Bild von der Freude des Wiedersehns in seinem Gemüthe erschaffen. Dazu fand er noch zwei fremde Ritter ältlichen Ansehens daselbst, denen Herr Kurt ihn vorstellte. Das waren zwei Ordensherren, welche mit einigen Reisigen aus Schwabenland gen Preußen zogen, und bei ihrem alten Waffengefährten übernachten wollten. Sie nannten sich Willibald von Hakenfeld

und Claus von Sellern, und erinnerten sich des alten Gottfrieds vom Hofe gar wohl, und wie derselbe heldenmäßig gestritten, und den Tod der Ehre gefunden.

Herr Claus von Sellern ins besondere gewann Kuniberten sehr lieb, und schwatzte viel mit ihm von der herrlichen Macht seines Ordens, und von dem Ansehen und Reichthum, von der fruchtbaren Gelegenheit des Landes, und von der Menge stattlicher Burgen, worin die Ritter den Fürsten gleich hauseten. Da stürmte der frühere Trieb der Ehrsucht wieder auf ihn ein, und hätte ihn seine Liebe zu Hedwig nicht gebunden; so möchte er fast wankelmüthig geworden seyn.

Aber doch hatte er eine sehr unruhige Nacht, und es war ihm, als wandle er in einem anmuthigen Thale unter süß duftenden Blumen, und neigte sich, eine derselben zu brechen, da stand plötzlich ein schwarzer Unhold vor ihm mit dräuender Gebehrde, und hob ihn auf in die Lüfte. In solcher Traumes Verworrenheit fand er sich wieder oben auf dem Gebälke eines gewaltigen Kirchenthurms, und schauete schwindelnd hinunter, und stürzte hinab in die grausenvolle Tiefe. Solche Schreckbilder ängstigten ihn, bis der Morgen grauete. Da waren die Ritter fürbaß gezogen, Claus von Sellern aber ließ einen Gruß an ihn bestellen und hoffte noch mit ihm anderswo zusammen zu treffen.

Als er nun mit dem gastlichen Hausherrn beim

Imbiß saß, ermannete er sich, um von Hedwig zu reden, und brachte seine Werbung mit bescheidenen Worten an. Da sprach Ritter Kurt zu ihm: „wohlan, mein junger Freund, so euch mein Kind liebt wie ihr glaubt, mag sie die Eurige werden! Doch sollet ihr wissen, daß ich von meinem Eidam zuvor Eines fordere, nemlich thätiges Leben und Beweis ritterlichen Muthes in der Feldschlacht, damit der Ruhm meines Stammes in ihm fortlebe, nachdem mir der Himmel einen Sohn versagt hat. Was ihr beim Scherzspiel in Nürnberg gethan, und daß ihr des Fürsten Herzensfreund seyd, genügt mir nicht. So ziehet denn auf Abentheuer aus, ein Jahr oder zwo, und wenn ihr mit Beständigkeit und Ehre zurückkehrt, werde Hedwig euer Weib!"

Das war fast eine harte Zumuthung für Herrn Kuniberts verliebten Sinn, und möchte auch in heutiger Zeit mancher Courtoisie ein Ziel legen, so alte Väter ihre feinen Töchterlein um solchen Preis erst zum Traualtare führen ließen!

Als Herr Kurt nun also gesprochen, war Kunibert schier niedergeschlagen in seinem Herzen; doch kannte er des Alten beharrlichen Sinn, und bat nur, das Verlöbniß mit seiner Tochter zu gestatten. Darüber wollen wir reden, wenn sie daheim ist, antwortete Jener, und die sanftere Mutter gab ihm beruhigende Winke, damit mußte er jetzt zufrieden seyn. Und nach drei Tagen kehrte das holde Fräulein zurück, von ihrer Base und einigen Dienern

begleitet. Als sie nun erfahren hatte, welch ein Gast auf der Burg sey, ward ihr so wunderseltsam ums Herz, und obwohl sie denselben ebenfalls mit großer Zärtlichkeit ins geheim liebte; so hatte sie solches dennoch bis jetzt mit keinem Worte verrathen. Darum hielt sie auch gleichsam eine unbekannte Schüchternheit zurück, alsobald den lieben Freund willkommen zu heißen, bis die Mutter zu ihr ins Kloset trat. Die kosete nach alter Frauen Art erst mancherlei mit dem Töchterlein, und wurde zuletzt gar geschwätzig, und strich absonderlich Kuniberts gute Eigenschaften gar sehr heraus, und wie er bei Hofe angesehen und allen Menschen lieb und werth sey. Als darauf das sittige Fräulein in ihrer Beklemmung nur wenig antwortete, und der Mutter verblümte Rede nicht zu deuten wagte, konnte diese fast nicht mehr zurückhalten. Damit sie aber die Gesinnung Hedwigs zuvor prüfen möchte, rückte sie näher heran und sagte: „es ist ein gar wichtiges Geschäft, welches den stattlichen Mann zu uns geführt hat; so viel ich merke, mag er sich dem Vater schon entdeckt haben; ich meine, daß es auch dich mit angeht." Da fing das arme Kind beinahe an zu weinen in süßer Ahnung und fiel der Mutter um den Hals. Die aber streichelte ihr die lieblichen Wangen und ermahnte sie, ohne Ziererei mit hinauf zum Vater zu gehen, und den Gast zu begrüßen.

Da nun die beiden Damen hineintraten, kam Kunibert ihnen entgegen, und erwiederte den stillen

verschämten Gruß mit bescheidener Höflichkeit, mehr in den Blicken der Geliebten lesend, als ihre Worte ausdrückten. Denn die erste Liebe vermag nimmer anders zu reden, zum Zeichen, daß unschuldiger Herzen inniges Verständniß nicht durch vielerlei gesuchte Redensarten offenbaret werden kann.

Der Ritter Kurt hub kurz nachher an zu sprechen, von vergangenen Dingen, und von den Jahren seiner Jugend, und von den Turnieren, welchen er beigewohnt hatte. Dann stellte er Vergleichungen an, zwischen damals und jetziger Zeit, und rühmte die alten Gebräuche, und schalt auf die lose Sitte, daß die Edelfrauen sich zu den Gelagen drängten, und der häuslichen Pflichten vergessend ihre Ehre in Ueppigkeit und nichtigem Pracht suchten. Dergestalt ward seine Rede fast zu einer Predigt und Kunibert nahm sie auch für gutgemeinte Einleitung zu seinem Zwecke, und harrete nur auf das Ende. Aber er fand sich getäuscht, denn der Alte fing an, alles in seiner Gegenwart zu wiederholen, was er nach seiner Rückkehr von Nürnberg den Seinen schon einmal erzählt hatte: von Kuniberts dreifachem Sieg, von den Farben der Harnische und den Helmzierden der Ritter, von des Kaisers herrlicher Majestät und der Kaiserin hohem Wesen und kostbarem Geschmeide, von der Gunst, die Hugo zu Theil worden, und von Rosauras seltener Schönheit. Bei diesem Namen entfärbte sich Kunibert

ein wenig, denn das Gewissen schlug ihn. Als Herr Kurt aber erzählte von dem fröhlichen Fest, und daß auch Kunibert mit der Prinzessin getanzt; da sahe man es dem Fräulein klar an, daß es ihr nahe ging, denn sie schlug jetzt jedesmal die sanften Augen nieder, wenn dieser sie anblickte. Und wie der Vater die Anmuth Rosauras so gar herausstrich, setzte er hinzu: „nicht wahr, Herr Kunibert, das habt ihr wohl auch erfahren, daß ihres gleichen schwerlich zu finden ist?“

Dieser aber; gleichsam als wolle er Zuflucht suchen, heftete das Auge fest auf Hedwig, und antwortete: „Allerdings ist die Prinzessin von großer Schönheit, und mag eines Fürsten Thron wohl zieren, darum bin ich auch von Hugo ersehen, um ihre Hand für ihn zu werben!“ Das war eine neue Zeitung für beide Frauen, denn bisher hatte Kurt ihnen nichts von des Fürsten Vorhaben gesagt, nach weiser Sitte der Alten, nicht alles gleich daheim auszuplaudern, wo es nicht nöthig ist. Darum sahen sie jetzt den Vater fragend an, und dieser sagte zu Kunibert: „Das ist eine ehrenvolle Sendung, möge sie von gutem Erfolge seyn! So werdet ihr hoffentlich,“ fuhr er lächelnd fort; „auf diesem Zuge auch für euch eine Schöne erkiesen, damit ihr den Freund nicht allein lasset.“ Diesen Wink benutzte Kunibert schnell, und erwiederte: „ich bin fast nahe daran, Herr Ritter, und wollte euch freundlich bitten, meinen Fürsprecher zu

machen." Als er so redete, wurde das Fräulein merklich unruhig, die Mutter aber half ihr heraus, und sagte im theilnehmenden Scherz: „Ei, ei, Herr Kunibert, habt ihr denn Hedwigs Farbe vergessen im Auslande? das ist nicht fein, sehet nur, was ihr angerichtet habt!" Da nahete er sich hinzu, und erfaßte die zarte Hand der Jungfrau, und kniete nieder vor ihr, und wollte sprechen. Der Vater aber unterbrach ihn mit den Worten: „das mag nicht gelten, Herr Kunibert, ihr habt mich zu eurem Brautwerber erkohren." Als er aber die Angst seiner Tochter sahe, ließ er nach mit seiner Laune, und sagte: „Nun, so versucht euer Heil selbst: wie ich sehe, seyd ihr auf gutem Wege." Und darauf hub jener an, zärtliche Worte zu reden und bat um des Fräuleins Minne. Sie lächelte ihm freundlich, unter Wonnethränen, welche sich aus dem Herzen hinaufdrängten, und ließ sich willig von ihm zu den Eltern führen, die mit bewegtem Gemüth ihnen schweigend entgegensahen. Aber als Beide vor diesen standen, um ihren Seegen zu bitten, öffnete sich die Thüre des Gemachs, und ein Greis trat hinein, ehrwürdigen Angesichts, der schritt langsam und feierlich zu ihnen heran, und sprach: „Gottes Friede sey mit eurem Bunde! Wandelt in Lieb und Treu, und gedenket dieser heiligen Stunde zu aller Zeit, auf daß der Himmel in euren Herzen seine Wohnung erbaue!"

Dann segnete er die Glücklichen, und gab ihnen

sich zu erkennen als einen Klosterherrn aus Sanct Florian, den Vater Kurt, sein Jugendfreund, heimlich hatte einladen lassen zu diesem Tage, und hielt seine Anwesenheit geheim auf der Burg, bis er das Zeichen gäbe, welches die Andern in ihrer Freude nicht gewahr worden.

Solchergestalt war nun bald großer Jubel überall, und der Burgplatz füllete sich mit Dienern und Reisigen, denen Herr Kurt die Verlobung kund machte. Und des andern Tages erschienen seine Lehnsleute mit ihren Frauen und Töchtern, und brachten ihre freudigen Glückwünsche dar. Da kamen auch Spielleute herbei aus der nahe gelegenen Stadt, denn Herr Kurt wollte seinem Hause ein Fest bereiten, auch hatte Kunibert schon zuvor einen eiligen Boten zur fürstlichen Hofstatt gesendet, um Hugo sein Glück kund zu thun. Dieser aber war krank worden, und konnte nicht gegenwärtig seyn; doch ließ er ihm seine innige Theilnahme entbieten, und mahnte ihn freundlich zur baldigen Daheimkunst, damit er auch an seines Freundes Glück gedenken möchte.

Und obwohl es hier nicht so hoch herging, als zu Nürnberg an des Kaisers Hofe; so fand doch Kunibert zu herzlichem Wohlgefallen einen großen Unterschied. Denn jeglicher Zwang verscheuchet die Freude, und unter dem Prunk der kostbaren Perlen und blitzenden Edelsteine und der rauschenden Seidengewänder, verliert sich das reine Gefühl unschul-

diger Lust und verleitet den einfachen Sinn zum gedankenlosen Anschauen vergänglicher Herrlichkeit, welche doch nur eitel Blendwerk ist.

Und nachdem dieser Jubel vorüber war, besprachen sich die Verlobten unter einander und mit ihren Eltern über die Zukunft. Da wollte Kunibert dem Vater etwas abdingen von der Frist bis zur Vermählung, aber er gab es nicht zu, doch versprach er, sie abzukürzen, so der Eidam den Ritterschlag früher mitbrächte. Das war aber mit nichten eine leichte Bedingniß, denn zur damaligen Zeit gehörte gar Vieles dazu, dieser hohen Ehre theilhaftig zu werden, und es stand nicht in der Laune der Fürsten, solche nach Gunst und Gnaden zu verleihen, dieweil auch sie selbst es sich nicht verdrießen lassen durften, darum zu ringen. Es war der Lohn männlicher Tugend und tapferer Thaten, und wiewohl man die Ordensritter, welche schwere Gelübde banden, allein an einem äusseren Zeichen erkannte; so forderte man besonders von den Herren des Ritterstandes beständige Beweise von adelicher Tugend, ehe sie darin durch einen feierlichen Schwerdtschlag aufgenommen wurden. In späteren Zeiten sind ihrer fast so viele worden als Sand am Meer, und sollte man schier glauben, die Welt sey jetzo mit lauter großmüthigen Helden bevölkert, wenn man nicht wüßte, welch ein Mißbrauch mit solchem Namen getrieben ist.

Also nahm Kunibert bewegten Abschied von

seiner Verlobten, und kehrte wieder zu dem Fürsten zurück. Da erfüllte Hugo auch sein früheres Versprechen, und schenkte ihm eine stattliche Burg zum Eigenthum, und dieweil er seinen Geschlechtsnamen nicht ablegen wollte, so wurde solche von nun an, „der Hof,“ genannt, dem Kunibert vom Hofe gehörig. Kurze Zeit darauf zog dieser zum Kaiser, um für Hugo um Rosauras Hand zu werben.

Da wurde er gnädig empfangen, und erhielt das kaiserliche Wort, auch durfte er in der Kaiserin Gemach, der reizenden Prinzessin das Anliegen seines Fürsten vortragen.

Die Prinzessin aber war sonderlich erfahren in aller Klugheit und höflichen Worten, und nahm die Werbung des stattlichen Boten mit großem Vergnügen an, auch verehrte sie ihm ein güldenes Kleinod zum Andenken, und übergab ihm prächtige Geschenke und eine Feldbinde, gelb und rosenroth, für Hugo. Und nachdem alles in Richtigkeit gebracht worden, bestimmte der Kaiser die Vermählung im nächstfolgenden Jahr im August Monat auf Sanct Laurentii Tag. Auf dieses mal hatte Kunibert es treulich gemeint mit seinem Freunde und mit sich selbst, denn er war von Natur ein grader Mann, aber etwas hochfahrend und mochte gerne von den Leuten gesehen seyn. So überwand nun auch seine aufrichtige Liebe zur sanften Hedwig, jede Leidenschaft für die reizende wälsche Prinzessin, die, wie er gar wohl merkte, mit Allen herablassend redete, welche ihrer

ausnehmenden Schönheit, deren sie sich wohl bewußt zu seyn schien, huldigten, und daß ihm darum auch keine besondere Gunst wiederfahren, als sie ihn früher mit Auszeichnung behandelte. Denn es liegt in ausländischer Art, mit schmiegsamen Wesen die deutsche Geradheit zu täuschen; wiewohl Rosaura es eben nicht also meinete; sondern auch einen wohlgestalteten Jüngling gerne sah. Da nun große Zurüstungen gemacht wurden, zu einem Zuge gen Wälschland, gedachte Kunibert auch sein Versprechen zu lösen, und mit zu Felde zu ziehen. Dazu gab ihm Hugo dreißig Reisige mit, und von Kurts Seegen und Hedwigs Thränen begleitet schied er von der Heimath, und bot dem Kaiser seine Dienste an. Der nahm ihn mit Wohlgefallen auf, und vertrauete ihm noch einhundert Lanz-Knechte, mit einem Hauptmann, daß er sie anführen sollte. Er bestand mit großen Ehren in der Schlacht und brach überall mit großem Ungestüm unter die Feinde, und erbeutete das Fähnlein einer wälschen Stadt mit eigener Hand. Da wurde sein Namen bald ruchtbar und gefürchtet, und die Feinde wagten Vieles daran, eines so gefährlichen Widersachers entledigt zu werden, denn sein Haufen mehrte sich von Tage zu Tage, so daß er bald über tausend Krieger gebot, die alle seinen Winken mit Freuden gehorchten. Und es begab sich, daß einige aus des Kaisers Gefolge überfallen wurden in der Nähe von Ascoli, wovon das Geschrei zu Kuniberts Ohren gelangte. Der machte sich flugs

auf, und hieb mit den Seinen tapfer darein, und erlösete die Gefangenen. Als solches der Kaiser erfuhr, ließ er den Helden vor sich kommen, und machte ihn im Beiseyn vieler Edeln zum Ritter, und verehrte ihm einen neuen Wappenschild worin zum ewigen Gedächtniß das eroberte Fähnlein über dem Helmsturz angebracht war. Kunibert verrichtete überdem noch viel andere heldenmüthige Thaten, davon nicht Noth ist, hier zu schreiben, und nachdem der Feldzug geendet, beurlaubte er sich von dem Heer, und zog mit den Seinen wieder heim. Er hatte aber in Wälschland vielerlei Bekanntschaft gemacht und vertrauten Umgang gehabt mit Fiorello einem Edelmanne von des Kaisers Anhange. Der war ein verschlagener lustiger Gesell, und wußte sich in alles bald zu bequemen, wie es sein Vortheil erheischte, denn er hatte Hab und Gut verloren, als er um des Kaisers Gunst buhlend, seinem Vaterlande entsagte. So war er nun stets um Kunibert und folgte ihm gerne als dieser daheim zog, um sein Glück anderswo zu erjagen. Solcher Glücksritter giebt es auch zu unsern Zeiten gar viele, und pflegen sie öfters die Gastfreundschaft mit Undank zu belohnen, denn es ist nicht einerlei Gedeihen unter jedem Himmelsstriche. Kunibert aber sendete diesen Fiorello voraus, seine Ankunft auf der Muldenburg zu verkündigen, damit er seiner Verlobten bald eine Freude machte.

So war es nun im Heumonath des andern Jah-

res, als dieser im Zwielicht mit einigen Knechten vor der Burg hielt. Da stieß der Wächter ins Horn, und fragte nach des Kommenden Begehr und Namen. Und weil er solches vernommen, auch unter den Knechten diejenigen gewahrte, welche mit Kunibert ausgezogen waren, vermeinte er, daß dieser mit gegenwärtig sey, und vermeldete solches in Hast dem Burgherrn. Da wollte die zärtliche Hedwig fast ohnmächtig werden aus lauter Entzücken, und vermochte kaum des Eintretenden Gruß zu erwiedern. Fiorello wurde aber nach deutscher biederer Sitte mit herzlichem Willkommen empfangen, und trefflich bewirthet. Kurt bestürmte ihn den Abend hindurch mit Fragen nach seinem Eidam, und er hörte nicht auf, von ihm und dessen Ruhm zu erzählen, welches die liebende Jungfrau mit innigem Wohlgefallen vernahm.

Der Wälsche verwunderte sich heimlich über das holdselige Wesen des Fräuleins, und über ihre Anmuth, und mißgönnte seinem Wohlthäter ihre Gunst. Und dieweil sie so gar freundlich gegen ihn war, fiel ihm der Gedanke ein, sich bei ihr einzuschmeicheln, wenn er Gelegenheit fände, damit er auch in Zukunft gerne gesehen würde. Und obgleich er von äußerer Gestalt nicht gegen Kunibert kam, so hatte er doch ein einnehmendes Wesen und verstand es meisterlich, sich beliebt zu machen, wo er wollte. Doch wußte er seine Leidenschaft zu verbergen und ließ sich in diesen Tagen nichts merken, wiewohl er täglich Gele-

genheit hatte, mit dem Fräulein zu reden. Wenige Tage nachher traf auch Kunibert mit seinen Reisigen ein. Es zog ein Herold vorauf, und begehrte den Einlaß, und eine Menge neugierigen Volks begleitete die Schaar bis zur Muldenburg. Da wehete das eroberte Fähnlein vor dem Helden her, und ein Edelknappe führte ihm den Wappenschild, und die schimmernde Rüstung war von der Abendsonne vergoldet. Der alte Kurt drückte ihn bewegt an sein Herz, und führte ihn seiner Tochter zu, welche diesesmal nicht getäuscht, fast in seinen Armen erstarb.

Nachdem nun der Zug zu Hugos Hofstatt vollendet war, gab es im ganzen Lande viel Rühmens und Aufhebens wegen des neuen Ritters Heldenmuth, es freuete sich aber der Fürst vor Allen am meisten, daß es seinem Freunde so wohl gelungen, und waren beide ein Herz und eine Seele. Bald nahete nun der Tag zu des Fürsten Vermählung, auch war Botschaft vom Kaiser gekommen, daß die Prinzessin Rosaura auf dem Wege sey. So eilte ihr denn Hugo entgegen, und führte die reizende Braut in sein Land, und nahm Abrede mit dem alten Kurt und seinem Freunde, daß sie beide am gleichen Tage vor den Altar treten wollten. Zu diesem Fest wurden große Vorbereitungen gemacht, und die Stadt sammt dem Schlosse war erfüllet mit Fürsten und Grafen und Herren sammt ihren Gemahlinnen und Töchtern und derselben Dienerschaft. So zog

denn auch Herr Kurt von der Mulde herbei sammt den Seinen, und führte Kuniberts Verlobte mit sich, des Fürsten Wunsch zu erfüllen.

Schon hallte das Feiergeläute von den Thürmen, und lockte eine Menge Neugieriger herbei, die hohen Paare zu sehen, welche aus den Pforten des Schlosses im köstlichen Schmuck hervortraten, um auf Blumen bestreuetem Pfade zur Burg-Kapelle zu wallen. Da stand der fromme Pater Anselmus im Priester-Ornat vor dem schimmernden Altar, und empfing die Kommenden mit heiligem Gesang, und redete zu ihnen beweglich, und legte die Hände der Liebenden in einander. Doch als er den Seegen sprach über das fürstliche Paar, erklang es plötzlich wie ein unterirdisches Getöse, also daß Jedermann erschrack und nicht wußte, was es seyn möchte. So gedachte denn Anselmus bei sich selbst an die Erscheinung des seltsamen Harfners im vorigen Jahre, und an das grauliche Nachtgesicht, und fing schier an zu beben mit den Händen, als Kunibert mit Hedwig vor ihn trat, um gleichfalls den Seegen zu empfangen. Das entging dem alten Kurt nicht, und machte sich dieser darob mancherlei Gedanken. Am selbigen Abende ließ sich die Musika hören, und es ertönte manch fröhliches Lied zu Ehren des Festes, da rief einer der Diener Herrn Kurt um die zwölfte Stunde bei Seite, und meldete ihm heimlich, daß eine dunkle Gestalt von dem Friedhofe den Weg zur Fürsten-Gruft daher schreite. Der gebot dem

Knechte Stillschweigen und ging mit dem Priester unbemerkt hinaus, um sich selbst zu überzeugen. Und als sie näher hinzutraten, gewahrten sie an der Seite gegen Morgen ein mattes Licht in dem Gewölbe, und es dünkte ihnen, als sähen sie einen offenen Sarg, und darinnen Hugos blutigen Leichnam Neben diesem saß ein Mann wie Kunibert, und griff nach der Krone die neben dem Haupte des Todten lag; den umwand eine gräuliche Schlange von unten herauf und schlug ihre giftigen Zähne ihm in die Brust. Da schlug der fromme Anselmus ein heiliges Kreuz und zog den greisen Ritter mit sich fort, in bebenden Schritten zurückwankend. So war bei diesen beiden die Freude gleichsam verbittert, doch gelobten sie sich einander, darüber nicht das Geringste zu reden, und am folgenden Tage die Halle zu untersuchen.

Die Liebenden aber so wie die Gäste, hatten nichts von diesem Gesichte vernommen, und waren fröhlich und guter Dinge, und lebten Acht Tage hindurch, denn so lange währete das Hochzeitsfest, in Jubel und Freuden. Darnach führte Ritter Kunibert sein junges Gemahl heim auf seine Burg, und schwelgte in süßer Minne, und pries sich glücklich, daß ihm ein solches Loos zu Theil worden. Aber des Menschen Herz ist ein eitel veränderlich Ding, wie schon in alten Zeiten mit Recht gesagt worden, und solches wurde auch Kunibert an sich selbst gewahr. Es kamen die schweren Stunden

des Mißbehagens in solcher thatenlosen Zeit, sein Geist hochfahrend und unruhig, suchte Zerstreuung an unrechten Orten und auf unrechte Weise. Dazu half ihm getreulich der verschmitzte Fiorello, und fing an, heimlich Argwohn zu säen in das Herz der sanften Hedwig, und gab verstohlene Winke über Kuniberts öftere Gegenwart an des Fürsten Hof. Und wiederum wenn Hugo sich jezuweilen mit Jagen erlustigte, und auf Kuniberts Schlosse Einsprache hielt, wußte der Heuchler es bei diesem zu deuten, als geschähe es nicht allezeit seinetwegen, sondern um Hedwigs willen, welche dem Freunde ihres Eheherrn in allem freundlich begegnete. Da gedachte Kunibert an Hugos Wort, welches er einst vertraulich zu ihm geredet hatte: „du sollt wissen, daß ich das Fräulein längst im Stillen geliebt habe," und wurde eifersüchtig, und ließ den Eheteufel einziehen.

Bald wandte er sein Herz von dem guten Weibe, und verachtete sie, und fing an Vergleichungen anzustellen zwischen ihr und der reizenden Rosaura, die in üppigem Frohsinn den Ritter gar öfters neckte, und ihren Scherz mit seiner finstern Laune hatte. Da fiel ihn die alte Leidenschaft wieder an, und er vergaß der warnenden Stimme seines ehrwürdigen Beichtigers, und hing sein ganzes Gemüth an diejenige, welche ihm doch nicht beschieden war. Das merkte die schlaue Fürstin gar wohl, und hatte ein heimliches Wohlgefallen darüber, daß der hohe Ritter in ihren Fesseln ging. Hugo aber ahnte von

allem diesem nichts, doch fragte er oft theilnehmend nach Hedwigs Befinden, und als er sie einst lange nicht gesehen hatte, ritt er hinüber, den Jugendfreund unvermuthet heimzusuchen. Der war abwesend, wie ihm gesagt wurde, doch nahm er seiner Gewohnheit nach Eintritt, Kuniberts Rückkehr erharrend, welche nach Fiorellos Aussage noch an dem nemlichen Tage erfolgen sollte.

Dieser Bösewicht aber machte sich eilends auf, denn er wußte seinen Herrn zu finden, und blies ihm viel Böses ein, und reizte ihn zur wüthigen Eifersucht, und gab ihm den Rath diese Nacht nicht heimzukehren, und abzuwarten, was weiter erfolgen werde.

Als nun Kunibert spät ausblieb, gerieth sein Ehegemahl seinetwegen in Aengsten, und wollte Diener aussenden nach ihm, aber Hugo tröstete sie, und machte sich flugs selbst auf den Weg, ob er ihn fände. Da zog der edle Fürst in redlicher Absicht seines Weges daher durch einen dunklen Forst, von zween Dienern begleitet. Die Sterne flimmerten hoch am Dome des Himmels, und kein menschliches Wanken war rings umher mehr zu sehen. Und als der Fürst schweigend den Weg fortsetzte, vernahm er zuletzt Hufschlag in der Ferne, als von kommenden Rossen, und hieß einen seiner Diener ihnen entgegenrufen, ob es vielleicht Kunibert seyn möchte. Doch antwortete Niemand, und es wurde eine Zeitlang wieder stille. Drum sandte er

seine Diener ein wenig voraus, um Nachricht zu bringen, und ritt langsam allein hinter ihnen, da überfielen ihn zwei Geharnischte und schlugen den Wehrlosen nieder. Er aber rief in der Todesangst: Mörder! Mörder! und verschied. Auf solchen Schreckensruf kehrten die Diener eilends um, ihrem edlen Fürsten zu Hülfe, und sahen zwei vermummte Reiter davon sprengen, und durften ihnen nicht nacheilen, dieweil sie den Leichnam nicht verlassen mochten. Sie huben ihn auf, und ließen die Rosse laufen, und trugen den Todten auf ihren Schultern nach der Burg vom Hofe zurück. Da erhob sich ein großes Wehklagen unter allen, auch Ritter Kunibert der früher daheim gekommen war, bezeugte sein Beileid, und war sehr betrübt, und jammerte laut. Und die weinende Hedwig warf sich im Uebermaaß ihres Schmerzes auf den Erschlagenen, und nannte ihn mit zärtlichen Namen, als wollte sie die entflohene Seele zurückrufen, und küßte seine blutige Hand. Da winkte der kalte Bösewicht Fiorello dem Ritter bedeutend zu, damit er sich überzeugen möchte von der Untreue seines Weibes. Das goß ihm zwar wildes Feuer ins Blut, aber seine Wuth war erkaltet, und verlangte nichts mehr. Bald darauf kam auch die Fürstin mit vielen Edeln des Hofes, und rang die Hände und schrie mit lauter Stimme zum Himmel um Rache für das vergossene Blut, und forderte sie alle auf, die Mörder auszuspüren und zu verfolgen. So wappnete Kunibert

alle seine Knechte und ließ die Gegend umher nahe und ferne durchstreifen, durch Fiorello, den er an die Spitze eines Haufens stellte. Er selbst geleitete den Leichnam seines Freundes und Wohlthäters in Trauergewand bei Fackelschein zur nächtlichen Gruft und Jedermann sahe es ihm an, wie bleich und erschüttert er bei dem Zuge war.

Der fromme Anselmus hielt dem Erblichenen das Todtenamt, und klagte herzlich um ihn, und darnach begab sich ein Jeder hinauf in den Fürstensaal, um die traurende Wittwe zu trösten. Die sahe blaß und entstellt aus, und antwortete nichts auf die rührenden Worte der Theilnehmenden, sondern sahe unbeweglich hinaus nach der Gruft, die ihr Theuerstes auf Erden barg. Und als nun der Mond allgemach hinaufstieg, und die Schatten der gothischen Thürmlein und Erker sich verlängerten, fuhr sie plötzlich erschrocken zurück, und sank dem Ritter Kunibert, der zunächst stand, besinnungslos in die Arme. Der wagte es nicht, aufzublicken, weil ihn ein furchtbares Grausen umfing, aber viele der Anwesenden drängten sich hinzu und sahen eine dunkle Gestalt hinausschleichen aus dem Gewölbe, von einer feurigen Schlange verfolgt, die in graulichen Krümmungen sich windend, die glühenden Augen nach dem Friedhofe richtete. Da rief der Wächter die entwichene Stunde der Mitternacht, und das Gespenst war verschwunden. Ueber dieses Gesicht ist viel Redens gewesen im ganzen Lande, der

Pater Anselmus aber und der alte Kurt von der Muldenburg, welche beide zugegen waren, blickten einander wehmüthig und schweigend an. Denn sie gedachten an des Harfners dräuenden Gesang vor zween Jahren an Sanct Laurentii Tag, und an das furchtbare Geheimniß der Gruft in der Vermählungsnacht, und an dasjenige so sie am folgenden Tage darin gewahr worden. Denn als sie hinabgingen, um sich darin umzusehen, fanden sie den Wappenschild der Ahnen zerspalten von oben bis unten herab, und das Banner des Landes zerbrochen in der Halle, und die Lampe vor dem Altare erloschen. Deß alles erinnerten sich die beiden Greise und traten allein zusammen, als die Gäste sich entfernt hatten, um darüber bedächtig zu reden. Doch wagten es beide nicht, Kunibert der ruchlosen That zu zeihen, und wurden gar völlig beruhigt als Fiorello wenig Tage drei Gefesselte im Triumph einbrachte, die er auf seinem Ritt, im Raube gefangen genommen. Diese wurden mit vielen Martern gefoltert, und bekannten sich zu der Mordthat, obwohl sie nicht gewußt hätten, daß es der Fürst Hugo gewesen, der von ihnen erschlagen worden. Nach deren Hinrichtung schien die Rache der Fürstin gesättigt, und sie beklagte den frühen Tod ihres Gemahls noch im Stillen, sich innig betrübend, daß sie dem Lande keinen Erben geboren hatte, wodurch ihr Ansehen gesichert wäre.

Die sanfte Hedwig aber verlosch seit Hugos

Ermordung wie ein Licht, und konnte ihres Mannes Gegenwart nicht mehr ertragen. Eine furchtbare Krankheit befiel die zarte Frau, von der sie bald zur Ruhe der Seeligen einging. Das machte tiefen Eindruck auf ihres Vaters Herz, der Greis verkaufte kurz darauf seine Güter und zog mit seinem betagten Weibe in ein anderes Land, weil er dem Schauplatz des Schreckens und des Grames nicht länger nahe seyn mochte.

So war denn Kunibert der Banden mit einemmale entledigt, welche nach seiner Meinung ihn zur Ungebühr gedrückt hatten, und fing allmählig an, sich äußerlich heiter zu zeigen, und machte den Rathgeber bei der Fürstin. Und dieweil Fiorello um all seine Heimlichkeit wußte, vertrauete er ihm seine Liebe zu Rosauren und sein Vorhaben, sie zu ehelichen, damit er die Fürstenkrone auf sein Haupt brächte. Und verhieß ihm große Belohnung, so er dazu helfen würde, wozu derselbe auch willig und bereit war.

Wiewohl nun Rosaura den Ritter gern um sich hatte, und sich seine Aufmerksamkeit wohl gefallen ließ; so war sie doch weit entfernt zu glauben, daß dieser daran gedächte, sich mit ihr zu vermählen, und wußte nichts davon, daß Fürst Hugo einst von Kuniberts Nachfolge geredet, so er unvermählt stürbe. Das zog dieser aber darauf, daß dieser ohne Leibes-Erben verstorben war, und vermeinte bei sich selbst, ein gewisses Recht und Anspruch zu haben als Erbe

des Landes, welches doch dem Reiche zufiel. Darüber berathschlagte er mit seinem getreuen Fiorello, und gab ihm auf, die Fürstin als seine Landsmännin zu erforschen. Im ganzen Lande fing man um diese Zeit an zu reden von Kuniberts Einfluß auf die fürstliche Wittwe, und deutete den Umgang auf mancherlei zweideutige Weise, welches allen zuwider war, die das Gedächtniß des edlen Hugo in Ehren hielten. Absonderlich aber verdroß es die alten Räthe sehr hart, daß ihrer so wenig geachtet, und auf des stolzen Kuniberts Anschläge, der sich in seinem hochfahrenden Wesen über alle erhob, weit mehr gegeben wurde. Darum gedieh auch selten mehr Gutes im Lande, der Unfriede, Haß und Zwietracht nahm überhand, und wer etwas zu suchen hatte, mußte sich an Fiorello oder Kunibert wenden, wollte er anders sein Begehren erfüllt sehen. Solch Spiel währete fast zwei Jahre nach Hugos Tod, da nahm der Wälsche einst seine Gelegenheit wahr, und führte das Gespräch auf seinen Ritter als er die lustwandelnde Fürstin unter dem Ulmengange nahe der Burg geleitete. Und nachdem er hin und her schmeichlerisch und heuchelnd geredet, erkannte Rosaura erst seine eigentliche Meinung. Das vernahm sie voller Erstaunen und bedeutete dem Unterhändler mit großem Ernst, sich zurück zu ziehen, und sprach die harten Worte: wie mag doch ein armer Ritter vom Hofe so vermessen seyn, seinen Blick zur Nichte eines Kaisers zu erheben! Und damit entließ sie den

Fiorello mit ungnädigem Blick, und gebot ihm sofort den Hof zu meiden. Zu gleicher Zeit sandte sie nach Kunibert, welcher von dem Vorfall nichts ahnete, und voller Freuden zu ihr ging.

Zu dem sprach die Fürstin: „Wohlan, Herr Ritter, ihr seyd schlecht berathen, so ihr Fiorello zum Vertrauten eurer unsinnigen Leidenschaft macht! Traun! an meines Kaiserlichen Ohms Hofe möchte es ein großes Gelächter geben, wüßte man dort um eure Thorheit! Hütet euch, die Hand nach einer Krone auszustrecken, wollt ihr anders nicht ins Unglück rennen, und bleibet fein bei eures Gleichen!" Damit drehete sie dem erstarrten Kunibert den Rücken zu, und ließ ihn gedemüthigt stehen. Und wie es jederzeit zu ergehen pflegt, wenn ein vormals Gefürchteter fällt, daß alle, die ihn sonst hoch verehrten, und den Nakken vor ihm beugten, sich seines Unglücks freuen, und über ihn herfallen mit Hohn und Spott; also geschahe es auch hier; alle seine Freunde verließen ihn sobald, als die Ungnade der Fürstin ruchtbar wurde. Auch Fiorello verschwand plötzlich, ohne daß man gewußt hätte, wohin er sich gewendet.

Da lebte er nun einsam und fast verachtet auf seiner Burg, und brütete über mancherlei Plänen, und suchte das aufwachende Gewissen zu beschwichtigen, als er eines Tages an den Ordensritter Claus von Sellern und seines letzten Grußes gedachte.

Das bedünkte ihm ein Ausweg aus seinem gegenwärtigen Bedrängniß, wenn er zu dem Orden zöge, und sich dort einen Namen machte. Darum vertrauete er seine Veste einem Voigt, und machte sich mit einigen Knechten auf den Weg. Drei Tagereisen von der Heimath aber begegnete ihm ein Reiterhaufe, welcher das Ordenszeichen führte, und ihm entgegen sprengte eben derjenige, welchen er aufsuchen wollte. Die begrüßten sich beide herzlich, doch that es Kuniberten fast leid, daß er ihn auf dem Heimwege traf, denn er gab ihm zu verstehen, daß er auf des Ordens Güter im Reiche zum Verweser gesandt sey, und überredete ihn, das Vorhaben aufzugeben.

„Es ist überall Friede,“ sprach er, „und so ihr dem Orden keine Mitgift mitbringt, dürftet ihr scheel angesehen werden, denn eures Armes bedarf es jetzt nicht, und der zehrenden Ritter giebt es zur Ueberlast. Darum ziehet heim zu den Euren, und genießet das Leben ohne Zwang.“ Als nun Kunibert sahe, daß es dem Ritter Ernst war mit solchen Worten, kehrte er mit ihm zurück und ladete ihn ein auf einige Tage bei ihm zu bleiben.

Das sagte ihm Claus von Sellern gerne zu. So kam er denn unerwartet wieder daheim, und war den ganzen Abend über mürrisch, da ihm alles so fehlschlug, und konnte auch beim Becher nicht fröhlich werden, denn eine ungeheure Angst überfiel sein Gemüth. Und gegen die zwölfte Stunde der

Nacht, als sein Gast schon schlief, trieb es ihn wild von dem Lager auf, denn er konnte nicht schlafen. Da schauete er hinaus auf den Burghof, und siehe der alte Harfner stand unter seinem Fenster, und sang mit herzzerschneidendem Ton:

Mörder! herbei! herbei!
rief sein gebrochner Sinn,
und mit dem Angstgeschrei
sank er dahin. —

Das war das nemliche Lied, welches er eines Abends an Hugos Schlosse gehört hatte. Er wollte rufen und vermochte es nicht. Da verschwand der furchtbare Sänger, und ein starker Schlag an das Thor der Burg hallete weit durch die nächtliche Stille. Dem folgte ein dumpfes Pochen, und dann donnerte abermals ein Schlag wie der erste. Und solches geschahe zu dreimalen. Da heulten die Hunde, und die Wächter kreuzigten sich, und die Schläfer im Schlosse wurden wach. In demselbigen Augenblicke trat Claus von Sellern in Kuniberts Gemach, und fand ihn bleich und entstellt auf dem Ruhebette liegen. „Habt ihr die Ladung vernommen, Ritter Kunibert?“ redet er ihn an. „Das ist die heilige Vehme; sucht e u ch der Blutbann?“ Dieser aber antwortete nichts. Da sahe ihn Herr Claus mitleidig an, und sagte: „wohl dem, der ein gutes Gewissen hat,“ und ging hinaus von ihm und ließ seine Reisigen aufsitzen und

zog eiligst von dannen, noch in derselbigen Nacht.

Am Morgen aber trat sein Hausvoigt hinein und hielt eine Schrift in der Hand furchtbaren Inhalts.

„Du Ritter Kunibert vom Hofe," so stand es geschrieben, „wirst gefordert im Namen der heiligen Vehme, einmal, zweimal und dreimal, zu erscheinen am siebenten Tage, von heute an in der zwölften Stunde der Mitternacht am ersten Marktstein nach Sanct Blasii Münster, zu geben Verantwortung und Rede, von wegen deiner Schuld an Hugos Ermordung und deines Weibes Tod. Und so du freventlich nicht achtest auf diese Ladung, seyst du verfaimt vor Gott und aller Welt! Das sey dir hiermit kund gethan!"

Der zitternde Diener stand schweigend vor ihm, und harrete seines Worts. Da zerriß er wüthend die Schrift und stieß ein schallendes Hohngelächter aus, also daß dieser erschrack, und sich entfernen wollte. Er gebot ihm aber zu bleiben, und sagte: „Es ist Böses wider mich im Werke, doch darf ich mich nicht fürchten. Darum laß Jedermann ruhig seyn, bis ich wieder heim komme, und rüste mir zween Knechte, und laß mir den Streithengst vorführen." Zur damaligen Zeit waren wenig Leute des Schreibens kundig, und es wußte daher außer dem Ritter Niemand den Inhalt der Schrift zu lesen,

obgleich die Bedeutung der furchtbaren Schläge Jedermann wohl wissend war, und darum durfte Kunibert mit angenommener Ruhe auch die Seinigen täuschen.

Wiewohl er nun Befehl zur Reise gab, so wußte er doch in der ersten Verwirrung nicht, wohin er sich wenden sollte, vielmehr drängte es ihn, nur gleich dem Orte der Angst zu entfliehen. In dieser Unschlüssigkeit trabte er planlos dem ersten kleinen Besitzthum seines Vaters zu, und wollte dort übernachten. Dort führte ihn der Schaffner umher in die Gemächer, wo er seit seiner Kindheit nicht gewesen, und zeigte ihm alle Gelegenheit des Orts, und auch die Spielplätze seiner frühesten Jugend, denn er war ein alter Mann, und hatte den Ritter noch auf seinen Armen getragen. Da überfiel ihm Wehmuth das Herz, und die Reue fing ihn an zu nagen. Und als er in dem Gemache die Bildnisse seiner Vorfahren erblickte, blieb sein Auge an dem Conterfeyt seines Vaters hangen, dessen er sich dunkel entsann. Neben diesem lächelte ein sanftes duldsames Wesen den Ritter an — das war 'seine Mutter die er niemals gekannt. Je länger er diese beobachtete, je mehr Aehnliches glaubte er darin mit Hedwigs Zügen zu entdecken — und stand da in seiner Einsamkeit mit nassen Augen vor dem Bilde. Er redete mit ihm, und flehete zu der Verstorbenen Dulderin um Fürsprache bei Gott, und um Schutz gegen das furchtbare Gericht, das seiner wartete. Darauf

wurde ihm fast leichter ums Herz, und er fing an zu schlummern, und von andern Dingen zu träumen. Es zogen mancherlei seltsame Gestalten bei ihm vorüber, doch erschreckte ihn keine, denn es war ein herrliches Thal durch welches er wandelte. Und jenseits auf einer Höhe stand Hugo an Hedwigs Seite mit strahlenden Kronen geschmückt und grünen Zweigen in den Händen, und riefen ihn bei Namen. Zwischen diesen ging der alte Kurt und Pater Anselmus vor ihm her, und blickten freundlich nach ihm zurück und harreten seiner. Ein finsteres Wesen stellte sich ihm in den Weg, aber es verschwand im dunstigen Nebel, als er herzhaft darauf zuging, und den Vorangehenden näher kam. Die reichten ihm die Hände, und trugen ihn schwebend hinauf, denn ihm war, als sey er ein Todter, und wüßte doch was mit ihm vorging. Aber Hugo und Hedwig bestreueten seinen Leichnam mit Blumen und sangen um ihn ein wehmüthiges Sterbelied.

Und beim Erwachen fand er sich wundersam gestärkt durch dieses Traum-Gesicht, und konnte den Ort nicht verlassen, wo seiner Seele ein Wehen des Friedens zugekommen war. Da fiel es ihm bei, seines Herzens Drangsal dem ehrwürdigen Beichtiger zu offenbaren, und er entschloß sich die Hofstatt der Fürstin aufzusuchen. Das that er aber ins Geheim und als Pilger verkleidet, dieweil er Furcht hatte erkannt zu werden. In der Nähe der Fürstenburg

gesellete sich ein Mann zu ihm, der eben des Weges ging, und ihn um seine Reise befragte. Zu dem sagte er, Stand und Namen verleugnend, daß er gekommen sey, den Schloß-Kapellan zu begrüßen, worauf jener erwiederte: „dann müßtet ihr heute noch einen weiten Gang thun, denn Pater Anselmus ist seit drei Tagen zugleich mit dem alten Kurt von der Muldenburg, im nachbarlichen Herzogthum beerdigt. Dorthin war er gezogen, den alten Herzensfreund in einer Krankheit zu trösten, weil derselbe seine Gegenwart ausdrücklich verlangte, er fand ihn aber schon erstarrt; und erschöpft von der Reise, so wie angegriffen von dem unvermutheten Todesfall, legte sich der fromme Mann von Stund an; und ist nicht wieder genesen. So bin ich nun der Bote, zur Fürstin gesendet, um derselben hievon Botschaft zu bringen."

Da entfärbte sich Ritter Kunibert, und forschte kleinlaut und verlegen nach der Ursache von des alten Kurts Krankheit, und wie es dessen Wittwe erginge. Der Bote sahe ihn darauf bedenklich an, und erwiderte: „Die gottesfürchtige Matrone wird, wie es heißt in ein Kloster ziehen, um für die Seele eines Kindes zu beten, welches ein ruchloser Bösewicht geopfert hat. Denn vor einiger Zeit kam ein Fremdling zu uns, und begehrte den alten Herrn insgeheim zu sprechen. Den ließ er alsobald ergreiffen, und zur Frohnveste bringen, seitdem aber wurde er sterbens krank, und wie die

Sage geht, vor Herzeleid über die Schreckens-Nachricht, so ihm der Gefangene mitgetheilt hatte. Mehr weiß ich euch nicht zu sagen, denn es gehen dunkle Gerüchte deshalb in unserer Nachbarschaft, vielleicht kennt ihr des Ritters frühere Bekanntschaft in diesem Lande, wo er vorzeiten gewohnt hat." Kunibert verstummte bei diesen Worten abermals, schüttelte den Kopf und machte sich zuletzt von dem Wanderer los, den verfehlten Zweck seiner Reise zum Vorwande gebrauchend Es führte ihn der Weg gegen Mittag in ein Gehölz, worin die Fürstin zu Zeiten sich mit Jagen zu erlustigen pflegte. In demselben wandte er sich zu einem Dickicht, um unbemerkt seine Pilgerkost zu verzehren, und lagerte sich unter einer grauen Eiche, die ihre belaubten Aeste majestätisch in die Lüfte empor trug. Und nicht lange hatte er dort geweilet, da erschallete Hornesklang und Rüden Gebell und das Lärmen der Treiber und Hufschlag flüchtiger Rosse. Ein gejagtes Wild sprang vor ihm sausend vorüber, dem folgte die eifrige Jägerin und wollte den Jagdspieß werfen, da erschrack der schneeweiße Zelter vor Kuniberts Aufstehen und that einen mächtigen Seitensprung, und warf die Reiterin zur Erde.

Er aber trat hervor, und bückte sich über sie, und erkannte Rosaura, die ohnmächtig da lag. Und er benutzte den Augenblick, ehe denn das Gefolge herbei kam, und steckte ihr das vorzeiten empfangene Kleinod wieder zu, und schwang sich behende bis

zu den dunklen Aesten der Eiche hinauf, wo er des Ausgangs erlauschte. Kaum war er in sicherm Versteck, da näherte sich auch das suchende Gefolge, und fanden die Fürstin, welche allgemach sich zu erholen begann, und hoben sie wieder auf ein geduldiges Roß, und zogen ihres Weges.

Erst gegen Abend verließ Kunibert den ungewohnten Zufluchtsort, und nahm einen Umweg, der ihn wieder nach Hause führte. Da bedachte er in der Stille die Folgen des heutigen Vorfalls, wenn Rosaura das Kleinod gewahr würde, und ob sie seiner im Guten gedenken möchte bei der Erinnerung an jene Zeit, da er sie zuerst als Braut begrüßen durfte. Denn es kam ihm eine dunkle Ahnung, daß ihr Schutz ihn wohl retten könne, so sie den Willen dazu hätte. Das war ein schwaches Brett der Hoffnung, doch greift der Sinkende auch nach dem Grashalm am Ufer, um sich zu retten, obwohl es ihm fehlschlägt.

Nachdem er sechs Tage hier fruchtlos und unter Aengsten verweilet, zog er am siebenten frühe aus, von Niemanden begleitet, und gab einen Luftritt vor in die Nachbarschaft, von wannen er in Kurzem zurückzukehren gedächte. Er wandte sein Roß nach dem Ritterschlosse zurück, welches er von Hugo empfangen. Dort legte er seine glänzende Rüstung an, und den silbernen Helm mit wehendem Busche, und umwand sich mit Hedwigs Feldbinde, und ließ sich den Wappenschild reichen, und nahm

das eroberte Fähnlein in die Rechte. Damit ritt er am hellen Mittage zur Fürstenburg, und unter den Fenstern des Schlosses vorüber der Kapelle zu. Dort stieg er ruhig vom edlen Rosse, und trat mit klingenden Schritten hinein, und legte den Schild und das Banner am Altare nieder, und zerbrach sein getreues Schwerdt. Und als er solches vollbracht, ging er langsam zurück mit aufgeschlagenem Visier und tief gesenktem Blick, so daß die Menge der Hofschranzen und des höhnischen Gesindels, welches an den Fenstern umher stand, und über sein Thun sprach, den hohen Ritter fast bemitleidete, weil keiner wußte, was er im Sinn hatte. Desgleichen auch die Fürstin, nachdem sie erfahren, was er in der Kapelle gethan, sandte ihm eilig nach, wiewohl vergebens, denn er war wie auf Windesflügeln davon gesprengt, so daß Niemand wußte, wo er verschwunden.

Da wurde es Abend, und er kam in die Gegend des Marksteins nach Sanct Blasius Münster zu. Hier hielt er sein Roß an, und trieb es ledig hinein in den Wald. Er selbst aber lagerte sich an der bezeichneten Stelle und harrete der Stunde der Mitternacht. Da schritt eine lange vermummte Gestalt aus dem Dickicht hervor und ging auf den Markstein zu, und schauete überall vorsichtig umher. Als das der Ritter gewahr wurde, erhob er sich langsam, und rief dem Kommenden entgegen: Wen suchest du? Da nannte dieser leise ihn bei Namen, und sprach mit dumpfer Stimme: Folge mir!

Das that er unerschrocken, denn ihn trieb ein Muth der Verzweiflung. Er führte ihn aber über rauhe Pfade und wildes Gestrüpp in den Kreis seiner Richter, deren er keinen kannte, denn sie alle saßen mit verhülleten Angesichtern. Im Kreise stand ein Mensch mit gebundenen Händen, dessen Verhör geendet zu seyn schien. Es war Fiorello. Kennet ihr diesen, Ritter Kunibert? fragte die starke Stimme eines Vermummten. Und er sahe den Bösewicht durchbohrend an, und entgegnete: „das ist Fiorello aus Wälschland, dem ich Gutes gethan.“ Er hat euch verrathen, sprach der Richter, ihr habt euren Freund, euren Wohlthäter den Fürsten Hugo erschlagen, und euer Weib ermordet. Was antwortet ihr? Da sagte der Ritter: „Gott ist gerecht, aber auch barmherzig und gnädig. Hugos Blut schreiet um Rache — wohlan, so übet sie, die ihr Gottes Amt verwaltet. — — Aber mein Weib habe ich nicht ermordet!“

Da hieß der Richter den Fiorello abführen. Bald darauf schrie er laut und Kunibert blickte hinter sich. Da sahe er ihn erwürgt an einem Baume hangen, und ein Frohn stieß ihm das Messer ins Herz.

„Ihr habt bösen Rath befolgt und seyd schuldig am Blut eures Freundes,“ fuhr der Richter mit ernster Stimme fort; „euer Weib wurde von Fiorello durch Gift ermordet, weil er sie tugendhaft fand. Das habt ihr auch zu vertreten!“ Bei

diesen Worten stand einer der Frei-Schöppen auf, und redete mit den andern heimlich.

Da sprach der erste wieder zu Kunibert: „Ohne Beichte sollt ihr nicht sterben, um eures Vaters willen der unser Bruder war. Darum werdet ihr mit diesem abseits gehen!“ Und er winkte einem aus dem Kreise, der war ein Priester, und stand auf, und führte ihn einige Schritte davon. Dem bezeugte er Reu und Leid, und bat ihn um Fürsprache, damit sein Gedächtniß nicht durch ein schimpfliches Ende geschändet würde. Und als er wieder in den Kreis zurückkam, mußte er den Harnisch ablegen und es erhob sich einer der Schöppen, und raunte ihm ins Ohr: es ist ein Freund, der Barmherzigkeit an dir thut. Damit stieß er ihm einen Stahl ins Herz, und Kunibert blickte noch einmal auf, Claus von Sellern erkennend.

So war sein Ende. Und Tages darauf fand man seinen Leichnam ohne Haupt vor der Pforte seines väterlichen Erbtheils liegen. Da ist solcher von den Hausleuten begraben in seiner Ahnen-Gruft. Das getrennte Haupt aber stand auf dem Nachttische der Fürstin und dabei lag eine Schrift mit den Worten: perversa caveto!

Da erschrack die Fürstin sehr, und ließ eilig ihre Sachen zusammenbringen, und wollte das Land verlassen. Und als ihre Kammerfrauen unter dem Schmuck und den Gewändern suchten; siehe! da fiel das Kleinod der Fürstin heraus, welches sie einst

dem Ritter gegeben. Da sie solches sahe, wurde sie gar bestürzt, und fing an bitterlich zu weinen, so daß sie kaum beruhigt werden konnte. Bald darauf zog sie wieder heim in das wälsche Land, und erbauete ein Kloster und stiftete viel Messen für Hugo und Kuniberts Seelenheil.

Auf solche Weise erlosch das hohe Fürstengeschlecht, und die Burg mit der schauerlichen Gruft stand lange verödet, und zerfiel hernach in Schutt und Trümmer. Da wuchert zwischen den Steinen das Moos und der wilde Epheu rankt durch die verwitterten Gräber an dem Gemäuer empor. Doch vernimmt noch heutigen Tages der verspätete Wanderer in jeder Nacht nach Sanct Laurentii-Tag ein seltsames Säusen von oben herab, und es gehet die Sage, daß irrende Schatten dort wimmern.

von Frische [illegible]. Da er solches sahe, wurde sie gar bestürzt, und fieng an bitterlich zu weinen, so daß sie kaum getröstet werden konnte. Bald darauf zog sie wieder heim in das väterliche Land, und stiftete ein Kloster, und ließ viel Messen für Hugo und Kunigunda Seelenheil lesen.

Auf solche Weise erlosch das hohe Geschlecht, und die Burg unter den [illegible] blieb lange verödet, und [illegible] zu Schutt und Trümmern. [illegible] den Spitzen der Mauern und der wilde Epheu rankt [illegible] an dem Gemäuer empor. [illegible] nächtlicher Weile [illegible] Mann [illegible] Nacht auch [illegible] Menschen von oben herab; und er mag die [illegible] Schuld [illegible] erinnern.

Die

M a t e r n u s f e h d e.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
das ist der Mensch in seinem Wahn.

Schiller.

Es war an einem stürmischen Herbsttage im Jahre 1489, als ein Reitersmann einsam und still die Straße von Marienburg nach Danzig hinabzog, und vom Abend überrascht sein Roß antrieb, um das nächste Dorf, dessen Thurmspitze sich eben in dem schweren dunstigen Luftkreise verlor, zu erreichen. Der Weg war in dem schweren lehmigten Boden ausgefahren und tief, große Wasserpfützen hemmten den Trab des muthigen Thieres, und wider Willen sahe sich der ungeduldige Reiter oft genöthiget, auf die Behutsamkeit zu achten, womit dasselbe scheuen Tritts die kaum erkennbare Fläche prüfte, welche in gleicher Höhe mit den seitwärts gelegenen Ackerfeldern eben so gut einen morastigen Sumpf als eine zusammengelaufene Wegetiefe zu verbergen schien. Es wurde immer dunkler um ihn her, das Schnauben des furchtsamen Gaules und die wiederholten Flüche des Reiters schreckten

hie und da die melancholische Krähe von den entblätterten Buchen an der Heerstraße auf, und der Wind pfiff schneidend und schauerlich durch die kahlen Aeste und über die verwaiseten Stoppeln, die, so oft der Reiter zu ihnen ausbog um einen festeren Grund zu finden, ihm nur ein lockeres und aufgeweichtes Erdreich darboten, wo die Reise noch ermüdender und beschwerlicher wurde. Plötzlich stand das Roß an einem Kreuzwege still, wo nicht wie in jetziger Zeit ein Weiser seine hölzernen Arme ausstreckte, sondern eine gemauerte Nische mit dem Bildniß der heiligen Jungfrau stand, umschattet zur Sommerszeit von einer mächtigen Linde, die nun mit ihren nackten Zweigen starr hinauf in die Finsterniß wies. Der Reiter schauete sich um, und war eben im Begriff den mittelsten Weg als den ihm bekannten richtigeren, von den überschwemmten Seitengräben zu unterscheiden, als hinter dem heiligen Häuslein die Gestalt eines Menschen hervorkroch, der in dieser Gegend und zu dieser Stunde einem der unheimlichen Gesellen glich, die sich und ihre Thaten dem Auge des Tages gerne zu verbergen pflegen.

Der Reiter, welchem es an Herzhaftigkeit keinesweges gebrach, war, weit entfernt darüber zu erschrecken, vielmehr erfreut, gerade jetzt vielleicht einen Gefährten gefunden zu haben, und rief dem unbekannten Fußgänger, welcher in überaus kleiner gedrungener Figur vor ihm stand, einen traulichen

Abendgruß zu, indem er ihm zugleich den Namen des Dorfes nannte, wohin er noch heute zu kommen wünschte, und welches seiner Meinung nach, sehr nahe vor ihm liegen mußte.

Der Unbekannte schwieg eine Weile, und bemühete sich augenscheinlich, den Reiter und sein Pferd von beiden Seiten, so gut es die Dunkelheit zuließ, zu betrachten, dann sprach er mit einer heiseren widerlichen Stimme: „da seid ihr fehl geritten, Herr Junker, und müßt entweder mit mir eine gute Strecke umkehren, denn mein Reiseziel liegt hinter uns, dieweil ich hin will, wo ihr herkommt, oder ihr müsset euch von jetzt an links halten. Da schauet nur immer zur Seiten auf den gefüllten Wassergraben, der auch in der Finsterniß genugsam glänzt, und folget seiner Linie nach. Sie wird sich nach einer halben Stunde Weges bei einem wüsten Hügel endigen, wo der alte Antonius-Kirchhof ist; da nehmt euch aber in Acht, daß ihr nicht etwa dem Herzog Lolle oder seinen Leuten in die Hände fallet.“

„Wie,“ entgegnete der Reiter, von der räthselhaften Warnung ergriffen, „wie sagt ihr? Was ist's mit dem Herzog Lolle?“

„Hm!“ antwortete der Unbekannte, „mit dem hat es so seine eigene Bewandniß. Hört, dieser Herzog pflegt mit so einsamen Reisenden wie ihr seid, sich zuweilen einen Spaß zu machen. Er examinirt sie auf eigene Art, nimmt ihnen das Entbehrliche so wie das Unentbehrliche ab, unter dem

Namen einer sehr nothwendigen Abgabe für die Sicherheit des Lebens, und sendet sie dann nach Gutbefinden weiter."

Diese sonderbare Rede des Unbekannten war nicht geeignet, unsern Reitersmann mit ihm zu befreunden, und er hatte nicht übel Lust, ihn auf eine eindringlichere Weise zu befragen, woher er diese Neuigkeit wisse, auch was er zu dieser Zeit in seinem Verstecke zu thun gehabt, als ihm beifiel, es werde am besten seyn, sich von ihm auf gute Art loszumachen. Er erwiderte daher gleichsam scherzweise: „Dieser Herzog ist mir bisher ganz unbekannt gewesen, auch hab' ich vor einigen Wochen, bei meiner Reise nach König Johannes Hoflager zu Marienburg nicht von ihm Kunde vernommen. Er mag wohl ein lustiger Herzog seyn, und somit lebet wohl, mein frommer Rathgeber, und die heilige Jungfrau geleite euch!"

Als er dieses Valet gesprochen, gewahrt' er zu seinem Entsetzen, daß die kleine runde Gestalt des Unbekannten länger und schmächtiger wurde, und zuletzt mit den Schultern hoch über die Nische hinausragte, dann aber wie weggeblasen vor seinen Augen verschwand. In demselben Augenblicke ließ sich ein grauliches Hundeheul ganz in der Nähe hören, und das erschreckte Roß hub an sich zu bäumen, und in mächtigen Sprüngen nach dem bezeichneten Wege zur linken zu drängen, wohin ihm der beklommene Reiter ohne weitere Bedenklichkeit den Willen

ließ. Nach einigen Minuten hatte dieser sich jedoch in so weit erholt, daß er sein kurzes scharfes Schwert schweigend aus der Scheide zog, und sich den rechten Arm von dem Mantel frei machte, des festen Vorsatzes, einem wie zu vermuthen stand, gefährlichen Abentheuer muthig entgegen zu gehen. „Was hab' ich noch zu verlieren," sprach er bei sich selbst, „als meine Rache! Bin ich nicht ein geächteter, ausgestoßener Mann? Hat nicht die schreiendste Ungerechtigkeit mich aus dem väterlichen Hause verstoßen, und mein Erbe dem Fremden zugewendet? Wohlan denn, ich ende hie oder dort, Schlimmeres kann mir nimmer begegnen; aber als ein Mann will ich enden!"

Unter diesem und ähnlichem Selbstgespräch gelangte er endlich an das Ende des Grabens, und merkte an der Erhabenheit des Orts, daß er jetzt an der bezeichneten Stelle war. Schon hatt' er die Krümme des Weges um den Hügel beinahe umritten, und hub an freier zu athmen, da sprangen von beiden Seiten hinter kahlem Brombeergesträuch zwei Kerle hervor, und fielen ihm in die Zügel, während ein dritter über das zerfallene Mauerwerk des zerstörten Friedhofes sprang, und den Bügel des Reiters ergriff, um ihn aus dem Sattel zu werfen. „Nichts da!" donnerte dieser sie an, „nichts da, ihr Schnapphähne, und wenn Herzog Lolle selbst unter euch wäre!" Unter diesen Worten, hieb er vom Rosse herab mit seinem guten Schwerte so kräf-

tig um sich, daß die Angreifer unter fürchterlichen Flüchen abließen von ihm, und er freie Bahn gewann. Da spornte er sein Roß und gelangte von Schweiß triefend, als eben der Hammer im Kirchenthurme zur Mitternachtsstunde aushob, in die Herberge des Dorfs.

Hier schimmerte, wie von Außen zu erkennen war, eine Lampe mitten in einem dunklen geräumigen Zimmer, an einem Tische saß lesend in einem Briefe, ein langer stattlicher Mann, eine rothe Mütze von lundischem Tuch mit goldenen Tressen geziert, lag neben einem gewaltigen Streitkolben vor ihm auf dem Tische. Außer ihm war niemand da, nur sahe man den Hauswirth im Hintergrunde auf den Zehen schüchtern vorüberschleichen.

Die aufgeregte Gemüthsstimmung, in welcher sich unser Reisende seit dem hinterlistigen Anfalle befand, gestattete es ihm nicht, bei seiner Ankunft vor diesem Hause mit der nothwendigen Behutsamkeit und Geräuschlosigkeit zu Werke zu gehen, die er jedenfalls bei ruhigerem Blute angewendet haben würde, sobald er erkannt hätte, daß er auf einem ganz falschen Wege und in einem anderen Dorfe befindlich sei, als er zu erreichen geglaubt. Denn in der damaligen Zeit war auf öffentliche Sicherheit in diesen Gebieten, wo nicht gar lange zuvor noch der deutsche Orden mit dem Polnischen Könige um die Obergewalt kämpfte, wenig zu rechnen. Zuchtlos und trotzig schwärmten überall entlassene Söldner,

denen das Eigenthum friedlicher Bewohner nichts galt, entlaufene Knechte, die in der harten Leibeigenschaft das Gefühl für Menschennoth und Mitleid verläugnet hatten, arme, raublustige Ritter, die das Herkommen und die Tugend der ehrenwerthen Vorfahren schändeten, und allerlei heimatlose Horden umher, und machten die Straßen unsicher. Es war nichts seltenes, an den Heerstraßen und in den Wäldern die Leichname geplünderter und ermordeter Wanderer zu finden, und nur schwerfällig erhob sich die Hand der Gerechtigkeit zur Bestrafung der Mörder, welche Gelegenheit genug fanden, sich und ihre Beute über die nahe Grenze hinaus in Sicherheit zu bringen, wo überall Mitwisser und Schlupfwinkel vorhanden waren, die ihnen bereitwillig Theilnahme und Schutz darboten. Diesen Betrachtungen konnte sich jedoch unser Reiter in dem Augenblicke, wo er das müde Roß vor der Herberge anhielt, um so weniger hingeben, als ihn für jetzt nur der Gedanke an ein Nachtlager für sich und sein Thier erfüllte. Kaum hielt er vor dem Hause, als er auch schon mit lautem Rufen und Pochen die Oeffnung begehrte, und nicht eher abließ, als bis sein Verlangen erfüllt wurde. Dem ihm mit einer Laterne entgegentretenden Wirth folgte eine bleiche Frauengestalt, welche über die Schultern des Hausherrn mit sorgendem mitleidigen Blick den Ankommenden anschauete, und als rege sich in ihrem Herzen eine menschenfreundliche Fürsorge, mit sichtbar

anstrengender Geschäftigkeit bereit war, daß Roß in die Stallung zu führen; wohin der Reiter ihr schweigend folgte, und nicht wenig befremdet wurde, da sie ihm durch eine ziemlich verständliche Zeichensprache zu verstehen geben wollte, welches Schicksal ihm hier allem Vermuthen nach bevorstehen würde. Sie drohete ihm mit dem Zeigefinger der rechten Hand, und zuckte dann wieder wehmüthig mit den Schultern, indem sie zugleich auf die Brust und den Mund wies. In seiner jetzigen Lage blieb ihm freilich vor der Hand nichts weiter übrig, als der Vorsatz, diese treugemeinte Warnung eines nach allen Anzeichen stummen Geschöpfs — was sie auch wirklich war — nicht ganz in den Wind zu schlagen, und als er eben sein Roß mit Nahrung und Bequemlichkeit versehen hatte, ging er kecken Schrittes zu dem bezeichneten Zimmer hinein, wo der lange Mann in derselben Stellung noch immer lesend, hinter dem Tische saß, und eben keine Kenntniß von dem Eintretenden zu nehmen schien.

Er forderte sich einen Nacht-Imbiß, und sprach der gefüllten Kanne voll kräftigen Gerstensafts wakker zu, ohne sich auch seinerseits sonderlich um den früheren Gast zu bekümmern, den er für einen Reisenden seines Schlages hielt. So verging unter gegenseitigem Schweigen fast eine Stunde, da fing es abermals an, draußen lebhafter zu werden. Man hörte Wagengerassel, der Hauswirth verschwand, die großen Flügel des Seiten-Gebäudes klirrten in

ihren Angeln, Männerstimmen und Weibergekreisch tönten durch die Stille der Mitternacht. Bald darauf traten vier seltsam gekleidete Kerle hinein mit rauhen Kappen auf den Häuptern, und wild verworrenen struppigten Bärten, und kurzen Dolchen im Gürtel. Ihre Ankunft schien den Lesenden aus seiner Beschäftigung aufzustören, er blitzte sie der Reihe nach mit funkelnden Augen an, und vernahm die Anrede des einen mit sichtbarer Freude. Die Sprache dieses Mannes war aber unserem Reisenden ganz unverständlich, so wie die laute Unterhaltung, welche von nun an in der übrigen Gesellschaft begann, die gleichsam verwundert über seine Gegenwart ihn von Zeit zu Zeit mit ihren lauernden Blicken zu messen schienen. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, entfernten sich diese widerwärtigen Gesellen auf ein Zeichen ihres anscheinenden Gebieters, und erst jetzt rückte dieser unserm Reisenden mit seinen Fragen näher. „Mein Schatz,“ redete er ihn an, „ihr werdet eine seltsame Meinung haben von mir und von denen, die so eben hinausgingen, aber ich hoffe, daß ihr ein so ehrliches Blut seyd, als jemals zwischen diesen Wänden fröhlich gewesen, und zum Schweigen gebracht worden ist. Aus eurem Wesen und Kleidung schließe ich, daß ihr ein Federheld oder etwas dergleichen seyn möget. Seid doch darum so gut, und leset mir dieses verwünschte Kauderwelsch vor, worauf ich schon seit zwei Stunden vergebens studire.“

Unser Reisende fand sich durch diese Aufforderung und durch den Hohn welcher sie begleitete, höchlich beleidigt, und glaubte sich in seiner Antwort nichts vergeben zu dürfen. Er erwiderte dem trotzigen Frager daher mit fester Stimme: „Wer seyd ihr denn mein frommer Mann, daß ihr Recht und Fug zu haben vermeint, über mein Gewerbe zu urtheilen, und mich nach Wohlgefallen zu eurem Dienst zu ziehen? Ich meinestheils gehöre nicht zu denen, die sich in anderer Leute Geheimnisse drängen. Wollt ihr mich aber dazu zwingen, so setzt eure Herzogsmütze auf, denn ihr werdet wohl der Herzog Lolle seyn, von dem mir ein Spaßmacher heute am Wege die erste Kunde gegeben hat, und wenn diese entlegene Dorfschenke euer fürstlicher Pallast ist; so möget ihr damit nach eurer Weise zufrieden seyn, so lange er dafür gehalten wird. Wollt ihr mich aber zwingen, so versucht es nur, ich werde mit meiner rechten Hand euch zu Diensten stehen, und der gelähmten Linken dazu nicht bedürfen."

Der lange Mann fuhr bei diesen letzten Worten überrascht auf. „Wie sagt ihr? Eure linke Hand sey gelähmt, und ihr seyd eben auf dem Wege nach Danzig? Dann könnt ihr vielleicht Gregorius Matern seyn, dem so übel von der verkauften Justitia eurer Vaterstadt mitgespielt worden! Sagt, guter Freund, seyd ihr Gregorius Matern?"

„„So bin ich genannt,"" antwortete dieser, „„und was nehmt ihr für Antheil an mir?""

„O mein wackerer Gregorius," sprach jener wiederum, „so thut mir den Gefallen, und leset diesen Brief, der euch mitbetrift, ich geb' euch mein Wort, ihr habt weder von mir noch von den Meinigen das Geringste zu befürchten."

Gregorius legte bedächtig das während der ersten Anrede seines vermeintlichen Gegners schon ergriffene Schwerdt neben sich, und las nun das ihm dargebotene Schreiben wie folget:

„der Oheim Pabst an seinen berühmten tapfern Vetter, den Herzog Lolle, auch Claus von Damelow genannt, freundlichen Seegen und Gruß."

„Wir sind berichtet, daß euch das gottselige Werk in St. Niclas Pfarrkirchen gelungen, und haben's gleichermaaßen in dem Nonnen-Kloster gut gemacht. Auch in Danzig sind wir mit den Unseren gewesen, wobei der Priester Johannes trefliche Hülfe geleistet. Wir senden euch durch diesen wackeren Mann gegenwärtigen Brief, damit er sicher zu euren Händen gelange, und thun dabei zu wissen, daß der Ueberbringer in Geschäften verreiset nach Marienburg, um Herrn Stevelin Völzkowen, dem reichen Procurator aus Danzig das Geleite auf seiner Rückkehr zu geben."

Gregorius legte, als er so weit gelesen, den Brief neben sich auf den Tisch, stemmte beide Fäuste vor sich hin, und sagte mit zornerglühetem Ange-

sichte: „Euer sauberer Pabst ist demnach wie hieraus klärlich hervorgeht, ein Gaunerherr, und hat Schändliches wider meinen Ohm und Pathen im Sinn. Das soll ihm und euch nicht gelingen, sofern ihr mit jenem im Bunde seyd.“

Der lange Mann achtete kaum auf diese Worte, und wiederholte freundlicher denn zuvor seine Bitte, mit Lesung des Schreibens fortzufahren. „Ich mag eure schlechten Geheimnisse nicht wissen,“ fuhr Gregorius fort, aber doch trieb ihn die Neugierde, das Blatt abermals zur Hand zu nehmen. Er hub also wieder zu lesen an:

„Dieser Stevelinus ist ein überaus reicher Mann, von hartherzigem störrischem Wesen, aber er hat eine Tochter Anna, geziert mit allem Liebreiz der Schönheit und Jugend —“

Bube! rief Gregorius aus, und dennoch las er weiter:

„die sich verlobt hat wider väterliches Wissen und Einwilligung an Gregorius Matern, einen ansehnlichen herrlichen Jüngling, dem ein Engländischer vornehmer Baron oder des etwas, in London nichtswürdiger weise ein scharfgeschliffenes Messer durch die linke Hand zog und ihm Sehnen und Adern daran zerschnitt. —“

Gregorius Züge verdüsterten sich bei diesem Inhalt, und seine rechte Hand hub an sich krampfhaft zusammen zu ballen. Er las ferner:

„Da ihm nun das Recht in seiner Sache versagt wurde von den Engländischen Richtern, trug er die gelähmte Faust mit stillem Ingrimm nach Hause, und beklagte sich bei den Seinen ob solcher Gewaltthat. Und ein Jahr darauf kam der freche Beleidiger nach Danzig, da trat Gregorius vors Gericht mit ihm, und fand abermals das Ohr der Gerechtigkeit taub, denn sein Gegner wog die schändliche That mit Gold auf. Und hiedurch entrüstet, übermannte den Jüngling der Zorn, er ergriff den engländischen Schelm, und vergalt ihm zwiefach den Frevel, indem er ihm beide Hände zerhieb.

Darum ist derselbe nun geächtet und ausgestoßen, und irrt umher ohne Hoffnung und Obdach. Wie uns kund geworden, ist er seit einigen Wochen schon hingezogen zur Marienburg, um König Johannes Schutz anzuflehen gegen seine Verfolger. Dieser Gregorius ist es, den wir eurer Theilnahme sonderlich empfehlen, sintemal er euch leichtlich in den Wurf kommen möchte, und ein Mann ist, der wissen wird, was ihm zu thun obliegt. Er reitet einen grauen Hengst, hat ein Federbarett wie die Rittersleute zu tragen pflegen, und ein wackeres fröhliches Angesicht. Auch mag ihm wohl bekannt seyn, wo des Rathes Schätze in Danzig verwahrt sind, und

könnte er deshalb zu guten Diensten bereit seyn."

Nachdem Gregorius sich hierin abconterfeit gefunden, steckte er den Brief ohne Weiteres zu sich, und sagte: „dieser Pabst hat sich in mir eben nicht geirrt, und ich werd' euch meine Dienste nicht versagen, um euch für eure nichtswürdige Zumuthung allesammt an den Ort zu schaffen, den nur die Halbmeister zur würdigen Erhöhung für euresgleichen betreten." Damit ergriff er sein Schwerdt, und drang auf den Herzog Lolle wüthend ein. Dieser aber warf ihm sofort den Tisch, von dem er aufstand entgegen, und löschte die Lampe aus, worauf er von der Dunkelheit begünstigt, schnell aus dem Zimmer entwischte, ohne sich in einen weiteren Kampf mit ihm einzulassen.

Doch vernahm Gregorius noch einiges Geräusch von außen, und da der Hauswirth auf sein wiederholtes Rufen nicht erschien; so hielt er es für das Beste die Thür von innen zu verriegeln, um auf seiner Hut zu seyn, und brachte den übrigen Theil der Nacht schlaflos zu. Mancherlei unruhige Gedanken beschäftigten ihn, und verworrene Bilder der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gingen seiner Seele vorüber. Unter allen diesen traten zwei Gestalten als grelle Lichtpunkte hervor, sein bedroheter Oheim, und seine geliebte Anna, auf die er in seiner jetzigen Lage freilich ohne Wahl Verzicht zu leisten gezwungen war, da die Gemüthsart

ihres Vaters und dessen persönliche Abneigung gegen ihn, dem jetzt verlassenen Jünglinge nur zu wohl bekannt geworden. An diese schlossen sich zunächst der Knabe Simon, sein Bruder, ein Kind zweiter Ehe seines Vaters, dessen Wittwe mit ihren Reichthümern der reiche Herr Stevelinus zu heirathen gedachte. Seit seiner früheſten Jugend hatte Gregorius diese herrschsüchtige und eitle Frau nur als seine Feindin betrachtet, und auch in seinen letzten Bedrängnissen eben keine bessere Meinung von ihr gewonnen. Mit desto größerer Liebe hing sein Herz an dem Bruder, welcher eben das sechszehnte Jahr vollendet, und gleich ihm die Anlage eines rechtschaffenen aber zugleich beharrlichen Gemüths hatte, welches in der einmal gewonnenen Ueberzeugung des Rechten, unmöglich auf irgend eine Abweichung zu bringen war. So wie es ihm auf der einen Seite zum Trost gereichte, diesen geliebten theuren Bruder nicht in sein eigenes Schicksal mit verflochten zu sehen, so sehr mußte es ihn anderseits schmerzen, daß er dem Ausspruche der Richter gemäß, von ihm getrennt und in einem Verhältnisse leben sollte, dessen drückende Last weder ein Blutsverwandter noch Freund, dem Laufe der Welt nach, mit ihm zu theilen, Neigung gehabt haben dürfte.

Die Erinnerung an alle diese, und an so manches vermißte frühere Spielwerk der Jugendzeit, der Gedanke an die ihm folgende Verachtung und den Hohn seiner Feinde, denen sein Freimuth in allen

Dingen und das anfänglich schnelle Gedeihen seiner kaufmännischen Unternehmungen vielfältigen Stoff zum Neide und zur Hinterlist gab; das unerträgliche Bewußtseyn in solchem unverschuldeten Zustande der Entehrung; denn nichts anderes war seine Aechtung; jetzt wie er eben erfahren, den Dieben und Mördern als ein willkommener Gehülfe zu erscheinen, beugten ihn tief, und vermehrten bei ihm den Unmuth und die keimende Menschenverachtung. Und wiewohl durch diese Verdüsterung seines Gemüths noch jezuweilen Anna's tröstendes Engelsbild wie eine mildernde Sonne aufblickte, so diente dies doch nur dazu, seine Seelenquaal zu vermehren, wenn er bedachte, daß ihm das Ziel ihres Besitzes nun für immerdar unerreichbar sey.

Er hatte in so trübe Phantasieen versunken, denselben Platz eingenommen, wo der zu seinem Beschützer und Gönner sich aufwerfende Lolle gesessen, und spielte nun in derselben Stellung die nämliche Rolle wie dieser vorhin, als gegen die Morgendämmerung der Hauswirth durch eine Nebenthüre zu ihm eintrat. Er zog ehrerbietig die Mütze und blieb einige Schritte vor ihm stehen, indem er sagte: „es ist alles nach Befehl ausgerichtet. Die Leute mit den Wagen ziehen nach Dirschau hinab, und die lange Liese hat das Kind mitgenommen wie ihr befohlen habt. Nun liegt's an euch, edler Herr, der Kahn ist bereit, euch über die Weichsel zu führen."

Dieser sonderbare Rapport schreckte den Gregorius aus seinen Träumen auf. Er sahe den Redenden einige Secunden starr an, und ehe dieser, seinen Irrthum in der Person des Angeredeten bemerkend, etwas zur eigenen Beschönigung ersinnen konnte, sprang er auf und packte ihn bei der Brust. „Du schlechter Kerl, du Bösewicht," schrie er ihm zu, „gleich gieb Antwort, was ists mit Dir und dem edlen Herrn von dem du sprichst?"

Der bebende Hauswirth krümmete sich unter der gewaltigen Faust seines Angreifers, und bat flehentlich um Schonung und Gnade. Gregorius erkannte in dem kriechenden Wesen dieses Menschen nur allein einen Gegenstand der Verachtung, und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, wie wohlfeilen Kaufs er den Händen eines heillosen Buschkleppers entgangen, der sonst nicht zur Gewohnheit hatte, ein Gespräch unter vier Augen auf solche Weise zu endigen. Jetzt trat auch die stumme Warnerin hinein, die, sobald sie sich über die Ursache des Zornes unseres Reisenden verständigt, demüthig und weinend zu seinen Füßen sank, und mit schweigender Beredsamkeit um das Leben ihres Vaters zu flehen schien. In diesem Augenblicke gewann das natürliche Mitleid und Dankbarkeit gegen das unglückliche Geschöpf die Oberhand, er fragte kurz und barsch nach seiner Zeche und Roß, warf, da beides nur mit stillem Zittern beantwortet wurde, einige Münze auf den Tisch, und ging mit donnernden Schritten

hinaus, um sein Roß zu beschicken. Aber dies war verschwunden mit Sattel und Zeug.

An die Stelle des Zornes trat nun ein hämischer Ingrimm. Sein letzter Gefährte war ihm entrissen, und einem Bettler gleich sollt' er von jetzt an umherziehn. Da fiel ihm der Brief des vorgeblichen Pabstes ein, worin sein Ohm Stevelin Völzkow bedrohet war. Er las ihn bedächtig noch einmal, und verließ dann, ohne sich weiter um den Schlupfwinkel des Herzogs Lolle und dessen Gefährten zu kümmern, diese gefährliche Nachtherberge, welche gegen tausend Schritte von den zerstreut liegenden Hütten des Dorfes entlegen, ihnen einen verschwiegenen Aufenthalt darbot. Sein nächster Weg ging die Straße nach Marienburg zurück. Hier traf er eben an der Fähre über die Nogat auf seinen Ohm den Stevelinus. Er trat bescheiden zu ihm heran, und sprach: „Herr Ohm, nehmt mich zu eurem Begleiter an.“ „Wer seyd ihr mein Freund,“ entgegnete dieser stolz und rauh, „und warum wollet ihr ungebeten meine Knechte vermehren?“ Gregorius bekämpfte den Schmerz über diese unwürdige Behandlung und sprach: „Nicht also, mein Ohm und Pathe! lasset euch rathen, es möcht' euch gereuen. Nehmt mich zu eurem Begleiter an.“ Jener erwiderte abermals: „Ei, warum denn das?. Ich kenne euch nicht.“

„So verleugnet ihr euren Blutsfreund, den Gregorius Matern! Sagt lieber werther Ohm,

wollet ihr meiner denn ganz entsagen, und mir nimmer helfen gegen ungerechte Meinung?" —

„Ach so!" sprach Herr Stevelinus, „seyd ihr der? Nun mein Freund, ich hab' oft in früheren Zeiten von euch gehört, daß ihr ein Mann zu seyn vorgabt. So thut denn meinetwegen was einem Manne geziemt, und haltet die Leute nicht auf."

Damit trieb der verblendete hartherzige Mann sein Pferd an, und zog starrsinnig vorüber.

Gregorius stand sinnend und wie betäubt an dem Ufer der Nogat und sahe ihm lange nach. Da kamen zuerst Rachegedanken in seine Seele. „Ich werde thun wie ein Mann! du stolzer unerbittlicher Ohm," rief er aus. „Ich werde thun wie ein Mann!" und mit diesen Worten, die er wohl hundertmal ohne einer anderen Vorstellung Raum zu geben, wiederholte, schritt er langsam die Straße zurück. Zwischen Gnogau und Kunzendorf war damals ein dichter Hochwald, seine Schatten nahmen den trübsinnigen verlorenen Wanderer gegen die Abendzeit auf. Mit dem festen Vorsatze hier mit Gefahr seiner Gesundheit und des Lebens die Nacht zuzubringen, suchte er einige Schritte vom Wege ein Lager unter den hochstämmigen Bäumen, da röchelte es neben ihm, wie der Seufzerlaut eines Sterbenden. Mit emporsträubendem Haar ging er auf die Stelle zu, woher diese angstvollen Töne kamen, und erkannte nur zu bald den tödtlich verwundeten, und bis aufs Hemde entkleideten Stevelinus. Er

warf sich neben ihm nieder ins feuchte Laub und rief mit gefalteten Händen: „Hab' ich es nicht treulich gemeint, mein lieber Ohm? O Herzog Lolle, du abscheulicher Bösewicht!" Der Gemißhandelte athmete noch einmal tief auf, ballte die Faust gegen den mitleidigen Tröster, und verschied. Da nun Gregorius in dieser schauervollen Einödde nichts mehr vernahm, so trieb es ihm zum Walde hinaus nach Kunzendorf zu, um die Landleute zur Verfolgung der Mörder und Bestattung des Erschlagenen aufzufordern. Und als er in dieser Absicht eben unter der letzten Eiche hervortrat, siehe da stand dieselbe kurze Gestalt, welche ihn zuerst auf dem Wege bei dem heiligen Häuslein erschreckt, vor ihm und schlug ein heiseres Gelächter auf.

„Willkommen, trauter Geselle," sprach alsobald der Unhold zu ihm, „du hast wie die Rede geht, deinen werthen Ohm und Blutsfreund erschlagen. So lauern denn die Schergen auf dich nach Aussage der entflohenen Knechte, denen du auf dem grauen Rosse gar zu wohl kenntlich geworden, und die Gegend von hier bis zur Marienburg ist von dem Gerücht deines Verbrechens erfüllet. Darum gehe nicht hinein zu den Leuten da drüben, geselle dich zu mir, ich allein weiß dich zu schützen."

Diese Nachricht that augenblicks die beabsichtigte Wirkung. Stumm und regungslos hatte Gregorius den Redner angehört, jetzt biß er die Zähne zusammen und sagte langsam und fürchterlich kalt:

„Wer du auch seyn magst, du lügst. Ich habe den Mord nicht begangen, aber folgen will ich dir doch. Also geleite mich nur.“

So gingen nun diese beiden nebeneinander schweigend davon, queer über Wiesen, Aecker und durch niedriges Buschwerk. Da lag der wüste Antonius-Kirchhoff vor ihnen. „Hier,“ hub der kurze Begleiter zu reden an, „hier habt ihr mir zwei tüchtige Diener hart verwundet.“ Gregorius schien nicht auf diese Bemerkung zu hören. Sie gingen weiter und gelangten zu der nämlichen entlegenen Herberge, welche er in der Morgenfrühe verlassen. Sein Begleiter sagte dem Hauswirth einige Worte in der Gaunersprache ins Ohr und ging dann hinaus, unter dem Vorwande, noch dies und jenes zu beschicken. Niemand ließ sich sonst sehen. Die zweite peinliche Nacht brach ihm jetzt an, mit dem fürchterlichen Verdacht eines Verbrechens belastet. Wie und vor welchem Richterstuhl sollt' er sich reinigen, da so manches, und auch die letzte gutgemeinte Warnung, welche er dem Stevelinus an dem Ufer der Nogat gab, gegen ihn zu zeugen schien. Seine Einbildungskraft sahe sich mit Ketten belastet, unter dem Hohn seiner Feinde in die Vaterstadt einführen, ein dumpfiger Kerker nahm ihn auf, und der Henker streifte die Aermel zurück, um das blutige Rad über seine hohl gestreckten Gebeine zu schwingen.

Unterdeß war der Hauswirth zu ihm herange-

treten und winkte ihm, zu folgen. Er führte ihn fast zum Giebel hinauf in ein verborgenes kleines Gemach, und sagte: „Hier werdet ihr sicher seyn. So hat es der Priester Johannes verordnet. Haltet euch nur fein stille und ruhig, an Speise und Trank soll es euch nicht bei mir gebrechen."

In dieser Einsamkeit verlor Gregorius völlig den Glauben an Menschentugend und Rechtlichkeit. Der finstere Wahn, ein Ball des Unglücks zu seyn, bemächtigte sich seines starken Gemüths, und er entsagte mit innerem Beben seiner bisherigen Duldsamkeit, über Pläne zur Rache gegen seine Verfolger brütend.

Zwei qualvolle Tage und Nächte hatte er in diesem grausigen Aufenthalte verlebt, als ihn das laute Geräusch von Gewappneten, an die einzige kleine Oeffnung zog, von wo aus er einen geringen Raum unter sich gemächlich übersehen konnte, ohne selbst entdeckt zu werden. Da erblickte er den Stadthauptmann aus seiner Vaterstadt mit einer Häscherschaar, und hörte deutlich seinen Namen unter der schmählichen Benennung Mörder ausrufen. Für die Gefahr verrathen zu werden, nahm er das scharfe zweischneidige Schwerdt zur Hand, und schwur bei sich selbst, sein armseliges verpöntes Leben theuer zu verkaufen. Zweimal gingen die Häscher nahe an seinem Schlupfwinkel vorüber, und verließen dann fluchend und scheltend das Haus.

Am Abende des dritten Tages trat Herzog Lolle

in das Gemach. „Du bist nun unser,“ sagte er mit grinsendem Lächeln, „denn die Welt der ehrlichen Leute mag dich nicht mehr. Siehe da der weisen Herren in Danzig Gerechtigkeit! Sie haben gestern mit deinem Bilde in Lebensgröße den besten gemauerten Galgen geziert, und deinen Namen ausgestrichen. Wer dich einfängt, erhält den Ehrenpreis von tausend Mark.“

„Obwohl du der Teufel bist, dem meine Seele verfällt,“ entgegnete Gregorius, „so will ich dir dennoch gehorchen. Aber nicht also wie du es meinest. Diene du mir zehn Jahre mit deinen Gesellen, und ich selbst werde dich groß machen. Gieb mir deine blutige Hand darauf, gieb mir die Hand womit du meinen Ohm erschlugest!“

Lolle zögerte nicht, und sprach: „ich bin der Satan nicht, der dein Unglück verschuldet. Aber dienen will ich deiner Rache. Du sollst mir und meinen Gesellen befehlen. Was gebietest du zu thun?“

„Rufe mir deinen Priester Johannes her, und den Pabst,“ rief Gregorius aus, den plötzlich ein furchtbares Selbstgefühl aus seiner Seelenverstimmung aufregte. Der kurze Johannes erschien, und nachdem er dem neuen Oberhaupte unbedingten Gehorsam versprochen, sagte Gregorius zu ihm: „Du scheinst ein überall und nirgends, ein lustiger Geselle, der sich kurz und lang machen kann, wie die Hofleute und Speichellecker, dich kann ich gebrauchen.

Du sollst mir sagen, wie viel Deinesgleichen sind noch vorhanden zu meinem Dienst?"

Da lachte Johannes laut auf, und hob alsobald mit einem gewichtigen Knotenstock den Mantel von den Schultern hoch in die Höhe, so daß der Huth oben auf sitzen blieb. „„Seht, Herr Maternus, das ist mein Kunststück. Ich kann aber auch heulen wie der beste Kettenhund in einem Pachthofe, und schreien wie eine Eule zur Mitternacht, und murren wie ein Kater, und krähen wie ein wollüstiger Haushahn. Das hab' ich alles im Kloster gelernt, da ich noch Mönch war. Und solcher Künstler wie ich bin, sind gegen zwanzig in der Nähe.""

„Das wird hinlänglich seyn," versetzte Gregorius, „um die Hofschwänzler aus Danzig, welche vom Landtage zu Graudenz heute oder morgen heimkehren, zu fangen. Was aber thut Herzog Lolle dabei?"

Dieser sprach: „ich will für diesmal euer Schildknappe seyn."

Sie nahmen nun weitere Abrede, und die Bande zerstreuete sich hierhin und dorthin, um ohne Verdacht an einem Ziele zusammen zu kommen. Das Unternehmen gelang, die Schaar warf in der Gegend von Mockrau die Gesandten der Städte Danzig und Elbing nieder, und Maternus ergriff den Vornehmsten mit eigener Hand.

Die Elbinger hieß er frei geben, aber die Danziger Herren mußten das Bad bezahlen, sie wurden bis aufs Hemde geplündert, und ihrer Gelder und

Kostbarkeiten beraubt. Sie erkannten sogleich den furchtbaren Rächer und zagten für ihr Leben. Gregorius weidete sich an dem Gewinsel und Flehen der Gedemüthigten, dann wandt' er sich stolz von ihnen mit den Worten: „Jetzt entlasse ich Euch, damit Ihr verkünden möget, was ich ferner zu thun willens sey, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sprecht bei Eurer Heimkunft, daß ich der Stadt Fehde angekündiget, und daß ich sie verwüsten wolle mit Feuer und Schwerdt."

Von dieser Zeit an hielt Maternus seine furchtbare Drohung. Viele Menschen verloren durch ihn und seine Bande das Leben, denn wenn sie sich widersetzten, schonte er des Menschenbluts nicht. Die Kaufleute der damals weltberühmten Handelsstadt waren dazumal auf allen Heerstraßen anzutreffen, und überall wo Maternus sie fand, warf er sie nieder, beraubte und mißhandelte sie. Er hatte keine Gegend zum festen Schauplatz seiner Rache gewählt; bald war er in Preußen, bald in Polen, bald in der Lausitz, bald in Pommern oder Meißen, und durch diese Abwechselung seines Aufenthalts macht' er es unmöglich, gegen ihn auf der Hut zu seyn. Aber nur den Danzigern galten seine Angriffe, alle Reisenden von fremden Orten ließ er ungefährdet dahin ziehn.

Während der von seiner Rache verblendete Matern auf solche Weise seinen Namen berüchtiget und gefürchtet machte, war das Herz seiner geliebten

Dingen und das anfänglich schnelle Gedeihen seiner kaufmännischen Unternehmungen vielfältigen Stoff zum Neide und zur Hinterlist gab; das unerträgliche Bewußtseyn in solchem unverschuldeten Zustande der Entehrung; denn nichts anderes war seine Aechtung; jetzt wie er eben erfahren, den Dieben und Mördern als ein willkommener Gehülfe zu erscheinen, beugten ihn tief, und vermehrten bei ihm den Unmuth und die keimende Menschenverachtung. Und wiewohl durch diese Verdüsterung seines Gemüths noch jezuweilen Anna's tröstendes Engelsbild wie eine mildernde Sonne aufblickte, so diente dies doch nur dazu, seine Seelenquaal zu vermehren, wenn er bedachte, daß ihm das Ziel ihres Besitzes nun für immerdar unerreichbar sey.

Er hatte in so trübe Phantasieen versunken, denselben Platz eingenommen, wo der zu seinem Beschützer und Gönner sich aufwerfende Lolle gesessen, und spielte nun in derselben Stellung die nämliche Rolle wie dieser vorhin, als gegen die Morgendämmerung der Hauswirth durch eine Nebenthüre zu ihm eintrat. Er zog ehrerbietig die Mütze und blieb einige Schritte vor ihm stehen, indem er sagte: „es ist alles nach Befehl ausgerichtet. Die Leute mit den Wagen ziehen nach Dirschau hinab, und die lange Liese hat das Kind mitgenommen wie ihr befohlen habt. Nun liegt's an euch, edler Herr, der Kahn ist bereit, euch über die Weichsel zu führen."

Dieser sonderbare Rapport schreckte den Gregorius aus seinen Träumen auf. Er sahe den Redenden einige Secunden starr an, und ehe dieser, seinen Irrthum in der Person des Angeredeten bemerkend, etwas zur eigenen Beschönigung ersinnen konnte, sprang er auf und packte ihn bei der Brust. „Du schlechter Kerl, du Bösewicht,“ schrie er ihm zu, „gleich gieb Antwort, was ists mit Dir und dem edlen Herrn von dem du sprichst?“

Der bebende Hauswirth krümmete sich unter der gewaltigen Faust seines Angreifers, und bat flehentlich um Schonung und Gnade. Gregorius erkannte in dem kriechenden Wesen dieses Menschen nur allein einen Gegenstand der Verachtung, und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, wie wohlfeilen Kaufs er den Händen eines heillosen Buschkleppers entgangen, der sonst nicht zur Gewohnheit hatte, ein Gespräch unter vier Augen auf solche Weise zu endigen. Jetzt trat auch die stumme Warnerin hinein, die, sobald sie sich über die Ursache des Zornes unseres Reisenden verständigt, demüthig und weinend zu seinen Füßen sank, und mit schweigender Beredsamkeit um das Leben ihres Vaters zu flehen schien. In diesem Augenblicke gewann das natürliche Mitleid und Dankbarkeit gegen das unglückliche Geschöpf die Oberhand, er fragte kurz und barsch nach seiner Zeche und Roß, warf, da beides nur mit stillem Zittern beantwortet wurde, einige Münze auf den Tisch, und ging mit donnernden Schritten

hinaus, um sein Roß zu beschicken. Aber dies war verschwunden mit Sattel und Zeug.

An die Stelle des Zornes trat nun ein hämischer Ingrimm. Sein letzter Gefährte war ihm entrissen, und einem Bettler gleich sollt' er von jetzt an umherziehn. Da fiel ihm der Brief des vorgeblichen Pabstes ein, worin sein Ohm Stevelin Völzkow bedrohet war. Er las ihn bedächtig noch einmal, und verließ dann, ohne sich weiter um den Schlupfwinkel des Herzogs Lolle und dessen Gefährten zu kümmern, diese gefährliche Nachtherberge, welche gegen tausend Schritte von den zerstreut liegenden Hütten des Dorfes entlegen, ihnen einen verschwiegenen Aufenthalt darbot. Sein nächster Weg ging die Straße nach Marienburg zurück. Hier traf er eben an der Fähre über die Nogat auf seinen Ohm den Stevelinus. Er trat bescheiden zu ihm heran, und sprach: „Herr Ohm, nehmt mich zu eurem Begleiter an." „Wer seyd ihr mein Freund," entgegnete dieser stolz und rauh, „und warum wollet ihr ungebeten meine Knechte vermehren?" Gregorius bekämpfte den Schmerz über diese unwürdige Behandlung und sprach: „Nicht also, mein Ohm und Pathe! lasset euch rathen, es möcht' euch gereuen. Nehmt mich zu eurem Begleiter an." Jener erwiderte abermals: „Ei, warum denn das?. Ich kenne euch nicht."

„So verleugnet ihr euren Blutsfreund, den Gregorius Matern! Sagt lieber werther Ohm,

wollet ihr meiner denn ganz entsagen, und mir nimmer helfen gegen ungerechte Meinung?" —

„Ach so!" sprach Herr Stevelinus, „seyd ihr der? Nun mein Freund, ich hab' oft in früheren Zeiten von euch gehört, daß ihr ein Mann zu seyn vorgabt. So thut denn meinetwegen was einem Manne geziemt, und haltet die Leute nicht auf."

Damit trieb der verblendete hartherzige Mann sein Pferd an, und zog starrsinnig vorüber.

Gregorius stand sinnend und wie betäubt an dem Ufer der Nogat und sahe ihm lange nach. Da kamen zuerst Rachegedanken in seine Seele. „Ich werde thun wie ein Mann! du stolzer unerbittlicher Ohm," rief er aus. „Ich werde thun wie ein Mann!" und mit diesen Worten, die er wohl hundertmal ohne einer anderen Vorstellung Raum zu geben, wiederholte, schritt er langsam die Straße zurück. Zwischen Gnogau und Kunzendorf war damals ein dichter Hochwald, seine Schatten nahmen den trübsinnigen verlorenen Wanderer gegen die Abendzeit auf. Mit dem festen Vorsatze hier mit Gefahr seiner Gesundheit und des Lebens die Nacht zuzubringen, suchte er einige Schritte vom Wege ein Lager unter den hochstämmigen Bäumen, da röchelte es neben ihm, wie der Seufzerlaut eines Sterbenden. Mit emporsträubendem Haar ging er auf die Stelle zu, woher diese angstvollen Töne kamen, und erkannte nur zu bald den tödtlich verwundeten, und bis aufs Hemde entkleideten Stevelinus. Er

warf sich neben ihm nieder ins feuchte Laub und rief mit gefalteten Händen: „Hab' ich es nicht treulich gemeint, mein lieber Ohm? O Herzog Lolle, du abscheulicher Bösewicht!" Der Gemißhandelte athmete noch einmal tief auf, ballte die Faust gegen den mitleidigen Tröster, und verschied. Da nun Gregorius in dieser schauervollen Einöde nichts mehr vernahm, so trieb es ihm zum Walde hinaus nach Kunzendorf zu, um die Landleute zur Verfolgung der Mörder und Bestattung des Erschlagenen aufzufordern. Und als er in dieser Absicht eben unter der letzten Eiche hervortrat, siehe da stand dieselbe kurze Gestalt, welche ihn zuerst auf dem Wege bei dem heiligen Häuslein erschreckt, vor ihm und schlug ein heiseres Gelächter auf.

„Willkommen, trauter Geselle," sprach alsobald der Unhold zu ihm, „du hast wie die Rede geht, deinen werthen Ohm und Blutsfreund erschlagen. So lauern denn die Schergen auf dich nach Aussage der entflohenen Knechte, denen du auf dem grauen Rosse gar zu wohl kenntlich geworden, und die Gegend von hier bis zur Marienburg ist von dem Gerücht deines Verbrechens erfüllet. Darum gehe nicht hinein zu den Leuten da drüben, geselle dich zu mir, ich allein weiß dich zu schützen."

Diese Nachricht that augenblicks die beabsichtigte Wirkung. Stumm und regungslos hatte Gregorius den Redner angehört, jetzt biß er die Zähne zusammen und sagte langsam und fürchterlich kalt:

„Wer du auch seyn magst, du lügst. Ich habe den Mord nicht begangen, aber folgen will ich dir doch. Also geleite mich nur.“

So gingen nun diese beiden nebeneinander schweigend davon, queer über Wiesen, Aecker und durch niedriges Buschwerk. Da lag der wüste Antonius-Kirchhoff vor ihnen. „Hier,“ hub der kurze Begleiter zu reden an, „hier habt ihr mir zwei tüchtige Diener hart verwundet.“ Gregorius schien nicht auf diese Bemerkung zu hören. Sie gingen weiter und gelangten zu der nämlichen entlegenen Herberge, welche er in der Morgenfrühe verlassen. Sein Begleiter sagte dem Hauswirth einige Worte in der Gaunersprache ins Ohr und ging dann hinaus, unter dem Vorwande, noch dies und jenes zu beschicken. Niemand ließ sich sonst sehen. Die zweite peinliche Nacht brach ihm jetzt an, mit dem fürchterlichen Verdacht eines Verbrechens belastet. Wie und vor welchem Richterstuhl sollt' er sich reinigen, da so manches, und auch die letzte gutgemeinte Warnung, welche er dem Stevelinus an dem Ufer der Nogat gab, gegen ihn zu zeugen schien. Seine Einbildungskraft sahe sich mit Ketten belastet, unter dem Hohn seiner Feinde in die Vaterstadt einführen, ein dumpfiger Kerker nahm ihn auf, und der Henker streifte die Aermel zurück, um das blutige Rad über seine hohl gestreckten Gebeine zu schwingen.

Unterdeß war der Hauswirth zu ihm herange-

treten und winkte ihm, zu folgen. Er führte ihn fast zum Giebel hinauf in ein verborgenes kleines Gemach, und sagte: „Hier werdet ihr sicher seyn. So hat es der Priester Johannes verordnet. Haltet euch nur fein stille und ruhig, an Speise und Trank soll es euch nicht bei mir gebrechen.“

In dieser Einsamkeit verlor Gregorius völlig den Glauben an Menschentugend und Rechtlichkeit. Der finstere Wahn, ein Ball des Unglücks zu seyn, bemächtigte sich seines starken Gemüths, und er entsagte mit innerem Beben seiner bisherigen Duldsamkeit, über Pläne zur Rache gegen seine Verfolger brütend.

Zwei qualvolle Tage und Nächte hatte er in diesem grausigen Aufenthalte verlebt, als ihn das laute Geräusch von Gewappneten, an die einzige kleine Oeffnung zog, von wo aus er einen geringen Raum unter sich gemächlich übersehen konnte, ohne selbst entdeckt zu werden. Da erblickte er den Stadthauptmann aus seiner Vaterstadt mit einer Häscherschaar, und hörte deutlich seinen Namen unter der schmählichen Benennung Mörder ausrufen. Für die Gefahr verrathen zu werden, nahm er das scharfe zweischneidige Schwerdt zur Hand, und schwur bei sich selbst, sein armseliges verpöntes Leben theuer zu verkaufen. Zweimal gingen die Häscher nahe an seinem Schlupfwinkel vorüber, und verließen dann fluchend und scheltend das Haus.

Am Abende des dritten Tages trat Herzog Lolle

in das Gemach. „Du bist nun unser,“ sagte er mit grinsendem Lächeln, „denn die Welt der ehrlichen Leute mag dich nicht mehr. Siehe da der weisen Herren in Danzig Gerechtigkeit! Sie haben gestern mit deinem Bilde in Lebensgröße den besten gemauerten Galgen geziert, und deinen Namen ausgestrichen. Wer dich einfängt, erhält den Ehrenpreis von tausend Mark.“

„Obwohl du der Teufel bist, dem meine Seele verfällt,“ entgegnete Gregorius, „so will ich dir dennoch gehorchen. Aber nicht also wie du es meinest. Diene du mir zehn Jahre mit deinen Gesellen, und ich selbst werde dich groß machen. Gieb mir deine blutige Hand darauf, gieb mir die Hand womit du meinen Ohm erschlugest!“

Lolle zögerte nicht, und sprach: „ich bin der Satan nicht, der dein Unglück verschuldet. Aber dienen will ich deiner Rache. Du sollst mir und meinen Gesellen befehlen. Was gebietest du zu thun?“

„Rufe mir deinen Priester Johannes her, und den Pabst,“ rief Gregorius aus, den plötzlich ein furchtbares Selbstgefühl aus seiner Seelenverstimmung aufregte. Der kurze Johannes erschien, und nachdem er dem neuen Oberhaupte unbedingten Gehorsam versprochen, sagte Gregorius zu ihm: „Du scheinst ein überall und nirgends, ein lustiger Geselle, der sich kurz und lang machen kann, wie die Hofleute und Speichellecker, dich kann ich gebrauchen.

Du sollst mir sagen, wie viel Deinesgleichen sind noch vorhanden zu meinem Dienst?"

Da lachte Johannes laut auf, und hob alsobald mit einem gewichtigen Knotenstock den Mantel von den Schultern hoch in die Höhe, so daß der Huth oben auf sitzen blieb. „„Seht, Herr Maternus, das ist mein Kunststück. Ich kann aber auch heulen wie der beste Kettenhund in einem Pachthofe, und schreien wie eine Eule zur Mitternacht, und murren wie ein Kater, und krähen wie ein wollüstiger Haushahn. Das hab' ich alles im Kloster gelernt, da ich noch Mönch war. Und solcher Künstler wie ich bin, sind gegen zwanzig in der Nähe.""

„Das wird hinlänglich seyn," versetzte Gregorius, „um die Hofschwänzler aus Danzig, welche vom Landtage zu Graudenz heute oder morgen heimkehren, zu fangen. Was aber thut Herzog Lolle dabei?"

Dieser sprach: „ich will für diesmal euer Schildknappe seyn."

Sie nahmen nun weitere Abrede, und die Bande zerstreuete sich hierhin und dorthin, um ohne Verdacht an einem Ziele zusammen zu kommen. Das Unternehmen gelang, die Schaar warf in der Gegend von Mockrau die Gesandten der Städte Danzig und Elbing nieder, und Maternus ergriff den Vornehmsten mit eigener Hand.

Die Elbinger hieß er frei geben, aber die Danziger Herren mußten das Bad bezahlen, sie wurden bis aufs Hemde geplündert, und ihrer Gelder und

Kostbarkeiten beraubt. Sie erkannten sogleich den furchtbaren Rächer und zagten für ihr Leben. Gregorius weidete sich an dem Gewinsel und Flehen der Gedemüthigten, dann wandt' er sich stolz von ihnen mit den Worten: „Jetzt entlasse ich Euch, damit Ihr verkünden möget, was ich ferner zu thun willens sey, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sprecht bei Eurer Heimkunft, daß ich der Stadt Fehde angekündiget, und daß ich sie verwüsten wolle mit Feuer und Schwerdt."

Von dieser Zeit an hielt Maternus seine furchtbare Drohung. Viele Menschen verloren durch ihn und seine Bande das Leben, denn wenn sie sich widersetzten, schonte er des Menschenbluts nicht. Die Kaufleute der damals weltberühmten Handelsstadt waren dazumal auf allen Heerstraßen anzutreffen, und überall wo Maternus sie fand, warf er sie nieder, beraubte und mißhandelte sie. Er hatte keine Gegend zum festen Schauplatz seiner Rache gewählt; bald war er in Preußen, bald in Polen, bald in der Lausitz, bald in Pommern oder Meißen, und durch diese Abwechselung seines Aufenthalts macht' er es unmöglich, gegen ihn auf der Hut zu seyn. Aber nur den Danzigern galten seine Angriffe, alle Reisenden von fremden Orten ließ er ungefährdet dahin ziehn.

Während der von seiner Rache verblendete Matern auf solche Weise seinen Namen berüchtiget und gefürchtet machte, war das Herz seiner geliebten

Anna unter den Stürmen ihres Schicksals erlegen. Treu und in voller Reinheit eines jungfräulichen Gemüths hatte sie sich ihrem einst so tugendhaften Gregorius verlobt, und die Vorstellung nimmer ertragen können, daß dieser herrliche Jüngling jemals in einen solchen Abgrund des Verbrechens hinabgesunken wäre, wie die allgemeine Stimme laut und mit Abscheu verkündete. Aber als der Mord ihres Vaters ihm aufgebürdet, und durch die als Zeugen gegen ihn vor dem Rath aufgetretenen, freilich durch die vorhergegangene persönliche Warnung des Beleidigten, und nachher durch das Erkennen seines Rosses getäuschten Knechte, so gut als erwiesen war, da hub ihr Herz an zu zweifeln, und wiewohl mit innerem Widerstreben sich an die Möglichkeit seines Abfalls von der Bahn der Rechtlichkeit zu gewöhnen. Wie hätte sich ein frommes Kind dem Vatermörder ferner hinneigen mögen! Der Gram fing an, an dem Keime ihres Lebens zu nagen, sie schwand zusehends dahin wie eine zarte Blume, die vom glühenden Suhrab mit giftigem Odem angehaucht, verwelkt. Hinfort war das Leben mit allen seinen Aussichten und Hoffnungen für sie verloren, sie flüchtete sich mit ihrem unsäglichen Kummer, mit ihrer nie endenden Trauer um den gewaltsamen Tod ihres Vaters, und um den Verlust ihres Geliebten in die Stille des Klosters, um im Gebet und heiligen Wandel die Trauer um das entflohene Erdenglück zu beschwichtigen. Aber auch in dem Stru-

del seiner unedlen Betriebsamkeit hatte Gregorius, so oft er in die Nähe der angefeindeten Vaterstadt kam, der theuren Anna nicht vergessen, ihren Entschluß und jetzigen Aufenthalt ahnete er nicht. Da trat einst, als er sich in der Gegend des Dorfes Szadrau befand, ein verkappter Dominikanermönch zu ihm ein, und war gleich beim Eintreten mit der Benediction bei der Hand.

„Wer seid ihr," fuhr Gregorius ihn an, „was wollt ihr von mir?" Jener erwiederte lächelnd: „Wie möget ihr so fragen, da ihr doch zum öftern nach mir verlangt habt. Ich bin der Pabst, euer allerwerthester Gönner." Damit schlug er die Kapuze zurück und das Ordensgewand, und ließ einen Gurt voller Dolche und Knebelstricke und ein blankgeschliffenes Schwerdt sehn. Da freuete sich Gregorius der neuen Bekanntschaft und wurde alsobald vertrauter mit ihm. Dieser Bösewicht war in der Schule des Lasters ergraut, und trieb sich unter heiliger Maske in allen Klöstern Polens und der Umgegend umher, die sein schändliches Gewerbe nicht kannten. Er saß zur Beichte und las Messen an den Altären, mit höllischen Vorsätzen im verstockten Herzen, er kannte aller Familien Geheimnisse und machte davon zu seinem Vortheile Gebrauch, selbst in Danzig hatte er unter Leuten seines Gelichters Verbindungen.

„Aber," hub im Laufe des vertraulichen Gesprächs Gregorius plötzlich zu fragen an: „sagt

mir doch mein lieber Meister, denn dafür erkenne ich euch, aus welchem Grunde und Ursach nehmt denn ihr und eure Genossen der Claus von Dabelow auch Herzog Lolle genannt, und der lustige Priester Johannes so gar großen Antheil an mir, wovon ich von eurer Hand schon Geschriebenes las, ehe ich mich überwinden konnte mit euresgleichen auf einem Wege zu gehen? Beantwortet mir das aufrichtig."

„Sehr gerne," sprach jener, „soll das geschehen. Wisse, wir drei und noch einer dazu, der niemals genannt seyn will, habens sämmtlich gemünzt von Alters her auf den ehrwürdigen Rathsstand in Danzig. Dieser Herzog Lolle ist nämlich vor etwa zwei Jahren mit einem gefährlichen Wagstück aus des Raths Kerkern entsprungen, und dem unbegehrten Galgenwappen auf Rücken und Stirn mit genauer Noth entgangen, was ihm um so bitterer gewesen seyn würde, hätte man ihn damit wider Willen beschenkt, da er ritterbürtige Vorfahren zählt." Gregorius konnte sich bei dieser Aeusserung des Lachens nicht enthalten; der Pabst aber fuhr ernst zu reden fort: „Und was den Priester Johannes betrifft, so ist das ein Lustigmacher und nichts weiter, aber trefflich zu gebrauchen, wo es die Oeffnung verschlossener Thüren und Schränke gilt. Er war Layenbruder im schwarzen Kloster zu Danzig, und sollte wegen eines kleinen Diebstals an Kirchen-Zierrathen, auf etwa dreißig oder vierzig Jahre im Hungerloch sitzen, da absolvirte ich

ihn aus christlichem Mitleid. Nun wird euch wohl klar seyn, warum wir uns eurer so brüderlich annehmen, und da hat euer Roß dem Lolle gar schicklichen Dienst gethan bei Marienburg, als er seinen persönlichen Feind, den Stevelinus Völzkow in eurem Namen erlegte."

Gregorius rieb sich bei dieser Erinnerung die Stirn, und fragte, was jetzt sein Begehr sey, wobei er ihm zugleich kund that, er habe einen Gewaltstreich gegen Danzig im Sinne. „Ei, das ist gerade zur rechten Zeit," meinte der Pabst, „denn seht nur, morgen in der Mittagsstunde wird der gestrenge Consul dirigens, Herr George Buck nebst drei oder vieren aus dem hochweisen Rath das Stadtgebiet im Umkreis einer halben Stunde Weges besuchen. Solches hab' ich genau erkundet, und beschlossen, so es euch genehm ist, die lieben Herren ein wenig zu verhaften."

Bei diesem Vorschlage erglühete Maternus aus Freuden, und sprang in der Ueberraschung etwas zu schnell von seinem Sitze an dem alten Gemäuer einer Bewährung auf. Ein lockerer gewichtiger Feldstein lösete sich in demselben Augenblick oben aus den verwitterten Fugen, und beschädigte ihm den Fuß dergestalt, daß er den Ausbruch des Schmerzes kaum zurückhalten konnte. Dieser zufällige Umstand verhinderte seine persönliche Gegenwart bei dem so eben verabredeten Angriffe, und der hinzugekommene Lolle übernahm statt seiner die Ausfüh-

rung. Am hellen Tage und fast vor den Augen der Bürger gelang die That. Doch nur der Bürgermeister Georg Buck und ein Rathsherr Namens Manter fielen in die Hände der Wegelagerer, die sich mit ihren Gefangenen eiligst davon machten, ohne Materns verborgenen Aufenthaltsort zu berühren. Das nächste fremde Gebiet war die pommersche Gränze. Sie gelangten dahin nach Ankerholz, und rasteten hier in vermeintlicher Sicherheit um die Pferde zu füttern. Aber eben diese Sorglosigkeit gereichte ihnen zum Verderben. Die entrüsteten Danziger brachten einen überlegenen Haufen rüstiger Männer auf, und überfielen die Räuber. Da entspann sich ein hartnäckiger Kampf von beiden Seiten, die Gefangenen wurden befreit, und Herzog Lolle mit sechs Spießgesellen in Ketten nach Danzig geführt. Hier mußten sie sämmtlich ein peinliches Verhör bestehen, aber sie verriethen Gregorius Schlupfwinkel nicht. Nur Lolle bekannte, daß nicht dieser, sondern er selbst auf Maternus entwendetem Rosse, der Mörder Völzkows gewesen sey. Er beschrieb seine Unterredung in jener abgelegenen Herberge den Richtern umständlich, und wie er damals selbst dem Zorne Materns nur durch schnellen Entschluß in der Dunkelheit entgangen. Dieses Geständniß machte auf die Verweser der Gerechtigkeit einen unerwarteten Eindruck, ein großer Theil von ihnen erkannte insgeheim den ungerechten Verdacht, und würde ihn öffentlich widerrufen haben, hätten

nicht Maternus spätere Angriffe sein früheres Verdammungsurtel bestätigt. Die Gefangenen wurden mit dem Schwerdte hingerichtet. Dieser Act der Gerechtigkeit kostete aber nachher den Danzigern viele der Ihrigen, denn Maternus rächte den Tod seiner Genossen fürchterlich, und mancher Unschuldige mußte deshalb auf eine qualvolle Weise sein Leben endigen.

Dazu kam, daß die Schuldlosigkeit Materns an dem Tode seines Oheims, nach dem Bekenntniß der Hingerichteten, bald unter der Bürgerschaft zur Unzeit ruchtbar geworden war. Bei dem großen Haufen vergaß man über diese Rechtfertigung eines Räubers seine Unthaten, und fand in den Letzteren nur eine fast zu billigende Genugthuung. Es glimmte hie und da die Flamme des Aufruhrs gegen den Rath, die Anverwandten der gemißhandelten und getödteten Bürger verlangten kräftige Abhülfe jener Unbilden, oder Verzeihung für den Urheber. Dennoch blieb der Rath standhaft und verdoppelte seine Maaßregeln und seine Wachsamkeit, wiewohl mit schlechtem Erfolg gegen des Rächers Kühnheit und List.

Dieser hatte mächtige Verbündete unter dem raublustigen Adel zu gewinnen gewußt, der sogenannte Papst, unter dessen heiligem Gewande niemand den Verbrecher vermuthetete, war unermüdet mit Anschlägen bereit. Als ihm einst Maternus von seiner Liebe gegen Anna erzählte, und die Frage hinzufügte, wie es der Unglücklichen ergehen möge,

sagte er zu ihm: „ich will dich zu ihr führen, wenn du meine Begleitung nicht ausschlägst.“ Dies Anerbieten, so gefahrvoll es zu seyn schien, nahm Maternus an. Aber der Anschlag konnte nur im allgemeinen Getümmel ausgeführt werden. Dazu bediente der Erfinder sich der Brandstiftung. In einer kalten Dezembernacht des Jahres 1499 gerieth die Stadt auf mehreren Orten zugleich in Brand. Da läuteten die Glocken von allen Kirchen und Klosterthürmen den Sturm, die Gilden und Zünfte rannten auf ihre Sammelplätze, die Bürger untereinander mit Feuerspritzen und Schläuchen, um der wüthenden Flamme Einhalt zu thun, die gefräßig aus einer Gasse in die andere um sich griff.

Während dieser Schreckensstunden schlichen drei Mönche, denen ein Sakristan das Venerabile vortrug, durch die Seiten-Gäßchen zum Kloster der heiligen Katharina. Niemand hielt sie auf in dem stillen bedächtigen Gange, die Begegnenden beugten ehrfurchtsvoll vor dem Idole das Knie und gingen vorüber. Das Kloster war verschlossen, aber einer der Mönche zog einen großen Schlüssel hervor, und öffnete damit eine Hallenpforte der Kirche, um von dort aus zu den Zellen der frommen Schwestern zu gelangen. Es war Gregorius mit dem Papst und dem Priester Johannes. Alle drei stutzten anfangs, denn vor dem Hochaltare stand ein offener Sarg, darin schlummerte bleich wie Wachs, mit kreuzweis gelegten Händen, und das Scapulier auf der Brust

eine Gottesbraut, deren Seele an demselben Tage hinüber gegangen war in die Arme des himmlischen Bräutigams. Den betenden Priester hatte das Getöse in der Stadt von seinem nächtlichen Amte entfernt, die weinenden Nonnen waren in der allgemeinen Unruhe mit dem Einpacken ihrer Habseligkeiten beschäftigt. So wurde Niemand die Eintretenden gewahr. Da näherten sich diese der Leiche, und Gregorius sank neben dem Sarge bewußtlos nieder. Er sahe die Hülle seiner Anna. Der Tod hatte nach langem Kampf mit ihrem Schicksal, die Züge des tiefen Seelenkummers auf ihrem Antlitze verwischt, und in dem Siege mit der Bürde des irdischen Lebens ihr die lächelnde Miene der Unschuld wiedergegeben. So erblickte sie der verlorene Gregorius und erblaßte. Erst jetzt, nachdem er dies Bild eines entschlafenen Engels gesehen, fiel ihm die Zeit seiner harmlosen Kindheit und Jugend, seine damalige Hoffnung und sein jetziges Verhältniß wie eine gewaltige Last auf das Herz. Er warf sich, nachdem es seinen Begleitern gelungen, ihn aus der Betäubung zu erwecken, weinend auf die geliebte Hülle und sprach: „Meine Anna, bitte Gott für den Sünder!" Dabei nahm er ihre kalte verwelkte Hand, und zog von der seinigen einen kostbaren Fingerring, womit er die Erblichene zierte. Mit Mühe wurde er aus der Kirche gebracht, und, es gelang diesen dreien, unbemerkt auf demselben Wege aus der Stadt zu entkommen. Aber von die-

ser Zeit an, näherte er sich der Stadt persönlich nie wieder, nur aus der Ferne sandt' er seine furchtbaren Haufen, und fügte, wie eine Chronik aus damaliger Zeit versichert, den Danzigern durch seine unaufhörlichen Verfolgungen mehr Schaden zu, als wenn ein mächtiger Fürst die Stadt ein Jahr lang mit seinem Heere belagert gehalten hätte.

Indessen war auch seine Anwesenheit in der Klosterkirche, bei dem letzten fürchterlichen Brande, wenn nicht mit Gewißheit verrathen, doch wenigstens geahnet worden. Woher der Ring an der Hand Anna's, dessen Wappen und Zeichen man gar zu wohl erkannt hatte? Niemand vermochte darüber Aufschluß zu geben. Ein dunkles Gerücht lief umher von verkappten Mönchen, die um die nächtliche Zeit das Kloster besucht haben sollten, wiewohl nach anderer Meinung, ein Krankenbesuch in der Gegend wirklich stattgefunden. Man verglich das Kleinod mit einem ähnlichen aus Anna's Nachlaß, und fand eine vollkommene Gleichheit zweier Verlobungsringe nach gewöhnlicher Sitte und Brauch. Niemand zweifelte mehr, daß Gregorius, auf welche Art es auch gewesen, dies Zeichen seiner Gegenwart hinterlassen. Niemand dachte über den möglichen Zusammenhang der Sache eigentlich nach, und daß ein so gefürchteter Verbrecher jemals zarter Gefühle fähig seyn könne, mochte man weder erklären noch muthmaaßen. Aber den Brand und das Unglück durch diese ruchlose That, bürdete man ihm ohne

Weiteres auf, und in dieser Beschuldigung irrte man nicht. Daher wurde auch das Haus seiner Väter geschleift, eine Schandsäule an demselben Orte errichtet, und die Verwandschaft Materns aus der Stadt verwiesen, bei Androhung peinlicher Züchtigung im Fall der Rückkehr. Die herrische Stiefmutter begab sich mit ihrem geretteten Vermögen ins Kloster der Nonnen zu Sarnowitz, Simon, der jüngere Bruder Gregors irrte mit gleichem Groll im Herzen gegen die, so ihn unschuldig hinausgestoßen und verdammt hatten, an den Gränzen umher, und suchte den verwegenen Blutsfreund auf, an dem schon seine Kindheit mit ganzer Seele gehangen. Er fand ihn zu Miastezkow im damaligen Polen, umgeben von vielen Anhängern, und wurde von ihm mit brüderlicher Zärtlichkeit aufgenommen. Simon übertraf den älteren bald an Kühnheit und List, er unternahm Angriffe gegen die Sicherheit seiner Vaterstadt, die den Namen Materns noch schrecklicher machten, und dennoch wußten die hart Bedrängten nicht, daß durch ihre zweite unbesonnene Härte, ein neuer Verfolger wider sie aufgestanden war.

Neun Jahre hindurch hatten diese Brüder nunmehr vereint gegen ihre Vaterstadt unter dem blutigen Panier der unversöhnlichen Rache gewüthet. Da begab es sich, daß ein gemeiner Dieb, ein Israelit, bei seinem schändlichen Gewerbe ergriffen und auf die Folter gebracht wurde. Er bekannte, zu Ma-

ternus Banden zu gehören, man verhieß ihm Freiheit und Leben, wenn er den geächteten Wegelagerer todt oder lebendig herbeischaffe. Das versprach der schlaue Mauschel gar gerne, und machte sich sofort mit einem verkleideten Häscher auf den Weg.

Damals befand sich Gregorius krank auf dem Schlosse zu Crossen bei dem Starosten Andreas von Zanthier, wo er Aufenthalt und Schutz genoß. Sein Bruder Simon aber war ausgezogen gegen die Oder hinab, um den Meßleuten aufzulauern, die mit reicher Ladung heimzukehren gedachten. Der ausgesandte Verräther meinte diesmal es ehrlich mit seinem dem Rathe gegebenen Versprechen, es gelang ihm, den Zufluchtsort Materns zu entdecken, und den Starosten mit Geld zur Verletzung der Gastfreiheit zu erkaufen. Sie überfielen den Kranken in einer dunklen Nacht auf seinem Lager, und weil sie die Nähe versteckter Anhänger fürchteten, hielten sie es für's Beste, ihn so geräuschlos als möglich zu ermorden. In dieser Absicht drangen sie, von dem Verrath des Hausherrn begünstigt, zu ihm hinein, und erwürgten den kraftlosen im Bette. Darauf nahmen sie den Leichnam, und begaben sich eiligst mit diesem Zeichen des wohlausgeführten Auftrags hinweg.

Die Aufgabe einer sichern Rückreise nach Danzig war jedoch schwieriger, als die Vollbringung dieser That. Man mußte Umwege nehmen, um den überall umherschweifenden Rotten des Gemordeten nicht in die Hände zu fallen. So gelang-

ten sie nach Tuchel um sich durch die Haide zu schleichen.

Da machten sich eines Abends zwei Weiber zu ihnen heran, und bettelten, die eine war stumm und blaß wie der Tod, die andere dürre und hager wie ein klapperndes Gerippe mit zahnlosem Mund. Der Jude hub an zu fluchen, und seinen Begleiter zu ermahnen, sich dieser beiden durch augenblicklichen Todschlag zu entledigen. „Mai,“ rief er aus, „ich kenne sie wol, es ist die lange Liese und die Wirthsfrau aus Kunzendorf. Gebt nix Pardon, die aine werd zeigen, die andre werd plappern.“ Aber die lange Liese zog ein gellendes Pfeifchen hervor, und lief mit ihrer Begleiterin unter hellen schneidenden Tönen zurück ins Gebüsch. Und plötzlich sahe der erschrockene Häscher mit seinem Begleiter sich von zehn oder zwölf schwarzen Gestalten umringt. Priester Johannes führte sie an. Man öffnete einen schweren Sack auf dem Wagen in Erwartung reichlicher Beute, man fand den Leichnam Gregors, und zwang den bald erkannten Mithelfer zum Geständniß. Da wollten die Genossen den heillosen Verräther in Stücken zerhauen, aber Johannes verhinderte es. Er selber zog mit den Gefangenen und dem Leichnam bis nahe vor Danzig. In einer Nacht war von ihnen ein hoher Galgen aus einer unbehauenen Fichte errichtet, und beim Anbruch des Tages baumelte der erkaufte Verweser der städtischen Gerechtigkeit mit seinem Gefährten in den

Lüften. Als Simon Maternus diesen Vorfall erfuhr, schwur er seines Bruders Tod noch schrecklicher zu rächen als je. Er begrub ihn mit wenig Getreuen auf dem Friedhofe eines unbekannten Dorfes, und plagte dann im engen Bunde mit dem sogenannten Papst und seinem Anhange die Stadt noch vierzehn Jahre hindurch, bis es dem Rathe endlich gelang, seiner bei Posen habhaft zu werden. Aber dem schmählichen Tode der öffentlichen Hinrichtung entging er durch freiwilligen Abschied aus seinem unstäten verwirkten Leben, er erhing sich im Gefängniß.

So endeten zwei Jünglinge, auf der Bahn des Verbrechens, die mit trefflichen Anlagen gerüstet, unter anderen Verhältnissen der Stolz und die Zierde ihrer Vaterstadt hätten werden können! Ihre Namen hat die Geschichte mit Schande gebrandmarkt, doch dürfen wir nicht vergesseu, wie viel von ihren greuelvollen Thaten auf die Rechnung des Zeitalters kommt. Es war nichts mehr und nichts minder als ein Todeszucken des Faustrechts, welches in vielen Gegenden Deutschlands, selbst noch von Fürsten begünstigt, sich in mancherlei Gestalt offenbarte. Aber das ist beachtungswerth, wie der Sinn dieser, für das friedliche Leben der Handelschaft erzogenen Bürger, von Rachsucht getrieben, sich zu einem Gewerbe erniedrigen konnte, dessen verabscheuungswürdiges Andenken sonst nicht in den Annalen ihres Standes gewöhnlich ist.